This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

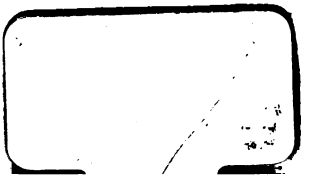
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

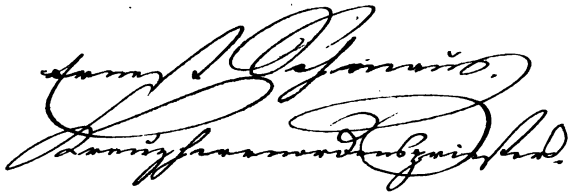
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

BR
123
.B4

F01814





Über den

Einfluß der Lectüre

auf

Menschenbildung.

Ein Versuch

von

Dr. Jacob Beer,

Priester aus dem ritterlichen Kreuzherrnorden, k. k. Professor an der Universität in Prag.

(Aus der neuen theologischen Zeitschrift besonders abgedruckt.)

Wien, 1833.

Im Verlage bey Franz Wimmer,

Buchhändler in der Dorotheergasse.

CWM

BR123
B4

Vorwort.

So wie die angeborne Würde des Menschen, als eines göttlichen Ebenbildes, hoch erhaben ist, so ist auch das Ziel, nach welchem er durch die ganze Dauer seines Seyns ringen soll, kein geringeres, als Gottähnlichkeit. Des Menschen Geist, dieser belebende Hauch Jehovahs (I. Mos. 2, 7.) ist aber, als ein geschaffener, auf der irdischen Daseynsstufe von allen Seiten mit hemmenden Schranken umgeben, und das Ziel, dem er entgegen streben soll, unendlich hoch gestellt. Daraus folgt, daß er die höchste Aufgabe seines Lebens in keinem Momente als wirklich gelöset ansehen, vielmehr seine eigentliche Bestimmung nur in die höchst. mögliche Annäherung an die Vollkommenheit Gottes setzen darf. Mit dieser Behauptung, welche sich auf die klarsten Aussprüche der Gottheit stützet *), stimmen auch die erleuchteten Weisen aller Jahrhunderte überein **). Wie aber

*) 1. Mos. 1, 27. Matth. 5, 48. Ephes. 4, 24. Phil. 3, 13. 14. Colos. 3, 10.

**) So sang schon der griechische Dichter Cleanthes, dessen der heil. Weltapostel in seiner Rede an den Areopag gedenket:

„Herrster der Götter, du Vielgenannter, du ewiger Herrscher, Deines Geschlecht's sind wir; denn uns nur wurde der Rede Kunst vor allem, was Sterbliches lebet und webet auf Erden.“

Vergl. Feldmann über die Zulänglichkeit der Vernunft zur Erkenntniß der göttlichen Dinge. Berlin 1827. Seite 64.

Fichte in der Schrift: Einige Vorlesungen über die Bestimmung des Gelehrten (Vorles. II. S. 18.) schrieb: „Es liegt im Begriffe des Menschen, daß sein letztes Ziel unerreichbar, sein

das Strebeziel des Menschen in unerreichbarer Ferne über ihm schwebt, so ist auch die Bildungsfähigkeit des menschlichen Geistes unendlich. So viel er sich auch bemühe, das höchste Ideal des Wahren mit seinem Verstande zu schauen, durch den Hochgenuß des vollendeten Schönen sein Gefühl zu veredeln, und das absolute Gute mit seiner liebenden Seele, als den würdigsten Gegenstand seines Begehrens, zu umfangen, stets wird er, auf der relativ höchsten Stufe angelangt, in sich nicht nur das Vermögen, auch den Trieb und die Sehnsucht gewahren, nach immer höherer Vollkommenheit zu ringen.

Unglücklich wäre der Sohn der Erde, wenn er die Qualen dieser Sehnsucht in sich nur fühlte, ohne die Mittel zu besitzen, das gewünschte Gut sich anzueignen. So ist es aber nicht. Hat der unendlich gütige Schöpfer den Durst nach höherer Vollendung in des Menschen Herz gelegt, so hat auch die Weisheit des großen Erziehers des Menschengeschlechtes dafür gesorgt, daß nie der Quell versiege, aus welchem die dürstende Seele zur Genüge schöpfen kann. Allenthalben wurden uns Mittel nahe gelegt, die für die Bildung zur reinen Humanität berechnet sind, und es zeugt auf ein Neues für die Weisheit des Ewigen, daß sich im Verlaufe der Jahrhunderte die Mittel zur Selbstveredlung in eben dem Verhältnisse vermehrten, in welchem das geistige Bedürfniß der Menschheit höher stieg. Reichten in der Kindheit des Menschengeschlechtes außer dem mündlichen Unterrichte der, von Gott unmittelbar belehrten Ältern einige wenige sinnenfällige Erinnerungspuncte hin, um den geringen Vorrath von Begriffen und Erfahrungen in der Seele festzuhalten: so konnte bey dem steten Vorwärtsschreiten der Menschheit dieses Mittel nicht mehr genügen. Die Summe der Erfahrungen wuchs

---

Weg zu demselben unendlich seyn muß. Mithin ist es nicht die Bestimmung des Menschen, dieses Ziel zu erreichen. Aber er kann und soll diesem Ziele immer näher kommen, und daher ist die Annäherung ins Unendliche zu diesem Ziele seine wahre Bestimmung als Mensch.“

mit jedem Tage, die übersinnlichen Vorstellungen und Begriffe mehrten sich mit der fortgerückten Bildung der Einzelnen, auch das stärkste Gedächtniß reichte ohne andere äußere Hilfsmittel nicht mehr hin, um nur die wichtigsten Begebenheiten treu zu bewahren; eben so wenig konnten die früher gebrauchten unvollkommenen Hieroglyphen und schwer zu vervielfältigenden Symbole sich als zulänglich bewähren, um das Übersinnliche bestimmt und richtig zu bezeichnen, und zugleich die durch Zeit und Raum getrennten Erdenbewohner darüber zu belehren. Die Phönizier, durch mehr als Eine wichtige Erfindung vor den übrigen Völkern des Alterthums ausgezeichnet, waren von der Vorsehung des Himmels auserkoren, um der Mangelhaftigkeit der früher gebrauchten Hieroglyphen durch die Buchstabenschrift abzuhelfen, dadurch einen geistigen Verkehr mit nahen und fernen Völkern anzuknüpfen, und nach und nach der gesammten Menschenbildung einen höhern Umschwung zu geben *). Griechen, Lateiner und Römer haben sich dieses Mittels bedient, um hörbare Gedanken in sichtbare umzugestalten, und ihre Gedanken gegen die der fremden Völker umzutauschen; die Buchstabenschrift bewährte sich unter den heidnischen Völkern, wie unter den Kindern Israels als ein gemeinschaftliches Mittel, die Fortschritte in allen Gebiethen des menschlichen Wissens zu befördern, und der Gebrauch desselben wurde auch bald so allgemein, daß schon der alte Verfasser des heil. Ecclesiastes seinem Sohne zurufen konnte: „des Büchermachens ist kein Ende“ (Prediger 12, 12.) Was würde er erst darüber bemerkt haben, hätte er nach zwey Jahrtausenden Zeuge seyn dürfen, wie durch die zauberartige Buchdruckerkunst, die dem menschlichen Gedanken Flügel leiht, und sie mit Vogelschnelle über Meere und Gebirge trägt, eine

*) Herodot l. 5. pag. 194—195. edit. Henrici Steph. Vergl. über diese Stelle J. L. Hugs Erfindung der Buchstabenschrift, ihren Zustand und frühesten Gebrauch im Alterthume. Ulm 1801. Seite 135 ff.

Schrift binnen der kürzesten Zeit in Millionen Abdrücken sich vervielfältigte!

Bücher sind aber, wie ein neuer humoristischer Gelehrter *) bemerkt, nur in Schriftzeichen übersetzte Kräfte des menschlichen Geistes. Nun lehrt uns die empirische Psychologie, besonders auf dem Standpuncte der biblischen Anthropologie, daß im Menschen nicht bloß solche Kräfte wirken, welche das Übersinnliche, Vernünftige zum Gegenstande haben, sondern daß der Mensch in sich auch einen Grund zur Annehmung böser Maximen habe, einen subjectiven Hang nicht nur zu einer möglichen, sondern eine Geneigtheit zur wirklichen Abweichung seiner Maximen vom moralischen Gesetze **). Werden nun die Wirkungen dieser letztgenannten Kräfte des menschlichen Geistes in Schriftzeichen übersetzt, d. h. bietet irgend ein Buch auch Falsches und Unsittliches den Lesern dar: so liegt es wohl am Tage, daß die Lectüre eines solchen Werkes dem Seelenleben eben so gefährlich werden kann, als der Genuß einer Giftpflanze dem Organism des Körpers; eine Erscheinung, welche sich in unsern Tagen leider! nur allzuhäufig wiederhohlt, und gewiß das Nachdenken eines jeden Menschenfreundes beschäftigen, und auf die Frage hinleiten muß: In welchem Verhältnisse steht die Lectüre überhaupt zur Menschenbildung, und welchen Einfluß kann das Lesen auf dieselbe äußern? Eine Beantwortung dieser Frage soll eben in dem vorliegenden Aufsatze versucht werden. Soll dieser Versuch wenigstens einiger Maßen gelingen, so wird es nothwendig seyn, folgende Fragen zu beantworten: Welche Vortheile und welche Nachtheile kann die Lectüre gewähren? Aus welcher Absicht kann man lesen? Was und wie soll gelesen werden, um mit Vermeidung der

*) Dr. Mr. Fränkels Trifolium. Hamburg 1832 in dem Aufsatze: „der Bücherreiz.“ S. 88.

**) Kants Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft. Seite 1—58. vergl. 1. Mos. 6, 5. 8, 21. Syrach. 40, 1—8. Römer, 7, 18—23.

möglichen Nachtheile nur die Vortheile der Lectüre zu gewinnen? Ist auf alle diese Fragen die richtige Antwort gefunden, so kann unsere Hauptfrage, welche den Einfluß der Lectüre auf Menschenbildung zum Gegenstande hat, als gelöset betrachtet werden.

1. Welche Vortheile kann die Lectüre gewähren?

Es fehlte nicht an denkenden Männern, die, nicht etwa aus Ironie, wie der oft mißverstandene Ineptus Religiosus *), sondern aus Grundsatz das Lesen bald für einzelne Altersclassen, wie Rousseau **), bald für einzelne Geschlechter, wie F. S. Sack ***), bald für einzelne Stände, wie die alten Pythagoräer in Italien, wie die Druiden in Gallien, die Gymnosophisten in Indien für das gemeine Volk als überflüssig erklärten †). Nach der Meinung Einzelner soll es sich nähmlich nicht vereinigen mit der Würde des Menschen, daß bey der wesentlichen Gleichheit der menschlichen Anlagen in allen Individuen, der Eine von dem Andern durch das Lesen erst erbettle, was er bey fortgesetzter Anstrengung seiner geistigen Kräfte sich selbst gewähren kann; es sey vielmehr eines freygeschaffenen Wesens viel würdiger, gleich den ersten Schöpfern der Wissenschaften, in die Tiefen des eigenen Geistes hinabzusteigen, dem eigenen Genius vertrauend die ersten Flügelschläge kühn zu versuchen, und

*) Lessing's sämmtliche Werke 26. Band. Wien 1802. Rettung des Ineptus Religiosus.

**) Emil 2. B. „Kaum wird Emil im zwölften Jahre wissen, was ein Buch ist.“

***) Der gelehrte Herr Ober-Consistorialrath F. S. Sack bezweifelt insbesondere für Mädchen den Nutzen des Lesens in seiner Schrift über die Verbesserung des Landschulwesens in der Ghurmark Brandenburg. Berlin 1799.

†) Caesaris Comment. bell. gall. 16. und Reginald Hebers, Lordbischofs von Calcutta, Leben und Nachrichten über Indien. Berlin 1831. 2. Bd. S. 253.

nicht zu ermüden, bis er dem steigenden Aare gleich im höheren Lichtmeere der Geistersonne frey sich bewegen kann. Andere wieder waren der Meinung *), außer der Originalität des Kopfes gehe auch noch mancher andere Vortheil verloren; anstatt einer gründlichen Bildung werde nähmlich nur Weisheitsdünkel bey wirklicher Unwissenheit erzielt, da das Buch, nach dem Ausdrucke des Socrates, gleich einem Gemählde seine Ausgeburten zwar als lebend hinstellt, aber wenn man dasselbe um etwas frägt, ehrwürdig still schweigt.

Wie viel in diesen Gründen Wahres und Unhaltbares liege, wird aus dem Folgenden klar werden. So viel aber darf man schon im Voraus als völlig entschieden annehmen, daß die Lectüre zum Fluche und Segen für den Menschen werden kann. Hier sollen zunächst die mancherley wichtigen Vortheile erwogen werden, welche die Lectüre dem menschlichen Geiste gewähren kann, und zwar erstens durch den wohlthätigen Einfluß, welchen sie auf die formelle und materielle Bildung des Erkenntniß-Vermögens ausübt.

Die Vollkommenheit der innern Thätigkeit der intellectuellen Anlagen, d. h. die formelle Bildung des Erkenntnißvermögens kann nur durch fortgesetzte natur- und zweckmäßige Übung bewirkt werden. Die Regeln der Logik, nach welchen diese Vollkommenheit erstrebt werden soll, werden eben so lange ein todtes, nur halb begriffenes Wissen bleiben, als wir sie nicht in mancherley gegebenen Fällen anwenden lernen. Dieses geschieht zwar in der Regel während des mündlichen Unterrichtes; da es jedoch des Menschen unwürdig wäre, stets unter der Leitung eines Führers zu stehen, der mit ihm auch in den Jahren der Mündigkeit die nöthigen Denkübungen fortsetzen sollte: so kön-

*) Vergleiche die Antwort, welche Socrates in Plato's Phädrus dem Könige Thamus von Ägypten gegen den Erfinder der Buchstabenschrift Theuth in den Mund legt, und tiefer unten die Bemerkungen des Socrates gegen Phädrus: in Platonis oper. omn. edit. Joannis Serrani Tom. 3. pag. 275.

nen wir für die innere Vervollkommnung der geistigen Anlagen kein zweckmäßigeres Mittel wählen, als das Lesen solcher Bücher, welche sich eben so sehr durch innere Wahrheit, als durch Gründlichkeit und Vollständigkeit auszeichnen. Denn je vertrauter wir uns mit solchen Schriften machen, durch eine desto höhere Harmonie und Regelmäßigkeit werden sich auch die Producte unsers Geistes auszeichnen, desto mehr haben wir an formeller Bildung gewonnen. Schon Cicero hat die Bemerkung gemacht, „wenn wir in der Sonne aus was immer für einer Ursache umherwandeln, so werden wir auf ganz natürliche Weise durch die Lichtstrahlen gefärbt; eben so nehmen auch unsere Reden die Färbung derjenigen Gelehrten an, deren Werke wir sorgfältiger zu lesen pflegen *);“ und der zu früh verblichene Verfasser des Werkes „vom Verdienste“ schrieb: „Unsere Seele stiehlt Gedanken mit solcher Geschicklichkeit, daß sie nichts weiter thut, als gleichsam ihr Wapen darauf schlagen, um sie die ihrigen zu nennen **);“ ja einer unserer einsichtsvollsten und erfahrensten Erzieher empfiehlt selbst zur Heilung der verworrenen Köpfe, also solcher, denen die formelle Geistesbildung mangelt, unter andern auch das Lesen und logisch geordnete Excerpiren angemessener Schriften als eines der wirksamsten Heilmittel ***). Den Grund davon ist leicht zu finden. Wenn schon der lebendige Umgang mit solchen Männern, deren Rede immer durch Bestimmtheit und Klarheit des Ausdruckes, durch Wahrheit des Gedankens, so wie durch logischen Zusammenhang der Ideen sich auszeichnet, unvermerkt auch in unseren Vortrag Einheit, Wahrheit und Harmonie bringt, so dürfen dieselben Vortheile mit um so größerem Rechte von der Lectüre solcher Werke, die im gleichen Geiste geschrieben sind, erwartet werden.

*) Cicero l. 2. de orat. „Cum doctorum virorum studiosus legimus opera, sententias, orationem eorum illorum cantu quasi colorari.“

**) Thom. Abbt Abhandl. vom Verdienste. Berlin 1768. S. 109.

***) W. E. Milde's Lehrbuch der allgemeinen Erziehungskunde. 1. Th. S 457 ff. Wien 1811.

Außer diesem sonstigen Gewinn für die Bildung unsers Erkenntniß-Vermögens verdient aber auch die, durch die Lectüre bewirkte materielle Bereicherung unserer intellectuellen Kräfte eine besondere Erwähnung.

Als einst Zeno das Orakel berathen hat, auf welche Weise er sein Leben am besten einrichten könne, erhielt er zur Antwort: Wenn du den Todten ähnlich werden wirst. Zeno deutete diese Worte so, als werde er dadurch zum fleißigen Lesen verstorbener Weisen ermuntert, weihte sich mit ganzer Seele der Weltweisheit, und die Geschichte lehrt, mit welchem günstigen Erfolge. Ein vertrauter Umgang mit ausgezeichneten Geisteswerken der verblichenen oder noch unter uns lebenden Weisen bleibt für unsern Verstand eine der vorzüglichsten Bildungsschulen.

Denken wir uns einen Jüngling mit dem regen Triebe nach steter Erweiterung seiner Kenntnisse, mit reinem, zarten, lebendigen Sinn für die Wahrheit, wie er mit einem Manne von ausgezeichneten Talenten und tiefer Weisheit zum ersten Mahle in Berührung tritt. Mit der zuvorkommendsten Herablassung werden vor ihm die reichen Schätze des menschlichen Wissens aufgeschlossen; über die wichtigsten Angelegenheiten seines Geschlechtes, die er früher kaum leise geahnet, öffnen sich ihm die hellsten Aussichten; Wahrheiten, welche die heiligsten Interessen umfassen, findet er auf Gründe gestützt, gegen welche die Macht der Zeit und des Zweiflers Übermuth vergebens ankämpfen; neue Lichtmassen fallen über seinen Geist herein, und die Lust, in das noch unbekannte Land der Wahrheit einzudringen, mehrt sich mit jedem Augenblicke. Des Jünglings ganze Seele löset sich unter solchem Schauen in das Eine Gefühl auf, welches dort am Berge der Verklärung den Apostelfürsten zu dem Ausrufe begeisterte: „Herr, hier ist gut seyn!“ (Matth. 17, 4.) und wenn er sich von dem edlen Freunde trennen muß, so drängt sich vor Allem der Eine rege Wunsch in seinem Herzen hervor: könnten doch seine reichen Kenntnisse mir ein bleibendes Erbe werden! — Mehr aber noch als dieser Wunsch umfaßt, wird jedem Höherstrebenden im Kreise jener Unsterblichen der Vor- und Mit-

welt, die in ihren Schriften doch ihr schönstes Leben lebten, durch die Lectüre gewährt. Dort findet er für seinen suchenden Verstand Alles vereint, was kein Einzelner unter den Lebenden ihm bieten kann. Nicht Alle können wir Alles. Sey des Einen Talent noch so fruchtbar, die Urtheilskraft des Andern noch so geschärft, so wird er doch in manchen Zweigen des menschlichen Wissens von Vielen übertroffen. Durch die Lectüre aber können wir die, über die verschiedenartigsten Gegenstände gewonnenen Ansichten sammeln, die tausendjährigen Erfahrungen und Forschungen in jedem Gebiethe der Wahrheit an die unsrigen anreihen, mit den aufbewahrten Schätzen unserer Vorgänger den Vorrath unsers Wissens ergänzen, berichtigen, vermehren, und indem wir den Faden des Selbstdenkens dort anknüpfen, wo jene geendet haben, sind wir zugleich im Stande, das schon vorhandene Gemeingut des menschlichen Wissens zu bereichern, und sowohl in den rein speculativen Fächern als in den empirischen Wissenschaften die vergangenen Jahrhunderte zu übertreffen. Nur Stolz oder Eigensinn könnte uns abhalten, dieses Mittel zur Erweiterung unsers Erkenntnißkreises zu gebrauchen. Oder was konnte mehr von einer stolzen Gesinnung zeugen, als wenn irgend Jemand voll thörichter Selbstgenügsamkeit keinem Zweyten etwas verdanken, und ohne auf die Resultate mühseliger Forschens zu achten, zu denen Andere erst nach mancherley Verirrungen und Umwegen gelangt sind, sich überall selbst eine neue Bahn brechen, und nur jenes als Wahrheit festhalten wollte, was er aus sich selbst herausgesponnen hätte? Oder wäre es nicht bemitleidenswerther Starrsinn, lieber an magern, selbst entdeckten Wurzeln zu nagen, als die reifern schmackhaften Früchte, welche Andere einem glücklicheren Boden abgewonnen haben, genießen zu wollen? Ohne zweckmäßige Speise verfiegt das Leben des Körpers, und entziehst du deinem Geiste mit den Lesefrüchten zugleich die angemessene Nahrung, so erlahmt seine Kraft, und die gesuchte Weisheit wird von dir weder errungen, noch die gefundene behauptet. Wie treffend waren demnach die Worte, welche Fridrich der Große über seine königliche Bi-

bliothek setzen ließ: „Nutrimentum spiritus“ wie bedeutungsvoll führte die h. Bibliothek des ägyptischen Königs Osymandias die Inschrift: ψυχῆς ἰατρεῖον! *) Und für beydes, nähmlich für Geistesnahrung und Arzney der Seele sind von den weisesten Männern aller Jahrhunderte auch die Bücher gehalten worden. So hat der systematische Selbstdenker Aristoteles durch die, um hohe Summen von seinem königlichen Zöglinge Alexander für ihn gekauften Bücher des Speusippus, eines Neffen Platos, seinen Geist vorzüglich genährt, so zwar, daß er deßhalb von Plato den Beynahmen: „der Leser“ erhalten hat **); und der idealische Plato selbst verschaffte sich um hundert Minen die schriftlichen Monumente des pythagoräischen Weisen Philolaus; welche Anzahl von Riesenbänden aus allen Jahrhunderten aber unter den Neuern der gefeyerte Tacitus der Deutschen nicht nur gelesen, sondern auch in das geistige Mark seines Lebens verwandelt habe, davon zeugen am meisten dessen freundschaftliche Herzensergießungen an seinen Freund von Bonstetten ***). Und so blieben auch alle Übrigen, deren Nahmen auf dem Gebiethe der Wissenschaft eine ehrenvolle Unsterblichkeit gesichert wurde, der Überzeugung getreu, daß die Lectüre vor allen übrigen Bildungsmitteln das Erkenntnißvermögen des Menschen am meisten bereichere, wie dieses auch schon der weise Sirach angedeutet hat †).

Wie von selbst knüpft sich aber an diesen materiellen Gewinn für unser Erkenntnißvermögen ein anderer Vortheil, den wir aus einer zweckmäßigen Lectüre ziehen können. Es ist nähmlich die Veredlung des Gemüthes, welche erstens aus den, durch die Lectüre geweckten, intellectuellen Gefüh-

*) Diodor. bibl. hist. l. 1. c. 49.

**) Diogen. Laert. l. 3. et 5.

***) Vergleiche hierüber Johannes Müller, oder Plan im Leben; eine Rede von Dr. Carl Morgenstern, gehalten in Dorpat 1804 mit dem Motto: qui vult, potest.

†) Sirach 39, 1—5.

len wie von selbst hervorblüht, und zweytens durch die, von irgend einem trefflichen Buche bewirkte Richtung des Geistes auf sittliche Objecte noch gesteigert wird.

Der Mensch ist als Vernunftwesen solcher Vergnügungen fähig, die er mit den höheren Geistern theilt. In diese Reihe gehören diejenigen Freuden, welche aus dem Bewußtseyn der Erhöhung unserer Seelenkräfte, aus der Bestätigung unserer Einsichten, aus der Vernichtung unserer Zweifel, aus der Enthüllung wichtiger Geheimnisse, aus der Verbannung jeglichen Irrthumes zu entspringen pflegen. Sie heißen, weil sie auf dem Grunde der erkannten Wahrheit beruhen, Freuden des Verstandes, sie sind das Object unserer intellectuellen Gefühle, und sie machen einen Hauptbestandtheil jener Seligkeit aus, für welche uns der gütige Schöpfer in ein endloses Seyn gerufen hat. Wer sie mit weiser Mäßigung hier zu genießen strebt, dem blühen sie dort in immer reicherer Fülle auf; wer hier, in diesem Streben begriffen, seine Verwandtschaft mit den himmlischen Bewohnern des Lichtes immer tiefer fühlt, dem bleiben die Bande der gemeinsam erkannten Wahrheit theurer als die Verwandtschaft des Blutes, süßer als die Bande der Bruderliebe; denn „die Einigung der Gemüther ist die höchste Stufe der Verwandtschaft. Da ist nicht bloß der Nahme, da ist die Sache der Bruderschaft.“ *) Und welche Freuden schafft nicht schon in diesem irdischen Leben die Weisheit! Welche Wonne fühlt nicht schon in diesen sterblichen Gliedern ein Geist, wenn es nun anfängt in der ungewissen Dämmerung seiner Begriffe zu tagen, und sich immer weiter und weiter der holde Schimmer verbreitet, bis endlich das volle Licht der Erkenntniß aufgeht, das dem entzückten Auge Gegenden zeigt, voll unendlicher Schönheit! **). Wer vermag das Hochgefühl der Lust zu schildern, mit welchem jener

*) S. Valerian. ad monach. in J. M. Sailers Briefen aus allen christl. Jahrhunderten. 2te Sammlung S. 242.

**) Sieh J. J. Engels Philosoph für die Welt. 16. Stück, von den Freuden der Erkenntniß. Berlin 1801. S. 252.

alte Weise nach langen vergeblichen Forschen endlich sein freudiges „ηυρηκα“ ausgerufen hat! Und dieses freudige Gefunden können wir bey einer zweckmäßig eingerichteten Lectüre wohl tausendmahl im Leben ausrufen; diese hohe Geisterlust können wir eben so oft genießen, und durch den Genuß derselben unser Gemüth in eben dem Verhältnisse veredeln, als wir uns solche Bücher wählen, welche uns die leuchtende Fackel auf dem Wege in das geheimnißvolle Land der Wahrheit vorhalten, und die verworrenen Räthsel des Lebens in der schönsten Übereinstimmung mit den Forderungen der Vernunft uns darstellen. Vermag nun der vertraute Umgang mit guten Büchern schon so viel über das menschliche Gemüth, so verräth sich deren wohlthuender Einfluß auf die Veredlung desselben um so deutlicher, wenn wir durch die Lectüre absichtlich eine solche Nahrung suchen, welche schon an und für sich das sittliche Gefühl im Menschen ansprechen muß. Wo im irdischen Leben finden sich die edlen Seelen, denen wir in jedem Verhältnisse ohne Rückhalt vertrauen, an deren Tugendliebe wir uns nur erbauen, durch deren schönere Gefühle wir die unsrigen immer nur läutern und veredeln können! Finden sich nicht an den besten Menschen einige Flecken und Mängel, welche den Eindruck ihrer Tugend auf uns schwächen? Hängt nicht an dem reinsten Gemüthe noch etwas von dem groben Erdenstoffe, das den Glanz seiner Schönheit umdüstert, und unser Herz noch einige Zeit zurückhält, wenn es mit unbedingter Hingebung dem befreundeten Herzen entgegen eilen will? Dieses haben wir nicht zu besorgen, wenn wir zu einem Buche uns wenden, wo uns das hehre Bild der Liebe, gepaart mit bewunderungswürdiger Gotteskraft, die heiligste Demuth, vereint mit der rührendsten Holdseligkeit, wo uns die Herrlichkeit des Eingebornen in himmlischer Klarheit eben so schmucklos als wahr gezeichnet wird! Wem wird nicht warm um das Herz, und wer kann das heilige Evangelium mit würdiger Fassung der Seele lesen, ohne in sich den Wunsch zu vernehmen: O daß auch mein Leben dem Seinigen gliche! — Indessen wenn auch nur das Leben des Gottmenschen eine so unwiderstehliche Kraft in solchem Grade auf unser Herz

ausüben kann, so muß doch auch das Lesen der Thaten jener andern Diener Gottes, die vom Herrn selbst im Leben und im Tode ausgezeichnet wurden, auf unser Gemüth veredelnd einwirken. Oder wer verweilt nicht mit Wohlgefallen bey Abels frommer Opfergabe, vom reinsten kindlichen Sinne geweiht? Wer kann sein Gemüth dem schönen Eindrucke verschließen, den die Glaubensstärke Abrahams auf dasselbe hervorbringt? Wer liefet nicht mit immer neuem Vergnügen die alte idyllenartige Erzählung von der durch zarte Jungfräulichkeit und orientalische Einfalt verschönerten Rebecca? Wen erhebt nicht die keusche Tugend eines Joseph zur hohen Achtung vor dieser Seelenzierde? Wer möchte nicht ununterbrochen hinhorchen, wenn der königliche Mann nach dem Herzen Gottes seine herrlichen Lieder voll Seelenandacht singt? Wer wollte nicht einen Daniel in seiner edlen Selbstbeherrschung mit aller Innigkeit eines liebenden Herzens umfangen? Wer kann dem sanften Eindrucke widerstehen, der das unentweihte Leben der heil. Gottesmutter, oder der ehrwürdigen Apostel, und unter diesen wieder das Leben des, durch heilige Milde, Sanftmuth und innige Liebe ausgezeichneten Johannes näher betrachtet? Wem schwillt nicht das Herz vor stiller Freude, wenn vor seinem Geistesauge die glaubensstarken Märtyrer, die heldenmüthigen Jungfrauen und alle die Scharen der Christen vorüberziehen, die mit ungebeugtem Muthe als Opfer des Tyrannengrimmes gefallen sind? *) Wer endlich könn-

*) Gewiß kann sich kein Leser eines, mit süßer Wehmuth gemischten Freudengefühles erwehren, wenn er z. B. am Feste der unschuldigen Kinder den schönen Kirchen-Hymnus liest:

„Salvete flores Martyrum,
Quos lucis ipso in limine
Christi insecutor sustulit
Ceu turbo nascentes rosas.

Vos prima Christi victima
Grex immolatorum tener,
Aram sub ipsam simplices
Palma et corona luditis.“

te kalt bleiben, wenn er das Leben eines h. Carl von Borromä *), eines Franz von Sales **), eines Vincenz von Paul ***), eines Johann von Nepomuk †) und Anderer zum Gegenstande seiner ernsten Lectüre wählt? Alle diese Heroen des Glaubens, der Liebe und Hoffnung müssen auch in unserer Brust heilige Ehrfurcht vor diesen Tugenden entzünden, unser Gemüth verschönern und veredeln. Diesen Einfluß haben ja selbst die von uns getrennten Glaubensverwandten eingestanden. So schrieb der jugendliche Thomas Abbt: „Hier und da sitzen Jünglinge, in der Stille der Nacht, bey der Lebensbeschreibung eines solchen Mannes (Heiligen.) Die moralischen und gottseligen Lehren, die sich jetzt vor ihren Augen in Begebenheiten verwandeln, und jeden Zweifel über die Möglichkeit der Ausübung heben, erwecken Überzeugung. Kostbare Zähren fallen; Schauer der Ehrerbiethung durchwandeln die Glieder; Funken der Nacheiferung sprühen; Entschlüsse werden ††)."

Aber nicht nur das Lesen der christlichen Jahrbücher, auch die nähere Bekanntschaft mit den Vorzügen einzelner Männer und Frauen der heidnischen Vorwelt kann unser Gemüth für die sittliche Vollkommenheit einnehmen. Denn nicht alle Tugenden der Heiden waren glänzende Laster, wie einzelne Weisen in mehr

*) Der heilige Carl von Borromäus, ein Handbuch für unsern Clerus, neu herausgegeben von J. M. Sailer. Augsburg 1823.

**) Geist des heiligen Franz von Sales, Fürstbischofs von Genf. Aus dem Französischen übersetzt von einem katholischen Geistlichen der Augsburger-Diöcese. Erstes Bändchen. Augsb. 1832. Seite 1—46.

***) Zwey ausgezeichnete Männer unserer Kirche haben das Leben dieses Heiligen mit besonderer Vorliebe in neuerer Zeit wieder beschrieben: der Fürstbischof Salmea und der verewigte Graf Fr. L. von Stolberg.

†) Im dritten Hefte des zweyten Jahrganges der theolog. Zeitschrift wurden die, über das Leben dieses Heiligen handelnden Schriften ausführlich angegeben.

††) a. a. O. S. 242.

frommen als gerechtem Eifer behauptet haben. War auch der Kern, aus welchem die Frucht ihrer Tugend herangewachsen ist, nicht rein und gesund, wie dieses bey den Bekennern des Christenthums der Fall gewesen; fehlte ihrem sittlichen Streben auch jene heilige Weihe, welche den Gliedern der christlichen Kirche durch die himmlische Kraft der Gnadenmittel ertheilt wird: so ergötzen die Blüthen solcher Tugenden, wie sie uns z. B. ein Valerius Maximus *) im schönen Vereine dargestellt hat, dennoch; sie gewinnen unser Herz für sich, erfüllen mit hoher Achtung des Jünglings Brust, und bewegen den reifen Mann zur Huldigung vor so hohen Eigenschaften des Geistes und Herzens.

Zwar ist es nicht das Lesen an sich, sondern der besonnene Hinblick auf die Edlen der Vorzeit, wodurch unsere Gefühle so wohlthuend angesprochen werden, und dieses könnte wohl auch durch das lebendige Wort, welches ein Dritter an unser Herz richtet, erzielt werden. Aber das Selbstlesen hat doch wieder diesen Vortheil, daß wir, im Besitze der geeigneten Schriften, völlig unabhängig von Andern uns dieses Vergnügen verschaffen können, daß wir mit unserem Nachdenken bey jenen Stellen, die uns am mächtigsten ergreifen, nach dem Bedürfnisse und Wunsche unsers Herzens ungestört verweilen, und die entzückende Harmonie der bewunderten Tugend in unserm Innern so lange nachklingen lassen können, als es uns beliebt. Immer bleibt es also wahr, daß die Lectüre nicht nur für das menschliche Erkenntnißvermögen, sondern auch für das Gefühl des Menschen höchst wohlthuend werden kann.

Was aber unser Verstand als gut und wohlthätig erkannte, was auch unser Gefühl schon angenehm ergriffen hat, das prägt auch der Wille so gerne aus in Thaten. Das Gefühl muß dem Verstande die Brücke zum Willen bauen. Sind wir einmahl von

---

*) Valerius Maximus hat im 3. B. bis 6. B. 8. Kapitel seiner dictorum factorumque memorabiliam einen herrlichen Tempel des heidnischen Verdienstes errichtet, den kein Leser ohne die besten Eindrücke besuchen kann.

irgend einer Pflicht überzeugt, und strömen aus dem fühlenden Herzen dem denkenden Geiste immer mächtigere und wirksamere Beweggründe zu: so wird auch der Wille leicht gespornt, dem Lichte des Verstandes als Leitsterne zu folgen *); und wie ein kleines Licht seine Wirksamkeit vor den Strahlen eines mächtigeren Glanzes verliert, so schwindet auch das geringere Vergnügen, welches der Mensch vom Dienste des Lasters erwarten könnte, vor den höheren Verheißungen, welche sein Herz aus dem Anblicke und der Ausübung der himmlischen Tugend schöpft, und er wählt, an den Scheideweg hingestellt, mit Alcides den steilern Pfad, der zum Tempel des Verdienstes führt. Ist nun das Lesen, wie wir uns bisher überzeugten, eines der vorzüglichsten Mittel zur Verstandesbildung und zur Veredlung des Gemüthes: so empfiehlt sich die Lectüre eben dadurch auch als ein geeignetes Mittel, die Kraft unsers Willens zum Guten zu spornen. Ein neuer Vortheil, der nicht genug geschätzt werden kann.

Gesellt sich aber zu unserer Überzeugung von Recht und Pflicht noch eine Menge von Beyspielen, durch welche jeder Zweifel unsers sophistischen Herzens gegen die Möglichkeit einer tugendhaften Handlung zu Boden gekämpft wird: so wächst unserem Willen eine neue Schwungkraft zu, und wir erlangen im Vereine mit den übrigen Motiven des Christenthums eine Stärke, gegen welche die heftigsten Stürme der Leidenschaft nichts vermögen. Eben das Lesen ist aber wieder der Schlüssel, der uns mit den Hallen der Mit- und Vorwelt die schönsten und edelsten Beyspiele erschließt, und uns einführt in die Reihen jener ehrwürdigen Tugendhelden aus allen Völkern, Geschlechtern und Zeitaltern, umflossen von den Strahlen ewigen Ruhmes, die uns insgesammt entgegenrufen, daß wir, unserer Würde eingedenk,

*) Vergleiche Fr. Xav. Biunde Versuch einer systematischen Behandlung der empyrischen Psychologie. Trier, 1832. 2. B. §. 208. S. 52 ff. und J. G. H. Feder Untersuchung über den menschlichen Willen. Lemgo 1779. 1. Bd. 1. Abschn. 1. K. §. 3.

zu derselben geistigen Höhe uns emporschwingen, zu welcher sie sich erhoben haben. — Kannst du noch zweifeln, ob man aus Liebe gegen einen Freund jedem Erdengute, selbst einem Thron entsagen könne: so lies unsere heil. Urkunden, und du lernst es von einem Jonathas, der seinem Freunde David ein solches Opfer gebracht hat. Kannst du an der menschlichen Willenskraft im Kampfe mit einer schweren Versuchung zweifeln: so lies, und du lernst es von dem greisen Eleazar, der lieber den Grimm eines Antiochus, als die Folter seines Gewissens ertragen wollte. Kannst du die Macht des Glaubens an Wiedervergeltung bezweifeln: so lies, und du lernst sie kennen an jener Macchabäischen Mutter, die im Hinblicke auf das Auferstehungsfest die Schmerzen eines achtfachen Todes besiegte. Kannst du des Himmels Segen auf deinen Feind nicht hernieder flehen, weil er deines Lebens Sicherheit bedrohte: so lies, und du lernst es von einem sterbenden Stephanus. Doch nicht auf die heilige Geschichte allein und ihre hohen Tugendmuster wollen wir hinweisen; es kann nicht in Abrede gestellt werden, daß auch an Latiums und Griechenlands Heldenthaten aus der heidnischen Vorwelt des Willens sittliche Kraft sich stärken kann. Fehlt dir die Kraft, deiner Überzeugung von der Wahrheit eines Grundsatzes das Leben selbst zu opfern: so lies, und lerne es von Socrates *). Kannst du es nicht fassen, wie die Liebe zur Wissenschaft jedes andere Vergnügen verdrängen kann: so lies, und lerne von einem Euclides und Archimedes die Süßigkeit der Freuden des Verstandes kosten **). Will dir zur Zeit der Noth der Muth entsinken, und schwebst du in Gefahr, an deiner Selbsterrettung zu verzweifeln: so lies, und lerne von einem Cocles, wie oft ein einziger Mann voll ernster Willenskraft hinreiche, sich und das Vaterland zu retten ***). Willst du die Hoffnung fahren lassen, daß du mit deinem ausgezeichneten

*) Plato in Phaedon.

**) Livii hist. l. 25. c. 31.

***) Valer. Max. l. c. l. 3. c. 2. et Claud. de quatuor honor. Aug. Con. v. 405.

Talente dich je aus dem Stande der Dürftigkeit herauswinden wirst: so lies, und lerne von einem Curius, der arm gewesen und Könige mit seinen Waffen besiegte *). Von den Tafeln der Geschichte strahlen dir die Edelthaten dieser und tausend anderer Hochverdienten entgegen, und während der Lectüre gestalten sich ihre Beyspiele zu Hebeln des Geistes, die mit einer magischen Kraft auf den Willen wirken. So werden die leblosen Bilder der großen Vorfahrer stillschweigende Erzieher ihrer Enkel **). Und darum steht die Überzeugung fest, daß wir dem Lesen einen sehr mächtigen Einfluß auf die Ausbildung und Veredlung unserer gesammten Geistesanlagen zuschreiben müssen. Unzufrieden mit unserem beschränkten Gesichtskreise ergreifen wir ein Buch, und bis ins Unendliche dehnt sich der geistige Horizont vor unserem Auge. Eingeengt in unangenehme Verhältnisse, mit einzelnen rohen Zeitgenossen verbunden, fürchten wir vielleicht, daß auch unser Gemüth sich nur dem Gemeinen vermählen werde; wir ergreifen eine geistvolle Schrift, etwa eine der heil. Poesien, und der Zauberhauch der Anmuth, der aus denselben uns entgegen weht, veredelt und heiligt unser Gemüth. Unser Wille droht zu erschlaffen, und nur an niedrige Zwecke seine Kraft zu vergeuden; nun bewundern wir mit einem Buche in der Hand die großartigen Werke einer kräftigen Vorzeit; in ihren hohen Bogengängen überfällt uns ein heiliger Schauer, es wird uns, als umarme uns der Geist der majestätischen Vorwelt, und drücke uns an seine Brust und treibe auch uns zu gleichen Thaten.

Es wäre leicht, außer den bisher erwähnten noch eine Menge anderer Vortheile aufzuzählen, die man als eben so viele Le-

*) Valer. Max. l. 4. c. 3. n. 5.

**) Sehr treffend äußerte sich der heilige Augustin über die Wirkungen dieser heidnischen Tugendbilder: „Proposuit nobis Deus necessaria commotionis exempla, ut, si virtutes, quarum similes Ethnici pro civitatis terrenae gloria tenuerunt, pro Dei gloriosissima civitate non tenuerimus, pudore pungamur; si tenuerimus, superbia non extollamur.“ De civit. Dei c. 18. l. 5

sefrüchte betrachten kann. Jene Leere und Beschränktheit unsers Geistes, aus welcher so häufig die in ihren Folgen so unselige Indolenz des Willens entspringt; jenes zwecklose Umherschweifen des flüchtigen, an keinen leitenden Führer gebundenen Gedankens, woraus so leicht leere Ideenspinnerey, Verirrung oder wohl gar Verrücktheit des Verstandes entsteht; jene Verödung und Trockenheit des Herzens, welche jedesmahl eintritt, wenn demselben jede anregende Nahrung, Gegenstände der Belehrung und Erbauung auf lange hin entzogen, oder nicht in gehöriger Abwechslung dargebothen werden; jenes müßige Dahinbrüten der Seele, welches aller Laster Anfang ist; jene selbstverschuldete Zurücksetzung, welche wir aus Mangel an zeitgemäßer Ausbildung überall erfahren müssen; jene Untauglichkeit für unsern Beruf, der nicht selten eine Vertrautheit mit den Erscheinungen der ältern und neuern Zeit voraussetzt: diese und ähnliche Übel können mehr oder weniger ferne gehalten werden, wenn wir bey Anordnung unsers Lebensplanes auf die Lesestunden Rücksicht nehmen *). Doch wir dürfen nicht erst auf diese entferntern Lesefrüchte Rücksicht nehmen, um unser tiefes Dankgefühl gegen jene großen Wohlthäter zu bezeugen, die, einem höhern Antriebe folgend, dasjenige, was sie in ihren bessern Lebensstunden Wahres erkannt, und Schönes empfunden, und Gutes geschaffen, auch durch die Schrift gefesselt, und zu einem Gemeingute der Menschheit gemacht haben. Wie können wir aber unsern Dank am besten ausdrücken? Würdiger nicht, als wenn wir aus

*) Ganz im Einklange mit dieser Behauptung hat schon Horaz gesungen:

Inter cuncta leges et percunctabere doctos,
Qua ratione queas traducere leniter aevum:
Nec te semper inops agitet vexetque cupido,
Ne pavor et rerum mediocriter utilium spes.
Virtutem doctrina paret, naturaque donet:
Quid minuat curas; quid te tibi reddat amicum,
Quid pure tranquillet: honos, an dulce lucellum.

l. 1. Epist. 18.

den unerschöpflichen Quellen der Weisheit durch die Lectüre täglich neues Licht für unsern Verstand, neue Labung für unser Herz, und neue Kraft für unsern Willen schöpfen, um es immer mehr an uns selbst zu erfahren, daß das Lesen zu unserer Selbstbildung in einem äußerst vortheilhaften Verhältnisse stehe.

II. Welche Nachtheile können aus der Lectüre entspringen?

Einseitig hätten wir unsern Gegenstand aufgefaßt, wollten wir behaupten, daß der Lectüre nur gute Früchte entkeimen. Denn wenn einzelne Menschen der ersten Ursache von der Verkehrtheit ihrer Begriffe und Vorstellungen, von der Unhaltbarkeit ihrer Urtheile, von der Ausartung ihrer Phantasie, von der Gluth ihrer Leidenschaft und der ersten Veranlassung ihres sittlichen Verfalles ernster nachspürten: so müßten sie uns nicht selten ein Buch als den Grund von allen diesem Elende nennen. Es ist nur allzu gewiß, die Lectüre kann auch sehr gefährliche Wirkungen in ihrem Gefolge haben. Diese sind aber wieder so zahlreich, daß es unmöglich wäre, sie einzeln aufzuzählen. Wir dürfen uns nur auf die wichtigsten derselben beschränken, und wollen, um unserem Nachdenken gewisse Grenzen abzustecken, auch hier den früher gebrauchten Eintheilungsgrund beybehalten, und den nachtheiligen Einfluß auf den Verstand, das Gefühl und den Willen in Erwägung ziehen.

Bücher können unsern Verstand sowohl durch ihren Inhalt, als durch die Form oder Einkleidung des dargebothenen Gegenstandes verbilden; in dieser Beziehung erwächst für uns ein formeller, in jener ein materieller Nachtheil.

Es ist der allgemeinen Erfahrung gemäß, daß ein verworrener, aller logischen Anordnung ermangelnder Vortrag eine gewisse ansteckende Kraft auch auf die Schüler ausübe, und daß die Begriffe, Vorstellungen und Urtheile derselben eben so sehr der nöthigen Klarheit, Bestimmtheit, Richtigkeit und Gründlichkeit ermangeln, als sich diese formellen Gebrechen an ihrem Vorbilde nachweisen lassen. Wer von der Centripetalkraft der

Stünde, und der Asymtote der menschlichen Tugend, vom Südpole der Gefühle, und von der Oscillation der Ideen spricht, und diese Ausdrücke entweder gar nicht erklärt, oder bey der Erklärung sich solcher Gleichnisse bedient, die wieder von unbekannten Gegenständen entlehnt sind; wer als Lehrer die grundlosesten Urtheile mit einer Miene, aus welcher die absolute Untrüglichkeit hervorleuchten soll, ausspricht, der wird auch seine Zuhörer dahin bringen, daß sie verworren denken, heterogene und widersprechende Merkmahle zu einem Begriffe verbinden, grundlose Urtheile fällen und unrichtige Schlüsse bilden. Denn einer der erleuchtetsten Menschenkenner unserer Zeit hat die richtige Bemerkung gemacht: Wie das Auge des Körpers sich an die niedrigsten Eindrücke so sehr gewöhnen kann, daß es dieselben zuletzt angenehm findet, so gewöhnt sich das Auge des Geistes so sehr an die größten Absurditäten, daß er dieselben zuletzt ganz richtig findet *). Mehr oder weniger steht aber ein jeder Schriftsteller zu seinen Lesern im Verhältnisse des Lehrers zu seinen Schülern; was daher von dem Einflusse eines, der formellen Geistesbildung beraubten Lehrers gilt, findet auch bey dem Autor in Beziehung auf seine Leser Statt. Eine Ausnahme davon kann nur in dem Falle gelten, wenn der Leser an Geistesbildung dem Verfasser überlegen ist, und die ansteckende Kraft der Verstandesverworrenheit nicht zu fürchten hat. Wo aber dieser Fall nicht eintritt, dort muß die formelle Bildung der intellectuellen Kräfte durch die Lectüre solcher, mit sinnlosen Wörtern und Sätzen gefüllten Schriften nothwendig leiden. Daß es so ist, dafür sprechen Thatsachen aus der Geschichte unserer Zeit. Oder, wie ließe sich sonst die Thatsache erklären, daß man jetzt, wo doch alle Wissenschaften einen höhern Umschwung gewinnen, Geschmack an solchen Schriften findet, die nur Ausgeburten eines falschen Mysticismus sind, und in Reden sich solcher Ausdrücke bedienen, die der Dämmerungs-Periode des menschlichen Verstan-

*) V. C. Milde l. c. S. 220.

des anzugehören scheinen? daß man mit dem Geklingel süßeln-der Wörter, denen nirgends eine bestimmte Vorstellung entspricht, besonders in Schriften einer gewissen Gattung, so häufig ein wohlgefälliges Spiel treiben sieht, und an diesem Spiele sich ergötzt? daß man sich, besonders in den Werken einer neuern philosophischen Schule, mit herkulischer Kraftanstrengung durch mancherley Bollwerke und schwülstigen Wortprunk hindurcharbeiten muß, bis man in den sorgfältig verschleyerten Inhalt eindringen kann, und nach allen bestandenen Mühen nicht selten wahrnehmen muß, wie hier nur längst bekannte Wahrheiten oder alte Irthümer in einer faltenreicheren Hülle, als wir sie bey unseren einfachern Vorgängern zu lesen gewohnt waren, dargeboten werden? Oder wie käme es, daß selbst die Jünger dieser Schule auf die an sie gerichtete Bitte, sie möchten uns doch die Worte ihres Meisters in gemein verständlicher Rede deuten, bey allem Streben nach Deutlichkeit nur solche Erklärungen geben, die an Dunkelheit in progressiver Reihe zunehmen? — Wenn sich überhaupt der Grund rechtfertigen ließe, aus welchem der deutsche Voltaire zum Hohne einer ehrwürdigen Schule seiner Zeit den „hyperboreischen Esel“ in dramatischer Form auf die Bühne brachte: so würde gewiß ein jeder Kenner der neuern Literatur es zugestehen, daß die literarischen Erscheinungen unserer Zeit zu einer solchen Dichtung viel reichern Stoff biethen könnten. Die Schüler bilden sich nach dem Lehrer, und die Leser nehmen ihren Autor zum Muster; leiden nun die Führer selbst an Blödigkeit des Auges, was ist natürlicher, als daß auch ihre Nachfolger auf Abwege gerathen? Je wichtiger nun die formelle Geistesbildung überhaupt für die freye Thätigkeit, Gewandtheit und Selbstständigkeit des Geistes ist, desto empfindlicher muß auch der Nachtheil seyn, welcher durch die Lectüre verworrener Schriften im Kopfe des Lesers erzeugt wird.

So hoch aber auch dieser nachtheilige Einfluß angerechnet werden mag, der durch die Form der Bücher bewirkt wird: so wirkt doch der Inhalt so mancher Schriften noch schädlicher auf den Kopf des Lesers ein. Man darf ohne Verletzung der Wahr-

heit und Menschenliebe zwar nicht entnehmen, daß alle Irrthümer, die sich in den Werken der Schriftsteller finden, absichtlich niedergeschrieben wurden; denn wenn alle unsere Erkenntniß, so lange wir im Erdenlichte wandeln, unvollkommen ist, und wir schon von Geburt aus nur wie durch ein gefärbtes Glas die Strahlen der Wahrheit auffassen können: so unterliegt diesem allgemeinen Menschenwahn auch jeder, wenn gleich noch so hoch gebildete Verfasser von wissenschaftlichen Werken, und darum kann es geschehen, wie es auch wirklich geschieht, daß er oft objective Irrthümer für subjective Wahrheit hält, und ohne betriegen zu wollen, falsches uns als wahr anpreiset. Nicht selten werden aber einzelne Schriftsteller zur Unwahrheit auch durch die vielen Dünste verleitet, die durch die geheime Furcht vor gewissen Wahrheiten der Vernunft und Offenbarung in ihren Herzen entwickelt werden, und sich zwischen den Gegenstand der Beurtheilung und den forschenden Blick zu lagern pflegen. Dadurch werden sie verleitet, die für sie so schreckliche Gestalt der Wahrheit als ein Nebelgebilde des menschlichen Wahnglaubens zu deuten, und ihren falschen Behauptungen in schulgerechter Form den Stempel der Wahrheit aufzudrücken. Haben sie nun dieses Werk der Selbsttäuschung mit glücklichem Erfolge vollendet, — und dieses gelingt ihnen um so leichter, als sie bey aller natürlichen Ehrfurcht vor der Wahrheit doch an der Unwahrheit einzelne Reize finden, die sie an jener vermissen, — so ist auch schon der schwerste Schritt zur Täuschung Anderer geschehen; und weil sie zugleich wähnen, die Wahrscheinlichkeit ihres Geistes-Productes wachse bis zur höchsten Gewißheit heran, sobald die größere Menge ihrem neu geschaffenen Idole huldiget: so biethen sie bald alle schlauen Kunstgriffe auf, um die Zahl ihrer verehrenden Anhänger zu vergrößern. Wie einst Satan gethan, so verkleiden sie sich in Engel des Lichtes, um mit dem Schimmer himmlischer Züge, unter dem glänzenden Firniß der edelsten Seelenreinheit die Unbefangenen zu bethören. Ohne Argwohn schlürfen diese den dargebothenen Zaubertrank hinab, und erst aus den Wirkungen, aber oft nur allzuspät, erkennen sie, daß Gift in ihren

Eingeweihten würde. Die Zeit ist zwar vorüber, wo man Werke des sogenannten frommen Betruges um ihrer guten Absicht willen bereitwillig aufzunehmen pflegte; dafür läßt man sich nur desto häufiger von unheiliger Betriegerey täuschen, und zwar nicht bloß durch sogenannte Romane, auch durch wissenschaftliche Werke einzelner Gelehrten, auch durch Erbauungsschriften schlauer Verführer. Mögen aber die Irrthümer aus was immer für einer Quelle, mit oder ohne Schuld der Verfasser in einzelne Bücher ausgeströmt seyn, für den Verstand der Leser erzeugen sie in jedem Falle die schlimmsten Wirkungen, indem sie ihn mit falschen Begriffen, schlechten Grundsätzen, irrigen Vorstellungen und erdichteten Thatsachen und schiefen Ansichten von den wichtigsten Gegenständen der menschlichen Erkenntniß anfüllen. So finden wir Bücher, deren Verfasser uns die tiefen Geheimnisse der Menschennatur, die Räthsel der Liebe und des Hasses aufzudecken verspricht. Weil er aber in seinem Leben großen Theils nur bittere Lebenserfahrungen zu machen genöthigt war, und Alles nur durch das gelbe Glas des Menschenhasses zu sehen gewohnt ist: so mahlt er uns, anstatt die wahre Gestalt des innern Menschen zu zeichnen, nur einzelne Zerrbilder der entweihten Menschenwürde, zu welchem Gemählde er die Farben von jenen Verworfenen borgt, mit denen ihn sein Mißgeschick in Verbindung setzte; die Erde ist für ihn nur mit Höllengeistern in Menschenhülle bevölkert, und der unreife Leser wird dadurch auf Augenblicke verleitet, jede Äußerung eines wahrhaft Tugendhaften für eitel Trug und Blendwerk des verlarvten Heuchlers zu halten. So kann ein Buch, dessen Titel uns Menschenkenntniß verheißt, den Verstand bethören.

Ein anderer will über Gegenstände der Moral ein neues Licht verbreiten; nach seiner Darstellung wird aber die Tugend zur bloß menschlichen Klugheit herabgewürdigt, das Laster als ein Ausfluß der natürlichen Temperaments-Neigungen beschönigt; edle Selbstaufopferung heißt gutmüthige Schwärmerey, kühner Trotz gegen rechtmäßige Gewalt eine Äußerung des Selbstgefühls; Untreue gegen Gatten wird als eine verzeihliche Verirrung, als Fol-

ge einer zu ſtarken Verſuchung liebevoll entſchuldigt, Zweykampf und Selbſtmord aber als Zeichen des höchſten Heldenmuthes angeprieſen. Andere Schriftſteller verheißen ihren Leſern eine gründliche und vernunftgemäße Darſtellung der wichtigſten Religions-Wahrheiten. Wer würde über Gegenſtände von ſo hohem Intereſſe ſich nicht gerne aufklären laſſen? Mit hoher Luſt wird das Buch ergriffen, das ſolchen Genuß verheißt; mit geſteigerter Freude fühlt ſich der Geiſt durch alle Reize der Kunſt und der Sprache in ſanfte Feſſeln gelegt, willenlos folgt man dem Ideengange des Verfaſſers, der auf künſtlich verſchlungenem Pfade unbemerkt in neue Gegenden leitet, bis von dem verwunderten Auge plötzlich die Schuppen fallen, und die Verwunderung damit endet, daß der berückte Leſer den über alle Himmel erhabenen Gottmenſchen höchſtens noch für einen weiſen guten Mann gelten läßt, Wunder und Weisſagungen unſerer heiligen Bücher den veralteten Kindermährchen beyzählt, die Lehre vom Sündenfalle, der ſtellvertretenden Genugthuung und Gnade für Unvernunft der Wahngläubigen erklärt, und in jedem Bekenner der katholiſchen Kirche, wenn nicht einen Götzendiener, ſo doch einen Betrogenen oder Betrieger zu ſehen glaubt. Alles dieſes wird freylich nirgends bewieſen, weil Solches unmöglich wäre, aber es wird doch behauptet, und zwar mit der unverſchämteſten Dreiſtigkeit wieder behauptet, nachdem die ſchamloſen Verleumder ſchon oft mit den Waffen der Wahrheit und Liebe beſiegt worden ſind, der Lügengeiſt ſucht ſeine irrigen Behauptungen durch neue Dichtungen zu unterſtützen, die Blätter des Tages vergnügen damit ihre Leſer, und ſo bethört ein einziger Schriftſteller, als ob er mit tauſend Zungen redete, an tauſend verſchiedenen Orten zugleich den Verſtand ſeiner Leſer. Es wäre eine leichte Mühe zu zeigen, wie häufig dieſe Taſchenſpielerkunſt von Einzelnen geübt wird, die den Spiegel der Erkenntniß oft ſo gewandt zu drehen wiſſen, daß die vorgebliche Wahrheit immer nur jene Geſtalt annimmt, die dem Zauberer ſelbſt beliebt; jedoch Beyſpiele ſind gehäſſig.

Wenn aber die Gegner des Rechtes und der Wahrheit bald

aus Unkenntniß, bald in böser Absicht den Verstand verwirren und irre leiten: so geschieht dieses nicht minder von den unberufenen und unmündigen Vertheidigern der Wahrheit. Wer eine gute Sache mit schlechten Waffen, oder doch auf eine schlechte Weise vertheidiget, pflegt mehr zu schaden, als er nützt. Denn die Menschen sind gewohnt auf dessen Seite das Recht zu vermuthen, den sie als Sieger triumphiren sehen; da aber auch oft das Unrecht siegt, und die Wahrheit unterdrückt werden kann, und es immer wahrscheinlich ist, daß nach einem ungleichen Kampfe, den ein Neuling für den Schutz der Wahrheit gegen einen geübten Veteranen in der Lügenkunst besteht, dieser den Sieg über jenen davon trage: so steht zu besorgen, daß der unverständige Leser, vor dessen Seele dieser literarische Zweykampf vorüberzieht, die höhnende Kühnheit der Lüge leicht der Wahrheit in ihrer Erniedrigung vorziehen werde. Ein Knabe, wie David, kann gegen einen riesenhaften Philister nur dann siegen, wenn Gottes besondere Macht seiner Ohnmacht aufhilft, und tausendmahl hat es sich freylich wiederhohlt, daß die Fürsehung sich der Schwachen bediente, um die Stolzen in ihrem Dünkel zu Schanden zu machen; aber oft kann ein solches Unternehmen gegen einen übermächtigen Gegner zur Vermessenheit werden, und die Vermessenen machen sich einer höhern Unterstützung unwerth. Weil denn aber nicht alle Schriftsteller den weisen Rath des römischen Meisterdichters, der überall eine kluge Berechnung der eigenen Kräfte zur Pflicht macht *), befolgen, und sie weder die Ungleichheit ihrer Waffen, noch ihre Ungeübtheit in der Entkräftung der entgegen stehenden Einwürfe, noch die Unhaltbarkeit ihrer Beweisgründe kennen: so geschieht es häufig, daß sie den Tempel der Wahrheit, den sie befestigen wollten, untergra-

*) Horat. de arte poet. v. 38—41.

Sumite materiam vestris, qui scribitis, aequam
Viribus, et versate diu, quid ferre recusent,
Quid valeant humeri. Cui lecta potenter erit res,
Nec facundia deserit hunc, nec lucidus ordo.

ben, in den Verstand ihrer Leser den Keim gefährlicher Zweifel ausstreuen, und ohne es zu wollen, den Samen der Lüge befruchten helfen. Den Gegnern aber biethen sie Gelegenheit zu der hämischen Bemerkung, daß eine so schlecht vertheidigte Sache auf morschen Stützen ruhen müsse, weil doch die vorzüglichsten Vertreter derselben — diese unverdiente Ehre gestehen sie nähmlich ironisch ihren Widersachern zu — so leicht aus dem Felde zu schlagen waren.

Alle die bisher bezeichneten Übel sind aber noch nicht die eigentliche Giftfrucht selbst, welche aus der Lectüre hervorwächst, vielmehr nur der Same und die Wurzel, welche die schädlichsten Auswüchse in das Gefühl- und Begehrungsvermögen treiben.

Zunächst sollen die Nachtheile beleuchtet werden, welche das Lesen auf unser Gefühl äußern kann. Wir dürfen hier als allgemein bekannt voraussetzen, daß die Beschaffenheit und der Grad unserer Gefühle theils durch den Zustand des Körpers, theils durch die intellectuelle Cultur, besonders der Einbildungskraft und Phantasie bedingt werde, und daß sich der Mensch in einem naturwidrigen Zustande befinde, sobald das Gefühl seiner Lust oder Unlust so hoch steigt, daß alle vernünftige Überlegung aufgehoben wird.*).

Nun wird aber durch die Lectüre, besonders wenn sie schon in der Jugend unmäßig betrieben wird, eine Disharmonie im Körper erzeugt, die nothwendig auch auf das Gefühl nachtheilig einwirken muß. Schon das allzuviele Sitzen trägt zur Schwächung der Körperkräfte bey. Tissot hat die Behauptung ausgesprochen, daß die ungeheure Menge von Romanen, die seit Jahrhunderten geschrieben und gelesen werden, vielleicht eine der vornehmsten Ursachen der vielen Nervenkrankheiten sind; er fügt hinzu, daß ein Mädchen, welches im zehnten Jahre, anstatt herumzulaufen, lieset, im zwanzigsten Vapeurs haben, und un-

*) Kant hat die Behauptung aufgestellt, daß der Weise niemahls im Affecte, selbst nicht in dem des Mitleids mit den Übeln seines besten Freundes seyn müsse, denn der Affect macht blind.
Anthropologie §. 65.

geschickt zu den Mutterpflichten seyn wird *). Indessen wirkt beym Lesen nicht bloß die sitzende Lebensweise störend auf den Organism des Körpers ein, denn dagegen könnte man leicht Hülfe finden; aber nachtheiliger äußert sich der allzugroße und allzufrühe angehäufte Vorrath von Ideen, die Menge des historischen Wissens, welches mittelst der Einbildungskraft unnatürliche Reize hervorbringt, die durch eine mannigfaltige Ideenassociation noch verstärkt, zu einem brennenden Feuer angefacht werden, welches jene Kräfte, die zur vollkommenen Ausbildung und Reife der Natur nöthig waren, nach und nach verzehrt **). Der Antheil also, welchen ein überreizter oder geschwächter Zustand des Körpers an der Entstehung ausschweifender Gefühle hat, ist nicht selten durch eine unzweckmäßige Lectüre bedingt.

Noch einflußreicher aber und zugleich gefährlicher, als der physische Zustand des Körpers, wirkt die Beschaffenheit der intellectuellen Anlagen, insbesondere eine zu sehr gereizte Phantasie auf die Exaltirung des Gefühls. Zwar verdankt der Erdenpilger seiner gebildeten Phantasie manchen schönen Genuß, der sein Leben bald erheitert, bald verschönert, bald veredelt; aber es gibt auch nichts Unseligeres, als eine verschrobene, verbildete, mit den Bildern des Bösen und Schändlichen angefüllte Phantasie. Sie ist, wie einer der neuern Schriftsteller sich ausdrückt, der Hohlspiegel, in dessen Brennpuncte die häßlichsten, furchtbarsten Leidenschaften sich entzünden ***). Nun gibt es aber eine Menge von Schriften, — und in diese Classe gehören wohl die meisten Romane, welche die Phantasie überspannen, und sowohl durch ihre fortgesetzte Thätigkeit, in welcher sie jene Kraft er-

*) Traité des nerfs tom. 2. part. 1. p. 443. in Feder l. c. B. 2. §. 199.

**) Ein frühkluges Wunderkind, wie Heinecke in Lübeck, oder Breatier in Halle, hat immer nur eine ephemere Existenz, kann zwar Bewunderung erregen, aber bald auch mit Grund bemitleidet werden. Vergl. Kant l. c. §. 49.

***) Wessenberg über den sittlichen Einfluß der Romane. Constanz 1826. Seite 42.

halten, als auch durch die Häßlichkeit der Gegenstände, mit denen sie ihren Spiegel besudeln, Verderben bereiten *), und dieß um so sicherer, je weniger der Verstand und die Vernunft der Leser ausgebildet ist. Ist es deßhalb in jedem Alter gefährlich, durch die Lectüre die Phantasie in den Zustand eines disharmonischen Überreizes zu versetzen: so ist es doppelt gefährlich, im jugendlichen Alter jener Geisteskraft die Herrschaft abzutreten. Dieser nachtheilige Einfluß äußert sich einmahl schon durch eine gewisse Unzufriedenheit mit sich und seinen Verhältnissen, welche durch das Lesen idealer Schöpfungen der Phantasie erzeugt wird. Der Leser sieht sich nähmlich in eine Welt versetzt, wo ungetrübte Lust und Freude wohnt, wo die Mißtöne des Schmerzens nur deßwegen zuweilen anklingen, um durch die folgende Auflösung der Dissonanzen den Grad der Lust zu steigern; wo lauter solche Menschen auftreten, von denen er auf seinen Planeten nirgends eine Kopie findet. Diesem idealen Zustande wendet er alle seine Gedanken und Gefühle zu, und kehrt hierauf von seinem Buche zurück in das Alltagsleben. Aber hier findet er von Allem, was er früher geschaut, das logische Gegentheil; die Verhältnisse der früher empfundenen Lust und Seligkeit sind nirgends die seinigen, ein bleibender Ekel, eine stete Unlust über seinen Zustand beschleicht sein Gemüth, überall glaubt er sich verwaist, weil er die romantischen Bilder aus dem erträumten Paradiese und die schönen Seelen seines Buches in der wirklichen Welt nirgends finden kann; zu diesem Gefühle gesellt sich ein Mißbehagen an den Arbeiten des irdischen Berufes, weil er sich über dieselben erhaben dünkt, und dieses endet nicht selten mit müßiger Empfindeley und völligem Lebensüberdrusse **). Wie sehr verdienen daher die nachfolgenden Worte Wessenbergs von allen jugendlichen Romanenlesern be-

*) Vergleiche Pfeffels Epistel an die Phöbe.

**) Vergl. theologisch-practische Monathschrift. Linz, 7. Jahrgang 2. B. 4. Stück; und J. J. Rousseau in seiner Vorrede zur „nouvelle Héloisé."

herzigt zu werden: „Was soll der empfindsame Roman dem Jüngling, dem Mädchen, in denen das religiöse Gefühl noch nicht erstarkt, und die Vernunft noch wenig ausgebildet ist? Sein Eindruck kann nur dazu dienen, ihnen die frische heitere Ansicht des Lebens zu trüben, und die Beschäftigung mit trockenen Lehrgegenständen und mit tüchtigen Studien zu verleiden, die allein das Gelernte in unser Eigenthum zu verwandeln vermögen, und unserem Geist eine gewisse Meisterschaft im Gebrauche seiner Kräfte verschaffen *)." Hiermit stimmen in Beziehung auf diesen Gegenstand die weisesten Denker aller Jahrhunderte überein **). Zu diesem Übel gesellt die überreizte Phantasie auch noch ein anderes. Weise und vorsichtig hat die Natur das Geheimniß des Geschlechtsverhältnisses und die zärtlichen Gefühle der Geschlechtsliebe mit einem Schleyer umhüllt, den vor der Zeit kein Sterblicher ungestraft aufheben kann. Das Nichtwissen dieses Geheimnisses, ein wesentlicher Bestandtheil der Unschuld, bewahrt uns das Paradies der reinsten Jugendfreuden, es gießt einen eigenthümlichen Liebreiz über das verklärte Antlitz des reinen Jünglings, es strahlt wie Engelsblick aus dem Auge der unentweihten Jungfrau. Dreymahl glücklich ist deßhalb jeder zu preisen, der durch weise Erzieher so lange, bis die völlige Reife der Natur und die Reife der sittlichen und geistigen Kraft das Gegentheil erlaubt oder gebiethet, in dieser Unwissenheit erhalten wird. Zu frühe den Zauber dieses Geheimnisses lösen, und den Geschlechtstrieb mit Ernst oder Scherz in Flammen setzen, heißt — zerstörendes Gift aus vollen Bechern in die Seele der

*) Wessenberg l. c. S. 50.

**) Aus vielen soll hier nur Cicero seine Stimme erheben: Videsne, poetae quid mali afferant? lamentantes inducunt fortissimos viros, molliunt animos nostros: ita sunt deinde dulces, ut non legantur modo, sed etiam ediscantur. Sic ad malam domesticam disciplinam vitamque umbratilem et delicatam cum accesserunt poetae, nervos omnes virtutis elidunt.

Quaest. Tusc. l. 2.

Jugend gießen. Wo geschieht aber dieses häufiger, wo frecher, als in Schriften von jener Gattung, die zwar oft in gebundener Rede, aber mit ungebundenem Scherze die sittliche Grazie verscheuchen, als in solchen Romanen, welche die Heimlichkeiten der Geschlechtsliebe mit unheiliger Hand entschleyern oder in einem noch gefährlicheren Halbdunkel zeigen, das zarte Schamgefühl in der Brust der Leser ersticken, die Lüsternheit nach sinnlichem Genusse mit jedem Blatte steigern, und des Menschen ganze und höchste Seligkeit in den einen Genuß, welchen die sinnlichen Freuden der Liebe gewähren, zusammendrängen? Wer denkt hier nicht zunächst an die schlüpfrigen Schriften des pseudonymen Clauren und das ganze Heer von Dichtern aller Zungen, die nur in den Ställen Epikurs sich recht heimisch fühlen? Die geistreichste Frau unsers Jahrhunderts hat schon die treffende Bemerkung gemacht: „Ich mag nicht läugnen, daß selbst die allerreinsten Romane Böses stiften; sie haben uns von den meisten Geheimnissen unsers Herzens allzuviel aufgedeckt, man kann zuletzt nichts mehr fühlen, ohne sich zu erinnern, daß man es bereits gelesen habe, und alle Schleyer des Herzens sind zerrissen *).“ Wenn es nun wahr ist, daß Eine gelesene Unzüchtigkeit die junge Seele im Treibhause des Körpers zur Fortsetzung überreizt, wie gefährlich muß dann ein mit wollüstigen Scenen gefülltes Buch auf den Leser wirken? Sollte auch dessen erhitzte Phantasie ihr schändlich Spiel nicht jedesmahl mit der wirklichen That beschließen, so ist doch schon dieses Schwelgen in unreinen Bildern eine schändliche Art geistiger Selbstbefleckung, die länger fortgesetzt nicht minder störend auf das ganze Nervensystem einwirkt, als die wirkliche Befriedigung des Triebes selbst.

Wie gefährlich aber auch eine verbildete und überreizte Phantasie auf unser Gefühl einwirken mag, so findet dieser Einfluß doch nur darum Statt, weil durch ihr Übergewicht die Thätigkeit des Verstandes und der Vernunft gehemmt wird, weil die

*) Baroninn von Staal-Holstein, in ihrem Deutschland. 2B. S. S. 234. Reutlingen 1815.

pathologischen Gesetze die Stelle der Urtheilskraft vertreten, und irrige Vorstellungen als wahr angenommen werden. Denn auch irrige Vorstellungen, welche so oft eine Folge unzweckmäßiger Lectüre sind, leiten unser Gefühl irre. Die behagliche Ruhe der Molinisten, die dreiste Sicherheit der Prädestinatianer, das dumpfe Jammergefühl der Methodisten, die himmlische Verzückung der Swedenborgianer u. s. w. beruhen insgesammt auf dem gemeinschaftlichen Grunde irriger Vorstellungen von den Verhältnissen der Gottheit zur Menschenwelt *). Wenn es denn aber aus dem doppelten Grunde, den wir oben auseinander setzten, in jedem Buche, als einem menschlichen Erzeugnisse, irrige Vorstellungen geben kann; wenn man über Gegenstände der Religion und Sittlichkeit, über Menschenwürde und Menschenbestimmung, über Freyheit des Willens und die politische Ordnung der Dinge die verkehrtesten Begriffe aufgestellt findet: so ist es nicht zu wundern, wenn man in der Brust des Lesers bald den Geist des Mißmuthes und der Unruhe, bald den Entschluß zu einer, alle Zucht und Ordnung verhöhnenden Selbsthülfe erwachen sieht. Doch eben diese Bemerkung leitet uns zu dem dritten Hauptnachtheile. Es bleibt uns noch übrig, daß wir den schädlichen Einfluß der Lectüre auf das Begehrungsvermögen erwägen.

Der größte Geschichtschreiber der Schweiz machte seinen Freund auf den reichen Samen aufmerksam, welchen die großen Griechen und Römer ausgestreut haben, und fügte hinzu: „Wer kann es wissen, aus welcher Idee Ciceros oder Tacitus die englische Verfassung hervorgekeimt? Ist es doch ein Curtius gewesen, der durch Carl XII. den ganzen Norden erschüttert hat **)!“ Es ist hier keineswegs der Ort zur Untersuchung, in wie ferne

*) Vergl. Symbolik von Dr. J. A. Möhler. Mainz 1832. 2. Buch, 2. C. und 1. Buch 3. C. S. 93; und über Schwärmerey von J. F. von Wessenberg. Erstes Heft. Heilbronn 1833.

**) Briefe an Bonstetten S. 136. 138. 262.

die Frucht, welche dem nordischen Inſellande aus dem claſſiſchen Samen der Griechen und Römer hervorgekeimt, und jene Bewegungen des gewaltigen ſchwediſchen Kriegers für die Menſchheit im Ganzen heilſam oder nachtheilig geworden ſeyen; aber ſo viel liegt in jener Stelle doch Wahres, daß die Lectüre auch den Willen des Menſchen in eine Bewegung verſetzen kann, wie ſie oft kaum das lebendige Wort hervorzubringen vermag. Dieſes geſchieht in Folge der bekannten pſychiſchen Geſetze, nach welchen wir in unſerem Entſchließen, Begehren und Wollen von den Vorſtellungen des Geiſtes und den Gefühlen des Herzens abhängig ſind. Nur dann wird unſer Wille der Bahn des Rechtes und der Pflicht ſicher folgen, wenn ihm das klare Licht der Vernunft zum Führer dient; wird aber dieſes mit andern täuſchenden Meteoren verwechſelt, ſo wird die rechte Bahn auch leicht verfehlt. Nun legen es aber einzelne Verfaſſer abſichtlich darauf an, mit ihren Sophiſtereyen den Verſtand zu bethören, durch mancherley Trugſchlüſſe unſere Eigenliebe zu beſtechen; wir treten dem Intereſſe unſerer Neigungen bey, und das Böſe hat den Sieg errungen. Nicht ſelten trägt aber der Leſer an der Verkehrtheit ſeines Willens, wenn dieſe durch das Leſen bewirkt wird, ſelbſt die Schuld, wenn er nähmlich aus Unkenntniß den Sinn eines Buches verfehlt, und Sätze zu Gunſten ſeiner Neigungen deutet, welche doch nach des Verfaſſers Abſicht das gerade Gegentheil ausdrücken ſollten, und bald der Phantaſie, bald der Sinnlichkeit auf die Erklärungsweiſe Einfluß geſtattet. So wurden ſchon im apoſtoliſchen Zeitalter einzelne Stellen in den Briefen des Heidenapoſtels von unwiſſenden Chriſten zum eigenen Verderben verdreht (2. Petr. 3, 16); ſo iſt auf böhmiſchen Boden im fünfzehnten Jahrhunderte das Blut der Bürger zum Theile auch deßwegen in Strömen gefloſſen, weil einzelne Rechthaber eine Stelle des Evangeliums (Joh. 6, 53.) irrig gedeutet haben; ſo erzählt uns ein verdienſtvoller Jugendſchriftſteller, daß ein jugendlicher Leſer ſeines Buches, welches er zur Warnung und Abſchreckung vor dem Körper und Geiſtverwüſtenden Laſter der Selbſtbefleckung geſchrieben, mit dem Buche in der

Hand die Sünde verübte *); so soll Schillers Erstlingsdrama einzelne Jünglinge zum Räuberleben, und die Lectüre der Leiden Werthers von Göthe Andere zum Selbstmorde verleitet haben; und mehrere öffentliche Blätter haben uns erst vor wenigen Jahren die wichtige Nachricht mitgetheilt, daß in einem deutschen Staate eine ganze Gesellschaft von Knaben und Jünglingen vor Gericht das öffentliche Geständniß abgelegt haben, die Lust zum Rauben und Morden sey in ihnen zuvörderst durch das Lesen von Raub- und Mordgeschichten angeregt worden **). Um wie viele Intriguen in und außer der Ehe würden wir weniger zählen, wie viele Opfer der Wollust nicht bejammern müssen, wie viele Verheerungen in der kirchlichen und politischen Gesellschafts-Verfassung dürften wir nicht beweinen, wenn die Romantiker aller Nationen, wenn Englands Sceptiker und Frankreichs Encyclopädisten, wenn Deutschlands Naturalisten im vorigen und gegenwärtigen Jahrhunderte weniger Leser, oder doch weniger unverständige, der Selbstsucht fröhnende Leser gefunden hätten!! Wie ein Funke in die Pulvertonne geworfen, plötzlich zündet, und die schrecklichste Explosion hervorbringt, so schnell zündet oft ein einziger Geistesfunke, in die unbewachte Seele geworfen. Da es zugleich in der Macht eines Schriftstellers steht, sich einen gewissen Grad von Allgegenwart anzueignen, mit Menschen auf den verschiedensten Punkten der Erde zugleich in geistigen Verkehr zu treten, und durch mancherley magische Künste selbst Weise auf einige Zeit in Thoren zu verwandeln: so ergibt sich daraus die einflußreiche Wirkung der Lectüre auf die gesammten geistigen Vermögen der Menschheit. Erwägen wir nun in ernster Betrachtung alle diese unseligen Wirkungen, welche die Bücher erzeugen können: so möchte man wohl mit einem gemüthlichen deutschen Schriftsteller ausrufen: „Was haben euch

*) Siehe Vorrede zu Ö st's gekrönter Preisschrift über diesen Gegenstand, in der letzten Auflage.

**) Sieh außer andern deutschen Blättern Prager-Zeitung vom Jahre 1829. Nr. 163.

Deutschlands Söhne gethan, was haben die übrigen Menschenkinder verschuldet, daß ihr mit euren Gaben sie vergiftet, und Unheil wirket bis an das Ende der Zeiten!“ Aber auch wiederhohlen möchte man die schon so oft aufgeworfene Frage, ob wohl die Erfindung der Schrift und der Presse dem Menschengeschlechte mehr Schaden oder Vortheil gebracht habe?

Wir haben bisher beydes erwogen, und schwer, ja unmöglich dürfte es jedem endlichen Verstande werden, die Vor- und Nachtheile der Lectüre mit aller Genauigkeit gegen einander abzuwägen; aber so viel dürfen wir ohne längeres Nachdenken als völlig entschieden annehmen, daß unter der Leitung der weisen Fürsehung die Summe des Bösen, welches aus einer ungeordneten Lesesucht entspringt, von dem sittlichen Gewinne, welchen die Menschheit der Kenntniß aller schriftlichen Denkmäler der Vor- und Mitwelt verdankt, doch weit überwogen werden müsse. Wir wollen demnach in keine fernere Vergleichung der wohlthätigen und nachtheiligen Folgen, welche aus der Verbreitung der Bücher entsprungen sind, eingehen, sondern lieber die wichtige Frage zu beantworten suchen: „Ist es überhaupt möglich, so zu lesen, daß man die Nachtheile der Lectüre von sich entfernt halte, und nur ihre vortheilhaften Wirkungen an sich erfahre? Die Beantwortung dieser Frage setzt noch voraus, daß wir zuvor die verschiedenen Absichten erwägen, aus welchen wir uns zum Lesen entschließen können.

III. Aus welchen Absichten kann man lesen?

Da die Lectüre nichts anders ist, als eine Unterredung oder ein geistiger Verkehr des Schriftstellers mit seinem Leser, wir uns aber mit andern aus einer dreyfachen Absicht unterreden, entweder um Belehrung, oder sittliche Vervollkommnung, oder Erheiterung zu finden, so kann uns auch beym Lesen dieser dreyfache Zweck vorschweben. Alle übrigen Zwecke, die etwa noch erwähnt werden könnten, lassen sich leicht einem der drey genannten unterordnen.

Daß wir durch die Lectüre die erste ausgesprochene Absicht

der Belehrung erreichen können, ergibt sich wohl als Folgesatz schon aus den oben dargestellten Vortheilen des Lesens. Wie verschieden auch die geistigen Gebiethe seyn mögen, welche wir anzubauen gedenken, ob es rein speculative Fächer oder historische Kenntnisse seyen, über welche wir Aufklärung suchen, in Büchern können wir sie, in den meisten Fällen wenigstens, finden. Ist es eine historische Wissenschaft, so liegt es ohnehin schon in den engen Zeit- und Raumverhältnissen der menschlichen Natur, daß es ein Einzelner in keinem Zweige zum höchst möglichen Grade der Vollkommenheit bringen kann, wenn er nicht die Erfahrungen und Ansichten Anderer benützt, dieselben mit den seinigen vergleichet, um entweder Berichtigung, oder Ergänzung, oder Bestätigung oder eine freudige Erweiterung seines eigenen Erfahrungskreises zu gewinnen. Wie dürftig angebaut wären wohl noch zur Stunde alle naturhistorischen Wissenschaften, hätte jeder Freund derselben mit dem sich begnügt, was er mit seinen Sinnen angeschaut, mit seinem Verstande beobachtet hat; wie leer und einseitig bliebe unsere Länder- und Völkerkunde, müßten wir sie auf jene engen Grenzen beschränken, innerhalb welcher jeder Einzelne aus uns sich bewegen kann! Und derselbe Fall tritt auch bey den rein speculativen Fächern des menschlichen Wissens ein. Mag es immerhin zugegeben werden, daß solche Köpfe, die im Gebiethe der Speculation keinem fremden Führer vertrauen, vor Anderen durch eine besondere Originalität sich auszeichnen: so werden doch jene Männer, die fremde Weisheit nicht verschmähen, den selbstvertrauenden Original-Köpfen am Umfange wie an Sicherheit des Wissens bald überlegen seyn. Wer es nicht übersieht, daß die Wissenschaft und das allgemeine Menschenwohl weit weniger dadurch gewinne, daß die Beförderer desselben originel, als daß sie richtig denken, der wird auch gerne die Schulen der alten, und die Akademien der neuen Forscher besuchen, um aus ihren Werken zu lernen, was die größten Denker in einem bestimmten Fache vor ihm schon geleistet, welche Lücken sie noch gelassen, auf welche Hypothesen, deren Unhaltbarkeit sich erst später erwies, sie ihre Systeme erbaut, und auf welchen Wegen

und Umwegen sie das ersehnte Ziel der Wahrheit gefunden haben. Daraus wird er zuvörderst lernen, was er schon benützen kann, und was er noch zu leisten habe, was noch zu ergänzen und zu berichtigen sey, um die höchst mögliche Vollständigkeit und Evidenz in der Wissenschaft zu erzielen, um mit Vermeidung aller Irrwege, auf welchen die Vorgänger die Wahrheit suchten, die bisher noch bestehenden Gegensätze durch eine vernünftige Ausgleichung zu vermitteln *). Ohne den Gebrauch dieses Mittels, ohne fremde Belehrung mittelst Lectüre, hätte weder Plato seine erhabenen Ideale gebildet, noch St. Augustin den Stolz der heidnischen Weisen gedemüthigt, weder Montesquieu sich zum Gesetzgeber der Nationen erhoben, noch Newton uns in den Wunderbau der Schöpfung einführen können. —

Außer der Belehrung können wir in Büchern auch Vervollkommnung unserer sittlichen Kraft suchen. Mag ich durch eigenes Nachdenken oder fremde Belehrung den Umfang meiner Pflichten und den Grad der Verbindlichkeit noch so deutlich erkannt haben: so bedarf ich zu meiner sittlichen Veredlung doch auch die genaue Kenntniß, in wie ferne ein allgemein verbindendes Geboth auf meine besondern Verhältnisse bezogen werden müsse, welche einzelne Pflichten für mich daraus entstehen, und auf welche Art ich denselben auf das genaueste entsprechen kann. Außer dieser Kenntniß bedarf meine sittliche Kraft auch einer Anregung zum Handeln; der Wille soll geneigt werden, die erkannte Pflicht gerne zu vollziehen, auch wenn ihn die süßen Reize der verbothenen Lust zu fesseln streben, und diese, von keinem menschlichen Zeugen umlauert, befriedigt werden könnte. Was also die Lust zur Sünde in mir schmächt, was die Liebe zur Tugend erhöht, was die Hoffnung des Gelingens bey einem schwierigen Pflichtgebothe in meinem Herzen belebt, — das Alles hilft zur sittlichen Vervollkommnung. Alles dieses aber kann ich in Büchern finden, Alles dieses in dem Leben und in den Schrif-

*) Biographie von Georg Hermes im ersten Hefte der Zeitschrift für Philosophie und katholische Theologie. Cöln 1832.

ten jener Männer suchen, die der Herr „wie Gold im Schmelzofen geprüft, und die nicht erst an ihrem Gerichtstage glänzen werden, wie Feuerfunken unter den Stoppeln“ (Weish. 3, 6. 7), sondern jetzt schon vom Tugendhimmel der Gerechten als sichere Leitsterne hernieder glänzen, um auf dem Meere des Lebens uns die Bahn in den Hafen des Friedens zu erleuchten.

Nicht immer sind es aber so ernste Zwecke, welche wir durch die Lectüre zu erreichen streben, auch die Erheiterung des Geistes können wir dabey beabsichtigen. Zwar gibt es der Quellen viele, aus welchen das menschliche Gemüth Erholung und Erheiterung schöpfen kann, Kunst und Natur, das gesellige Leben in der Heimath und das Reisen in die Ferne kann den schlaff gewordenen Sehnen des Geistes eine neue Schwungkraft verleihen; aber neben allen diesen Quellen wird doch die Lectüre einen ehrenvollen Platz behaupten, vorausgesetzt, daß die Wahl des Lesens nicht auf unsittliche Schriften verfalle; denn oft lernen wir ja erst durch die Lectüre die Freuden der Kunst und der Natur, der Gesellschaft und des Reisens gehörig würdigen; überdieß steht dieses Erheiterungsmittel beynahe überall, und jedem und immer zu Gebothe, besonders in unsern Tagen, wo selbst durch den hohen Ernst der Zeitverhältnisse der tändelnde Scherz und die schäckernde Muse so wenig verscheucht werden konnte, daß selbst die fleißigsten Leser die noch immer sich mehrenden Erheiterungs-Bibliotheken kaum in einem Menschenalter durchlesen würden.

Dieses vorausgeschickt, können wir zur Beantwortung der wichtigen Frage übergehen: Wie sollen wir unsere Lectüre einrichten, um mit Vermeidung der möglichen Nachtheile nur ihre wohlthuenden Wirkungen an uns zu erfahren? Dieses führt uns wieder zu den beyden untergeordneten Fragen: Was und wie soll man lesen? Bevor wir jedoch auf die erst genannte Frage antworten, dürfte es nothwendig seyn, zu bestimmen, was wir nicht lesen sollen.

IV. Was soll man nicht lesen?

Wenn die Lectüre Nahrung und Arzney der Seele seyn soll, so ergibt sich daraus, daß wir

a. jene Bücher von uns entfernt halten sollen, welche schon an und für sich schädlich sind. Mag auch immerhin die Behauptung des älteren Plinius richtig seyn, daß kein Buch so schlecht ist, daß es nicht etwas Gutes enthielte *), so kann dieses uns doch nicht berechtigen, solche schlechte Bücher zu lesen. Denn wenn wir uns hüthen, daß wir nicht von einer Pflanze genießen, die zerstörend auf unsern Organismus einwirkt, das Leben der Seele aber überall höher steht, als das des Leibes: sollten wir nicht wenigstens dieselbe Sorgfalt in Beziehung auf unser geistiges Leben beweisen, die wir auf die Pflege des Leibes verwenden? Ist es des Menschen, als eines Vernunftwesens, höchste Aufgabe, nach Wahrheit zu streben, gleich der Sonnenblume, die schon nach ihrer innern Einrichtung stets jenem Gestirne sich zuwendet, von welchem sie den Nahmen trägt: so gebiethet ihm ja die eigene Vernunft, nichts so sehr zu fliehen als die Finsterniß, als Lüge und Irrthum, in welcher Gestalt sie sich auch zeige. Denn Irrthum im Erkennen entwürdigt den Menschen schon an und für sich, weil er ihn von dem höchsten Urbilde des Wahren, dem er durch eine ganze Unendlichkeit näher rücken soll, nothwendig zurückzieht; noch mehr aber deßwegen, weil irrige Vorstellungen auch unsittliche Gefühle und Verirrungen der Willenskraft erzeugen, und dadurch das göttliche Ebenbild im Menschen entstellen. Bücher also, welche solche Wirkungen erzeugen, sollen nicht in die Hände des Lesers kommen. Außer diesen Werken, welche die Lüge als Wahrheit anpreisen, gehören zu den gemeinschädlichen auch jene, welche das sinnliche Gefühl überfeinern und verzärteln, das sittliche und religiöse irre leiten und abstumpfen oder methodisch ersticken, und nicht minder auch jene Schriften, welche dem Willen eine solche Richtung geben, bey welcher nur das Sinnliche

*) Plin. ep. 3, l. 5,

angenehme genossen, das Höhere, Übersinnliche aber ganz verschmäht, oder nur dann begehrt wird, wenn es zugleich Gegenstand irgend einer Lieblingsneigung geworden ist. Und dennoch werden auch solche Schriften gelesen und wieder gelesen, ja oft mit einer Art von Heißhunger verschlungen. Einige lesen sie bloß der Mode wegen, weil sie in keiner Beziehung hinter dem Zeitgeiste zurückbleiben wollen. Allein, wenn eine ganze Gesellschaft von Menschen, vom plötzlichen Wahnsinn ergriffen, sich vergiften möchte, dürfte man den Giftbecher leeren, bloß weil es die Mode und der Zeitgeist so will? Andere lesen auch die gefährlichen Schriften, weil sie von einem falschen Ehrbegriffe verleitet, in keinem Fache unwissend bleiben wollen. Aber kann dadurch unsere wahre Ehre verletzt werden, wenn wir den Muth haben, es offen einzugestehen, daß uns der Inhalt irgend eines gemeinschädlichen Buches fremd geblieben; und sollte das stille Bewußtseyn einer süßen Schuldlosigkeit uns nicht über den Spott der witzelnden Zungen erheben? Andere wieder werden zur Lectüre schädlicher Bücher verführt durch Überschätzung ihrer Kräfte, bey welcher sie die schädlichen Wirkungen eines Buches nicht fürchten. Aber darf ein Mensch in jedem Augenblicke seines Lebens seine sittliche Kraft für unbesiegbar halten? Wo wir uns am stärksten wähnen, sind wir nicht selten am schwächsten, und wer sich dreist in die Versuchung stürzt, um den Kranz der Tugend zu erringen, der hat ihn schon verloren, bevor der Kampf beginnt. Denn jede Überschätzung seiner Kraft schließt außer der richtigen Kenntniß seiner Selbst auch das vom echten Christensinne so unzertrennliche Gefühl der Demuth und Bescheidenheit mehr oder weniger aus; und will jemand zugleich seine Kraft absichtlich auf einen unsittlichen Gegenstand richten, so ist er ohnehin dem Bösen schon verfallen. Darum schrieb auch der nichts weniger als engherzige J. J. Rousseau in der Vorrede zu seiner neuen Heloise (S. 7.): „Ein Mädchen, das sich unterfängt, eine einzige Seite in diesem Roman zu lesen, ist schon verloren. Aber nicht auf den Roman schiebe es die Schuld, das Übel war vorher geschehen.“ Und nach dem Rathe des, in

diesem Fache so sehr erfahrenen Ovid gibt es kein anderes Mittel, sich gegen die Eindrücke solcher schlüpfrigen schädlichen Schriften zu verwahren, als — das Verbrennen derselben *). Leser, welche, durch allzu kühnes Selbstvertrauen verleitet sich an die Lectüre schädlicher Bücher wagen, mögen auf sich die Worte des weisen Sirach beziehen (12, 13. 14.): „Wer hat Mitleid mit einem Zauberer, den die Schlange beißt, oder mit Leuten, die sich wilden Thieren nahen? So auch Niemand mit dem, der mit dem Sünder umgeht, und in seine Sünde verwickelt wird."

Aber dürften wir es auch als wahr annehmen, ein Buch, auf welches die Wahl des Lesers verfiel, sey nicht an und für sich schädlich: so bliebe die Lectüre desselben dennoch ein gewagtes Spiel, wenn die Form oder der Inhalt des Buches in Beziehung auf die Individualität des Lesers gefährlich werden könnte. Darum sollen auch

b. relativ schädliche oder gefährliche Schriften vermieden werden. Denn nicht jedes Buch ist für Jeden; was der Eine ohne Gefahr liest, ja oft mit großem Gewinn für seine Bildung lesen kann, das kann doch für einen andern Leser gefährlich werden. Nicht selten hat man zur Bildung des Charakters eine fleißige, mit Liebe und Nachdenken fortgesetzte Lectüre der alten römischen und griechischen Schriftsteller, die man vorzugsweise Klassiker zu nennen pflegt, empfohlen. Dieses Mittel gehört auch allerdings unter die lange bewährten; und eine vielfache Erfahrung hat es gezeigt, daß die meisten großen Män-

*) Ovid. l. 2. de remed. amor.

Scripta cave relegas blandae servata puellae;
Constantes animos scripta relecta movent.
Omnia pone feros (quamvis invitus) in ignes,
Et dic: Ardoris sit rogus iste mei."

Auch der Verfasser des lehrreichen Aufsatzes: „Die Höhle auf Antiparos" in Engels Philosophie für die Welt, kennt kein geeigneteres Vorkehrungsmittel, als das Verbrennen solcher gemeinschädlichen Werke. Siehe besonders den Schluß jenes Aufsatzes.

ner, die sich durch eine gewisse Charakterstärke — als Folge ihres gereiften Urtheils und ihrer dadurch erlangten Sicherheit im Handeln — auszeichneten, in ihrer Jugend schon das Studium der Klassiker betrieben, und dasselbe bis in ihr spätes Alter mit stets erneuerter Vorliebe fortgesetzt haben. So weiß man es, daß Leibnitz und Kant die vornehmsten römischen Dichter fast auswendig wußten, daß Justus Lipsius den ganzen Tacitus von Wort zu Wort im Gedächtnisse trug. Auch darf uns diese Vorliebe nicht befremden, denn durch das ganze Alterthum geht ein gewisser lebensklüger Geist, der sich enge überall an die Natur anschließt; dem Alterthume gesteht man in Gegenständen des Geschmackes die Rolle des Kunstrichters zu; die gewichtvollen Lehren der grauen Weisen der Vorzeit bahnen den Weg zur ächten Lebensweisheit, und wenn wir solche Männer, wie sie Plutarch uns zeichnet, im Streben und Handeln und Dulden oft und wieder bewundern, und ihre Bilder unserer Seele tief einprägen, so muß der Same, den diese Urgeister in unsere Herzen streuten, bald durch seine belebende und befruchtende Kraft sich kund geben. In Ansehung dieser Vortheile stimmen auch wir gerne ein in den Zuruf eines klassisch gebildeten Mannes an seine jugendlichen Zeitgenossen: „Wählet Euch früh einen der klassischen Dichter, einen der klassischen Philosophen, einen der klassischen Geschichtschreiber, den, der Euch ganz zusagt, und geht mit einem solchen um als mit Eurem Freunde, daß Ihr am Ende zu ihm sagen dürfet: in deiner Welt leb' ich, bin ich zu Hause, bey dir ist mir wohl *)." Aber bey aller dieser Vorliebe dürfen wir doch niemahls die wichtige Wahrheit überhören, daß man zuweilen auch das Gold zu theuer kaufen kann, und dieses gilt ganz vorzüglich von dem Golde, welches wir den heidnischen Alten abkaufen, wenn wir nähmlich noch Edleres, als Gold, zum Kaufpreise einsetzen. Daß dieses aber zu geschehen pflege, hat unter Andern der, mit der römischen und griechischen Literatur innigst vertraute Graf F. L. von Stolberg bemerkt, als

*) Morgenstern l. c. S. 79.

er schrieb: *) „Eben diese Schriften (der Griechen und Römer) wofern sie mißbraucht werden — und dieser Mißbrauch — liegt so nahe, weil er den Lüsten und der Hoffarth des menschlichen Herzens schmeichelt, eben diese Schriften führen eine große Gefahr mit sich. Sie hauchen einen großen Geist der Idololatrie, der gefährlichsten von allen zu unserer Zeit, da wir weder der korinthischen Aphrodite, noch dem kapitolinischen Jupiter Weihrauch zu streuen gereizt werden, aber sehr geneigt sind, entweder den Lüsten zu fröhnen, und mit vollen Zügen den Becher mancher unkeuschen Muse zu leeren, oder vom blendenden Aberglauben uns hinreißen lassen, welcher darin besteht, daß wir menschlichen Kräften und menschlicher Weisheit ein Vermögen andichten, welches nur die Kraft Gottes durch Mittel seiner geoffenbarten Weisheit verleiht, das Vermögen, zur reinen Tugend zu gelangen. Wir bewundern glänzende Thaten kraftvoller Männer, welche den leichten Schaum der menschlichen Ehre, den der schnelle Zeitstrom mit sich dahinreißt, gegen das flüchtige Erdenleben, Tand gegen Tand, eintauschten. Wir bewundern mit Enthusiasmus die Bestrebungen des blutigen ungerechten Eroberers, des eigennützigen schwungsüchtigen Bürgers, und vergessen sowohl die Unwürde eines zeitlichen Zieles, als auch die Unlauterkeit jedes Dichtens und Trachtens, in welchem der Mensch von Eigennutz beseelt wird. Alles ist eitel, dessen Grund und Ziel nicht Gott **)." Ist also das Lesen eines durch Styl und Gedankenfülle noch so ausgezeichneten Klassikers für unser sittliches Leben gefährlich: so bleibe er entweder ganz ungelesen, oder werde doch in

*) Stolberg's Geschichte der Religion Jesu. 3. Thl. 3. Beyl. S. 562 ff.

**) Wer etwa geneigt seyn sollte, auch diese Worte als die Äußerung eines engherzigen unfreyen Katholiken zu verachten, der mag dieselbe Ansicht über den Unfug unserer Zeit, in welcher so oft die alten heidnischen Klassiker über die Gebühr erhoben werden, von einem protestantischen Arzte bestätigt finden in: Dr. J. C. A. Heinroth's Schrift: „von den Grundfehlern der Erziehung und ihren Folgen." Leipzig 1828. S. 345—352.

jenen Theilen übersprungen, aus deren Lectüre sittliche Gefahren entstehen könnten. Den Werth und die Vernunftmäßigkeit dieses Grundsatzes haben schon längst die, freylich auch in dieser, so wie in hundert andern Rücksichten mit Unrecht getadelten Jugendlehrer aus der Gesellschaft Jesu erkannt und befolgt, indem sie die sogenannten castigirten Ausgaben der römischen und griechischen Dichter und Prosaisten für die Jugend veranlaßten, und die aufgenommenen, aber theilweise doch immer noch gefährlichen Stellen mit berichtigenden oder warnenden Anmerkungen begleiteten *). Wer weder die Biegsamkeit des wachsähnlichen Jünglingsherzens, noch die hohe Würde einer Menschenseele, noch den Werth der echten Christentugend kennt, mag dieses Verfahren als Verrath an Kunst und Wissenschaft, als Rückkehr in das finstere Reich der Barbarey, als Frevel am Gemeingute der Menschheit verschreyen; aber kann es denn in der That so hohen Tadel verdienen, etwas, das wir nicht thun dürfen, auch unserem Wissen vorenthalten? Wollten wir einem Unerfahrnen das Schwert bloß darum vertrauen, weil er an solchem Spiel Vergnügen findet? Oder kann der Schade, den Jemand an der Seele leidet, durch andere Schätze der Erde aufgewogen werden? Mag das reifere Alter die demselben zusagenden Klassiker in ihrer vollen Integrität lesen; aber bedenklich könnte solches leicht für die unerfahrne Jugend werden, wie dieses schon einer der erfahrensten Jugendbildner Roms andeutete, als er darauf drang, daß die zarten Gemüther lieber nach Ehrbarkeit, als nach Beredsamkeit streben **), und der aufgeklärte Heilige Basilius G. vor dem Anhören schändlicher Dichter, wie vor dem Gesange der Sirenen gewarnt hat ***). Denken wir uns den Fall, daß ein Mann von festen sittlichen Grundsätzen, erhaben über die Versuchungen der feurigen Jugend, von der reinsten Liebe zur Wissenschaft geleitet, die Gesänge eines Tibull, Pro-

*) Z. B. die Ausgaben in usum Delphini.

**) Quintilian de inst. orat. l. 1. c. 8.

***) S. Basil. orat. ad juv.

perz oder Ovid in der Absicht liest, um seine philologischen Kenntnisse zu bereichern oder zu berichtigen. Die schmutzigen Bilder werden seine erkaltete Phantasie zwar wie ein leiser Hauch berühren, aber keinen schädlichen Eindruck hinterlassen, denn seine ganze Aufmerksamkeit ist mehr auf die Form und den Bau des Gedichtes, weniger auf die Beziehung des Inhaltes zu seiner sinnlichen Menschennatur gerichtet; die rege Thätigkeit seines Verstandes erstickt die Wünsche der Sinnlichkeit im Keime, er beschließt die Lectüre, ohne einen Verlust an seiner sittlichen Reinheit bereuen zu dürfen. Nun ergreift auch ein Jüngling mit heißem Blute die Liebesgedichte des Naso; er will vielleicht nur die einzelnen Schönheiten kennen, die in jene Gedichte eingewebt wurden; er will sie sammeln, um seinen eigenen Geisteserzeugnissen höhere Reize zu verleihen. Gesetzt, er hätte diese Absicht erreicht, kann nicht der Preis, um welchen er so schönen Redeschmuck gewann, doch allzu hoch gewesen seyn? Während er die Blumen in den Gärten des heidnischen Dichters pflückte, entfiel ihm vielleicht die schönste Blüthe im eigenen Garten, die Reinheit des Herzens; während er die Kunst erlernte, seine Reden durch die anziehendsten Reize zu verzieren, hat er des Jünglings schönsten Schmuck gegen eitle Ziererey, die liebenswürdige Einfalt und Natürlichkeit seines Ausdruckes gegen die Kunst der Verstellung umgetauscht, und zur schlechten That den ersten Schritt gethan. Was nun von der Gefährlichkeit der Klassiker in Beziehung auf die verschiedene Individualität der Leser gilt, darf wohl auch von anderen Schriften mit mehr oder weniger Recht bemerkt werden. Der Eine will aus warmer Menschenliebe im Fache der Erziehung einen höhern Grad von Vollkommenheit erringen, weil er eine bessere Zukunft am zuverläßigsten durch die heranzubildende Jugend zu begründen hofft. Er liest darum ein Buch, welches allen Vorurtheilen und verkehrten Maßregeln, die im Fache der Erziehung sonst genährt und befolgt worden sind, den offenen Krieg erklärt, er liest Rousseau's Emil. Hier lernt er die Grundsätze der Vorzeit, nach welchen der kindliche Wille, oft auf widernatürliche Weise, wegen eines ele-

den Zweckes gebrochen wurde, verachten; er will nun nicht mehr gegen die natürlichen Triebe des Kindes ankämpfen, auch wenn sie auf die niedrigsten Zwecke gerichtet sind, weil dieses nach der gewonnenen Ansicht eine Beschränkung der menschlichen Freyheit wäre, er läßt vielmehr, wie sein französisches Vorbild, der niedern menschlichen Natur, gegen die wir schon von den ersten Kinderjahren an kämpfen sollten, allen Willen; er glaubt nicht an das, auch im kindlichen Herzen wuchernde Radicalübel; er will mit aller Vorsicht in Gegenwart seines Zöglings es vermeiden, den Nahmen Gottes auszusprechen, um die Keime der Religion ja nicht zu frühe zu wecken; er freut sich, wenn die Schlauheit des Kindes durch die Umgehung bestimmter Gebothe Beweise eines scharfen Verstandes gibt; und indem sich der unbefestigte Leser durch Emils Lectüre gegen das Extrem einer allzu großen Strenge bewahren wollte, verfiel er in ein anderes, eben so naturwidriges, ohne sich zu dem einzig giltigen Grundsatze erhoben zu haben: Du sollst den Willen des Kindes weder lähmen noch ungebunden lassen, sondern — vernünftig lenken *). Während nun ein reiferer Verstand die vielen Goldkörner, welche in diesem geistvollen Buche liegen, auffammelt, und sie durch Verschmelzung mit seinen lange erprobten Grundsätzen für das Wohl der Menschheit segenreich verwendet, wird der unreife Jüngling durch die halbwahren Sätze und die vielen paradoxen Behauptungen, welche in dieser Schrift sich in großer Anzahl finden, vom rechten Wege verleitet, und bestätiget dadurch die Wahrheit des Grundsatzes: Wenn zwey dasselbe thun, so ist es nicht dasselbe. So kann irgend ein gut geschriebenes Drama vor den Augen des einen Lesers die ersten Keime der That, die bewegenden Räder des Willens, die wachsenden Fortschritte der menschlichen Verirrungen vorüberführen, und in ihm die wohlthätige Wir-

*) Daß sich solche Extreme in Rousseau's Emil finden, wird kein Kenner in Abrede stellen. Vergleiche darüber auch die kleine Schrift: Vermächtnisse eines Deutschen für Deutsche. Halle 1802. S. 144.

lung erzeugen, daß er zur Billigkeit, Schonung und Nachsicht in der Beurtheilung des Nächsten gestimmt, vor dem leichtsinnigen Richten und Verdammen Anderer gewarnt, und überhaupt für die Lehren der höhern göttlichen Moral des Evangeliums empfänglicher werde; aber in den Augen eines unreifen Lesers gestalten sich jene gesehenen Keime des Lasters zu Samenkörnern, aus welchen eine ähnliche Lust erwächst; die bewegenden Räder der Neigungen und Leidenschaften, welche den Willen des angestaunten Helden in Bewegung setzten, geben auch seinem Willen dieselbe verkehrte Richtung, und ersteigt er unglücklicher Weise des Lasters Höhe, so findet er in dem gelesenen Drama reichen Stoff für seine Selbstentschuldigung, oder wohl gar für die Rechtfertigung der eigenen Schändlichkeit *). Wem es daher um die Behauptung seiner sittlichen Würde völlig Ernst ist, der wird sich nicht nur von der Lectüre an sich schädlicher Bücher enthalten, sondern auch nie ein solches lesen, welches für ihn nach seiner subjectiven Beschaffenheit gefährlich werden könnte. Da wir in der Regel den möglichen Gewinn, welchen die Kenntniß solcher Schriften gewährt, auch auf andern Wegen erreichen können, ohne dabey so großen Verlust befürchten zu müssen: so gebiethet es wohl schon das Gesetz der Klugheit, das Höchste nie gegen Niedriges zu wagen. Nicht immer haben aber die Menschen Kraft genug, das Schädliche und Gefährliche sich zu entziehen, ihr schwacher Wille bedarf noch immer eines Vormundes, der ihre Schwäche unterstütze, ihre Wahl beschränke oder unmöglich mache. Deßwegen war schon im hohen Alterthume in jedem wohl organisirten Staate dafür gesorgt, daß der verderblichen oder gefährlichen Lesesucht ein Ziel gesetzt, und jede gemeinschädliche Schrift von den einzelnen Gliedern der Gesellschaft ferne gehalten würde. Weil nach Plato's Ansicht die meisten Geisteserzeugnisse der griechischen Dichter für gemeinschädlich gehalten wurden, so hat er sogar auf die Landesverweisung

*) Vergl. Wessenberg über den sittlichen Einfluß der Schaubühne. Zweyte Auflage. Constanz 1825. S. 88—107.

den Zweckes gebrochen wurde, verachten; er will nun nicht mehr gegen die natürlichen Triebe des Kindes ankämpfen, auch wenn sie auf die niedrigsten Zwecke gerichtet sind, weil dieses nach der gewonnenen Ansicht eine Beschränkung der menschlichen Freyheit wäre, er läßt vielmehr, wie sein französisches Vorbild, der niedern menschlichen Natur, gegen die wir schon von den ersten Kinderjahren an kämpfen sollten, allen Willen; er glaubt nicht an das, auch im kindlichen Herzen wuchernde Radicalübel; er will mit aller Vorsicht in Gegenwart seines Zöglings es vermeiden, den Nahmen Gottes auszusprechen, um die Keime der Religion ja nicht zu frühe zu wecken; er freut sich, wenn die Schlauheit des Kindes durch die Umgehung bestimmter Gebothe Beweise eines scharfen Verstandes gibt; und indem sich der unbefestigte Leser durch Emils Lectüre gegen das Extrem einer allzu großen Strenge bewahren wollte, verfiel er in ein anderes, eben so naturwidriges, ohne sich zu dem einzig giltigen Grundsatze erhoben zu haben: Du sollst den Willen des Kindes weder lähmen noch ungebunden lassen, sondern — vernünftig lenken *). Während nun ein reiferer Verstand die vielen Goldkörner, welche in diesem geistvollen Buche liegen, auffammelt, und sie durch Verschmelzung mit seinen lange erprobten Grundsätzen für das Wohl der Menschheit segenreich verwendet, wird der unreife Jüngling durch die halbwahren Sätze und die vielen paradoxen Behauptungen, welche in dieser Schrift sich in großer Anzahl finden, vom rechten Wege verleitet, und bestätiget dadurch die Wahrheit des Grundsatzes: Wenn zwey dasselbe thun, so ist es nicht dasselbe. So kann irgend ein gut geschriebenes Drama vor den Augen des einen Lesers die ersten Keime der That, die bewegenden Räder des Willens, die wachsenden Fortschritte der menschlichen Verirrungen vorüberführen, und in ihm die wohlthätige Wir-

*) Daß sich solche Extreme in Rousseau's Emil finden, wird kein Kenner in Abrede stellen. Vergleiche darüber auch die kleine Schrift: Vermächtnisse eines Deutschen für Deutsche. Halle 1802. S. 144.

lung erzeugen, daß er zur Billigkeit, Schonung und Nachsicht in der Beurtheilung des Nächsten gestimmt, vor dem leichtsinnigen Richten und Verdammen Anderer gewarnt, und überhaupt für die Lehren der höhern göttlichen Moral des Evangeliums empfänglicher werde; aber in den Augen eines unreifen Lesers gestalten sich jene gesehenen Keime des Lasters zu Samenkörnern, aus welchen eine ähnliche Lust erwächst; die bewegenden Räder der Neigungen und Leidenschaften, welche den Willen des angestaunten Helden in Bewegung setzten, geben auch seinem Willen dieselbe verkehrte Richtung, und ersteigt er unglücklicher Weise des Lasters Höhe, so findet er in dem gelesenen Drama reichen Stoff für seine Selbstentschuldigung, oder wohl gar für die Rechtfertigung der eigenen Schändlichkeit *). Wem es daher um die Behauptung seiner sittlichen Würde völlig Ernst ist, der wird sich nicht nur von der Lectüre an sich schädlicher Bücher enthalten, sondern auch nie ein solches lesen, welches für ihn nach seiner subjectiven Beschaffenheit gefährlich werden könnte. Da wir in der Regel den möglichen Gewinn, welchen die Kenntniß solcher Schriften gewährt, auch auf andern Wegen erreichen können, ohne dabey so großen Verlust befürchten zu müssen: so gebiethet es wohl schon das Gesetz der Klugheit, das Höchste nie gegen Niedriges zu wagen. Nicht immer haben aber die Menschen Kraft genug, das Schädliche und Gefährliche sich zu entziehen, ihr schwacher Wille bedarf noch immer eines Vormundes, der ihre Schwäche unterstütze, ihre Wahl beschränke oder unmöglich mache. Deßwegen war schon im hohen Alterthume in jedem wohl organisirten Staate dafür gesorgt, daß der verderblichen oder gefährlichen Lesesucht ein Ziel gesetzt, und jede gemeinschädliche Schrift von den einzelnen Gliedern der Gesellschaft ferne gehalten würde. Weil nach Plato's Ansicht die meisten Geisteserzeugnisse der griechischen Dichter für gemeinschädlich gehalten wurden, so hat er sogar auf die Landesverweisung

*) Vergl. Wessenberg über den sittlichen Einfluß der Schaubühne. Zweyte Auflage. Constanz 1825. S. 88—107.

derselben gedrungen *), und wollte es zu einem allgemeinen Gesetze erhoben wissen, daß eigene Richter oder Censoren von bewährter Rechtschaffenheit und Weisheit aufgestellt würden, ohne deren Erlaubniß durchaus kein Gedicht im Staate verbreitet werden sollte **). Wenn wir diese Strenge schon bey den erleuchteten Heiden wahrnehmen, so wird es uns um so weniger befremden, wenn wir auch in christlichen Staaten, von der kirchlichen und weltlichen Behörde solche Verordnungen finden, welche der verderblichen Lectüre Schranken ziehen ***). Die Nothwendigkeit einer solchen Beschränkung wird desto einleuchtender, wenn wir darauf reflectiren, daß die schädlichen Schriften bald durch ihre Form, bald durch ihren Inhalt auf den Unerfahrenen eine stärkere Anziehungskraft ausüben. Denn während die Verfasser solcher Werke, die sich durch ihren inneren Gehalt auszeichnen, von jedem Extreme sich gleich weit entfernt halten, mehr durch eine weise Mäßigung als durch unbesonnene Übertreibung anziehen wollen, liebt es dagegen der frivole Schriftsteller, bald durch auffallende Heftigkeit, bald durch Staunen erregende Schilderungen, bald durch andere täuschende Mittel die Aufmerksamkeit Anderer an sich zu reißen. Auch spricht eine allgemeine Erfahrung dafür, daß alles Außerordentliche den Unerfahrnen leichter berücke, als das Natürliche. So wird der Verschwender vom Volke mehr bewundert, als der Freygebige, der Kühne erregt ein höheres Staunen als der Tapfere; denn die Größe der verschwendeten Summen wirkt mächtiger auf die Seele der Thoren, als die stille Berechnung des Freygebigen; unwiderstehlich reißt die That eines Tollkühnen die Herzen der Un-

*) Platon. de republ. l. 2 et 10.

**) Idem de legib. l. 7. et 8. vergl. Valer. Maxim. l. c. l. 6. c. 3.

***) Concil. Lateran. V. sess. 10. Concil. Trident. sess. 10. et sess. 25. de reform. et decem regulae de libr. prohib. Vergleiche in Beziehung auf den österreichischen Kaiserstaat Dr. Gustav Kopetz Österreichisch-politische Gesetzkunde. 1. Thl. 2. Bd. 4. Hauptstück §. 469 ff. von der Bücherpolizey. Wien 1807.

verständigen an sich, besonders wenn sie glücklich geendet hat, während die Tugend der besonnenen Tapferkeit die Zuschauer fast gleichgültig läßt. Das Schwülstige, Kühne, Ungewöhnliche in einzelnen Schriften wird von der Jugend häufiger bewundert und nachgeahmt, als die natürliche Einfachheit, weil das Gefühl ihrer schwellenden Vollkraft sie mit ungewöhnlichem Selbstvertrauen erfüllt, und in ihnen leicht auch die Neigung zu etwas Außerordentlichem, die Liebe zum Auffallenden erzeugt. Sind aber Extreme aller Art immer gefährlich: so ist eine weise Beschränkung der Lesesucht, welche so oft dazu führt, nicht anders als wohlthuend zu nennen.

Das Gesetz der Klugheit gebiethet aber noch, daß wir uns auch

c. die Lectüre unnützer Schriften strenge versagen. An und für sich ist zwar kein Buch völlig nutzlos, selbst das fadeste oder schändlichste kann einen negativen Vortheil gewähren; aber so viel wird doch jeder Verständige einräumen, daß es viele Bücher gebe, deren Inhalt einem Leser in bestimmten Verhältnissen auf immer verschlossen bleiben kann, ohne daß er aus der Nichtkenntniß derselben den geringsten Nachtheil zu fürchten hätte. Der Begriff nützlich und unnütz ist freylich ein relativer, aber wir nennen schon solch' ein Buch ein nutzloses, wenn es solche Gegenstände enthält, von deren Kenntniß wir uns keinen wahrscheinlichen Gebrauch nach unserer individuellen Lage versprechen dürfen. Oder welchen Gewinn dürfte sich ein dem Bürgerstande angehöriges Mädchen davon versprechen, wenn sie mit Seel's Mithrageheimnissen, mit Knorr's Cabbala denudata, mit Palin's Essai sur les Hieroglyphes, mit den besten Sprachlehren über den Sanscrit, und mit allen Streitigkeiten unserer Gelehrten über die Analogie verschiedener Dialecte, und die Aussprache einzelner griechischer Buchstaben vertraut wäre? Sollten auch in diesen oder ähnlichen Schriften einzelne Samenkörner ausgestreut liegen, die vielleicht mit der Zeit zu einem möglichen guten Gebrauche verwendet werden könnten: so gebiethet es doch die Klugheit, daß wir hierin dem Land- und

Bergmanne nachahmen. Jener wird weder eine Ernte noch Weinlese veranstalten, wenn er befürchten muß, daß der allzugeringe, durch Hagel und Frost verzehrte Ertrag die Kosten der Ernte nicht aufwiegen werde, und dieser wird eine Gebirgsader nicht weiter verfolgen, wenn diese keinen Ersatz für seine Mühe und Auslagen verspricht, besonders dann nicht, wenn reichere Erzgruben ihm offen stehen. Wenn wir bedenken, daß die Kürze unsers Lebens uns die Hoffnung benimmt, auf langen Umwegen das Ziel der Kunst und Wissenschaft zu erreichen *); wenn wir erwägen, wie groß und mannigfaltig die Summe jener Schriften ist, deren Inhalt für uns nicht nur höchst nützlich, sondern sogar nothwendig oder unentbehrlich ist: so sollte wohl ein jeder Leser es für eine heilige Gewissenspflicht achten, durchaus kein Buch in die Hand zu nehmen, durch dessen Lectüre er sich die Zeit für die Kenntniß des Besten und Nützlichsten abstiehlt **). Entfernt bleibe daher jedes Buch von uns, aus dessen Lectüre wir weder für die Bereicherung unserer Kenntnisse, noch für die Erhöhung unser sittlichen Kraft, noch für die Erheiterung des Geistes, wie sie den weisen Christen ziemt, einen entscheidenden Nutzen erwarten können ***).

Woran erkenne ich es aber, ob irgend ein Buch ein gemeinschädliches, ein gefährliches oder ein für mich zuträgliches sey oder nicht? Genügt die bloße Ansicht des Titels, oder die Kenntniß der Vorrede, oder das Lesen der kritischen Beurtheilung in

---

*) Vitae summa brevis spem nos vetat
Inchoare longam. Horat. l. 1. Ode 4.

**) „Omnino iniquum est, nobiliora ingenia studiis dehonestari minoribus, et eos, quos ardua et graviora expectant officia, voluptatis et vanitatis occupationibus agitari.“ Petr. Chrys. l. 1. de cur. nugis.

***) Qui legis Oedipodem, caligantemque Thyesten,
Colobidas et Scyllas; quid nisi monstra legis?
Quid te vana juvant miserae ludibria chartae?
Hoc lege, quod possis dicere jure: meum est.
Martial. l. 10. Epigr. 4.

den öffentlichen Tagesblättern? Wenn man es täglich erfahren muß, wie oft die glänzendsten Titel und prunkvollsten Vorreden nur den vielversprechenden Schildern armseliger Tabernen gleichen, in denen der unkundige Gast für hohes Geld die elendste Nahrung erhält, und außer dem Verluste des Geldes nicht selten auch den Verlust der Gesundheit bereuen muß; wenn unsere kritischen Journale schon großen Theils von ihrer ursprünglichen Bestimmung abgewichen sind, und auf die Gestaltung ihrer Recensionen weit seltener eine vernünftige partheilose Würdigung des Buches, als eine Menge anderer geheimer Triebfedern einwirken, welche der Feder des unberufenen Richters bald diese, bald jene Richtung geben, je nachdem seine Hand dem Gesetze der Sympathie oder Antipathie, dem mineralischen oder thierischen Magnetismus folget: so ergibt sich daraus das Unzureichende und Unzuverlässige dieser diagnostischen Mittel. Wem es um eine Kenntniß derjenigen Bücher zu thun, die gerechten Tadel oder gerechtes Lob verdienen, der wird weit sicherer dem Urtheile seines erfahrenen Lehrers und wohlwollenden Freundes vertrauen, als den wie immer gelehrten Beurtheilungen in einzelnen kritischen Blättern oder abgeschlossenen Werken eines Horn, Pölitz, Schwarz u. A.; denn dieser wird nicht nur das Buch, sondern auch die subjective Beschaffenheit des unerfahrnen Lesers selbst berücksichtigen, und darnach beurtheilen, welche Schriften von demselben mit oder ohne Nachtheil gelesen werden können. Vertrauen wir uns schon auf Reisen durch gefahrvolle Gegenden nur einem bereits erprobten, des Weges vollkommen kundigen Führer: so sollten wir doch wenigstens eine eben so große Vorsicht dort beweisen, wo wir uns in ein unbekanntes Gebieth des Geistes wagen wollen. Darum hat schon der große Sittenlehrer Plutarch behauptet: Jünglinge bedürfen mehr beym Lesen als beym Gehen der Leitung eines Führers (ἐν ταις ἀναγνωσεσι μαλλον, ἢ ταις ὁδοις *). Dieser Führer wird uns aber nicht nur lehren, was wir nicht lesen sollen, sondern auch die nächstfolgende Frage beantworten helfen:

*) de audiend. a juvene poetis.

V. Was soll man lesen?

Diese vielumfassende Frage glauben wir weder richtiger noch bündiger beantworten zu können, als wenn wir die eine Hauptregel aufstellen: Lies nur die Werke klassischer Schriftsteller. Darunter sind aber diejenigen Schriften zu verstehen, welche sich sowohl durch die Reinheit, Wahrheit und Gründlichkeit des Inhaltes, als durch die Richtigkeit und Zweckmäßigkeit des Ausdruckes als Muster geltend machen, und der jedesmahligen Absicht des Lesers, ob er Belehrung, sittliche Vervollkommnung oder Erheiterung suche, am besten entsprechen*). Wer viele Gegenden in kurzer Zeit mit Nutzen durchreisen will, der darf nicht bey den nächsten in die Augen fallenden Gegenständen verweilen, sonst würde ihm die Zeit für die merkwürdigsten und lehrreichsten Objekte gebrechen; er muß, wie Dr. Morgenstern sich ausdrückt, eine gewisse Augenökonomie sich zum Gesetze machen, an tausend Punkten, welche seine Neugierde reizen, vorübergehen können, um desto genauer das ausgezeichnet Gute und Schöne kennen zu lernen. Auch unser Leben ist eine Reise, auf welcher wir innerhalb ziemlich enger Zeitschranken viel des Vortrefflichen kennen lernen und uns aneignen sollen. Ein großer Theil davon liegt in den Schriften der Vor- und Mitwelt gesammelt, also dürfen wir auch nicht die Zeit mit faden, gedankenleeren oder mit mittelmäßigen Büchern vertändeln, da

*) Classici hießen bey den Römern jene Bürger, welche in die erste Census-Klasse gehörten. Aulus Gellius (Noct. Attic. XIX. 8.) hat diesen Ausdruck zuerst auf diejenigen Schriftsteller angewendet, welche sich den hohen Schriftsteller-Adel erworben haben. Aristarchus, Aristophanes, Quintilian u. A. haben sie in gewisse Rangliſten gebracht. Anfangs hat man unter den Klassikern nur die ausgezeichneten Authoren Latiums und Hellas, später alle diejenigen, die sich in der griechischen und römischen Literatur einen Nahmen erworben haben, verstanden; heut zu Tage bezeichnet man damit solche Schriftsteller, welche der Idee der Vollkommenheit in der Bearbeitung irgend eines literärischen Gegenstandes am meisten entsprechen.

wir beynahe in jedem Fache des menschlichen Wissens gediegene und gründliche Werke besitzen. So wie trockene Speisen nicht geeignet sind, die Kräfte des Körpers zu nähren und zu vermehren, so können auch gehaltlose Werke den Geist des Lesers nicht befruchten. Darum schöpfe vor Allem aus dem Vortrage deiner Lehrer, damit du den Umfang und die Tiefen, so wie die Natur des betreffenden Gegenstandes kennen lernest; dann aber lies vorzüglich jene Hauptbücher, welche sie dir selbst empfohlen haben, oder welche du im Verlaufe der späteren Jahre als klassische Geisteserzeugnisse kennen lernst, und kehre dabey so oft es geschehen kann, immer lieber zu den Hauptquellen zurück, als daß du aus den abgeleiteten Bächen, die nur durch fremdartige Zusätze den Wohlgeschmack, aber keineswegs den innern Gehalt erhöhen, schöpfen solltest. Es liegt nicht im Zwecke dieser Abhandlung, die einzelnen Schriften nahmentlich anzuführen, welche in jedem Fache menschlichen Wissens, für den Zweck der sittlichen Veredlung oder Erheiterung des Geistes vor allen übrigen gelesen werden sollen; auch ließe sich dieses doch immer nur sehr unvollständig und unzureichend ausführen, weil solch ein Verzeichniß nicht nur von dem Inhalte und der Darstellungsweise des betreffenden Buches, sondern auch von der verschiedenartigen Individualität der Leser mit allen ihren charakteristischen Abweichungen bedingt würde. Indessen dürfte die vorhin ausgesprochene Regel einem Jeden, der den Durst nach der Wissenschaft befriedigen will, als sicherer Führer dienen. Einzelne Beyspiele sollen die Wahl des Lesers zuvörderst in solchen Fällen entscheiden helfen, wenn sein nächster Zweck Belehrung ist.

Möchtest du die Kunst erlernen, wie du mit der Rede, gleich einer magnetischen Kraft auf Geist und Herz einwirken sollst, um die wankelmüthigen Bürger der Erde an den Fäden ihrer Neigungen nach deinem Willen zu lenken: so lies und lerne von Männern, wie Demosthenes, Cicero, Chrysostomus der Heilige und Bourdalue, vor dem Areopag, auf dem Forum, in der Hauptstadt des orientalischen Kaiserreiches, an dem verweichlichten Hofe Frankreichs die widerstrebenden Herzen gleich Wasserbächen

leiteten, und zu Entschlüssen bewegten und für Thaten begeisterten, vor denen sie anfangs zurückbebten. Willst du das große Räthsel durchschauen, wie unter dem Spiele der freyen Kräfte die sich wechselseitig entgegen strebende Menschheit zu immer höherer Vollkommenheit emporgestiegen sey, oder wie der „Ewige, Unsichtbare den mystischen Wagen der Weltregierung unter unaufhörlichem Geraſſel und Geschrey der Menschenstürmer über den Ozean der Zeit fortgeleitet, bis zuletzt aus allen vorhergegangenen Erschütterungen doch das höchste Geboth göttlicher Weisheit, Mäßigung und Ordnung hervorglänzte:" so befreunde dich innig mit dem partheilosen Verfasser des Werkes „vom Reiche Gottes," J. J. Hoß, mit Herders Geistesblüthen, wie sie in seinen Ideen zur Geschichte der Philosophie der Menschheit dir entgegen duften, mit dem noch nicht übertroffenen Historiker Johannes von Müller und dessen Geistesverwandten, doch verschmähe neben diesen die staatsklugen und biedersinnigen Alten unter den Griechen und Römern nicht, ohne deren ererbte Schätze wir keinen der Neuern so hoch bewundern könnten. Willst du dich auf gegen Himmel schwingen, und die Kräfte der leuchtenden Welten berechnen, ihre Bahnen messen, und ihre geheimnißvolle Mechanik ergründen: so wähle nur Werke, wie die von la Place, der dem Schöpfungsplane des Ewigen, in so ferne es ein Sterblicher wagen kann, auf geheimnißvoller Spur mit edler Kühnheit nachgedacht. Gehörst du zu den Priestern der Natur, und willst du insbesondere die geheimnißvolle Werkstätte des menschlichen Geistes, und die mannigfaltigen Wechselwirkungen zwischen dem thierischen Organismus und geistigen Leben des Menschen erforschen: so hüthe dich wohl, einem minder bewährten Führer dich anzuvertrauen. Ruht auf deinem Schriftsteller der Geist eines Hippocrates, van Swieten, Boerhave, Haller und Hartmann, dann lies und verdaue, was solch einem Manne in Wort und Schrift entströmte. Suchst du die Weisheit der Welt, in so weit sie sich dem Verstande des Sterblichen aufschließt: so gehe nicht vorüber an dem Weisesten der Griechen und seinem idealischen Schüler, verweile auch gerne

bey dem aphoristischen Epiktet und dem kindlich frommen Antonin, höre aber noch lieber auf die christlichen Weisen, auf Leibnitz den Alles umfassenden, auf den lebensklugen Garve, und den scharfsinnigen Herbert, damit du Wesen von Schein unterscheiden, und für das Mögliche und Unmögliche einen zuverlässigen Maßstab finden lernest. Bist du aber in der Schule dieser Weisen bis zu jenem Pole vorgedrungen, über welchen hinaus zwar keines Menschen Auge, aber doch des Herzens Sehnsucht reicht; meintest du oft an der Hand jener Führer auf unsicherem Boden zu stehen, und konnten diese mit ihrem scharf spaltenden Verstande den Irrthum nicht immer von der Wahrheit scheiden *): so steige empor zur Königinn aller Wissenschaften, der himmelgebornen Gotteslehre, damit du volle Sicherheit und Vollendung des Wissens im heiligen Lande des Glaubens findest. Prüfe aber auch hier wieder die Geister, welche in diesem Gebiethe dich leiten sollen, ob sie aus Gott sind. Wähle nur solche Führer, in deren Schriften die Vernunft des Menschen weder verdammt noch vergöttert wird; die, bey all ihrem wissenschaftlichen Streben, doch voll edlen Mißtrauens gegen Menschenkraft an den Einen Fels sich lehnen, welcher ist Christus der Sohn des lebendigen Gottes, und jedes ihrer Urtheile dem irrthumslosen Ausspruche der vom göttlichen Geiste beschützten Kirche unterwerfen. Diese Vorsicht ist um so nothwendiger, als es selbst unter den Lehrern der christlichen Wissenschaft Einzelne gibt, welche den Quell der lebendigen Wahrheit verließen, lieber aus der zerbrochenen Cisterne der irrthumsfähigen Menschenvernunft die Wahrheit schöpfen wollen, und dadurch das kräftige Wort eines zu früh verstummten Oberhirten erfüllen: „Der Unglaube, der in früheren Zeiten, einem Geächteten gleich, sich scheu verbarg, hat nun gleichsam Bürgerrecht und Ehrenrang in der Gesellschaft erhalten, und ist, unter dem Nahmen „Zeitgeist“ eine öffentli-

*) Vergleiche Heinroth über die Wahrheit. Leipzig 1824. S. 79—87. Charakter der Verstandeswahrheit.

che Macht geworden *).“ Solche Führer geleiten nicht in den Tempel der Wahrheit den, der Belehrung sucht.

Klassische Werke sollen aber auch diejenigen lesen, deren Absicht es ist, durch die Lectüre sich sittlich zu vervollkommnen. Ist das Bedürfniß der Belehrung, wenigstens in Beziehung auf den Gegenstand der zu erlangenden Kenntniß nach der Individualität der einzelnen Berufsarten unter den Menschen verschieden, so ist doch das Bedürfniß der sittlichen Vervollkommnung ein allgemeines; die Besserung ist in dem allgemeinen Menschenberufe eingeschlossen. Hier entsteht dann wieder die Frage: Welche Bücher soll man in dieser Beziehung vorzugsweise lesen? Hören wir auf einzelne Stimmführer unserer Zeit, so rufen sie uns mit Horaz zu: Leset bey Tag und bey Nacht die Werke griechischer Meister **). Daß dieses Mittel nicht ganz zu verschmähen sey, wenn wir nähmlich nur in den Kreis der Edelsten unter den Alten eintreten; daß wir durch diese Lectüre von einer doppelten Seelenkrankheit unserer Zeit, nähmlich dem widernatürlichen Grübelstudium oder der Vertiefung, und dem andern Extreme, der Verflachung des Geistes, am sichersten bewahrt werden können, weil wir in den klassischen Werken der Alten das Leben mit dem Geiste, den Gegenstand mit dem Begriffe überall auf das innigste mit einander verflochten, und Form und Inhalt unzertrennlich verbunden sehen; diesen Nutzen gestehen wir hier gerne zu, und haben ihn auch schon früher einmahl angedeutet. Aber für die Bildung zum höhern sittlichen Leben können sie eben so wenig hinreichen, als durch das Heidenthum überhaupt die Lehren des Christenthums ersetzt werden können. Mit Recht hat Heinroth gegen diejenigen, welche die Philologie zum Mittel- und Höhepunct der gesammten Menschenbildung erheben wollen, erklärt, „das heiße Abgötterey treiben, um statt

*) Siehe des hochseligen Bischofs J. M. Sailer letzten, beynahe mit sterbender Hand geschriebenen Hirtenbrief. Prag 1833. S. 4.

**) Vos exemplaria graeca
Nocturna versate manu, versate diurna.
Hor. de arte poet.

der religiösen Erziehung eine irreligiöse in das Heiligthum der Erziehung, in die Schule einzuführen *)." Andere Männer von Bildung empfehlen uns dagegen als eines der vorzüglichsten Mittel zur Veredlung des sittlichen Charakters das Lesen jener Klassiker, die, vom Geiste des Christenthums schon angehaucht, eine höhere Ansicht des Menschenlebens gewonnen haben, und eine reinere Tugend, als jene heidnischen Lehrer es konnten, im schönen poetischen Gewande uns vorführen, um ihren anziehenden Lehren dadurch einen sicherern Weg in unsere Herzen zu bahnen; etwa solche Werke, wie sie aus der Feder eines Young, Klopstock, Tiedge, Polok, Strak, Witschel, Schiller und Goethe geflossen sind. Wer die Nachtgedanken des gefeyerten Britten, wer Klopstock's himmlische Messiade **), wer Tiedges gemüthliche Urania, wer Strak's bethenden Eloah, wer Polok's Lauf der Zeit, wer Witschels christliche Morgen- und Abendopfer, wer eine mit weiser Auswahl zusammengestellte Anthologie aus den Werken der deutschen Dioskuren, Schiller und Goethe, in würdiger Fassung des Gemüthes gelesen, mit Verstand und Herz erwogen, und bey wiederhohltem Lesen immer tiefer erwogen hat, der wird es auch dankbar eingestehen, daß er nie eines dieser Bücher aus der Hand gelegt, ohne von dem Hochgefühle seiner sittlichen Kraft und Würde auf ein Neues begeistert, ohne ein besserer Mensch geworden zu seyn. Aber so viele Gründe uns auch zur Lectüre dieser und ähnlicher Werke bestimmen mögen, so sollen wir doch dieselben nicht zum einzigen, viel weniger zum höchsten Mittel der Selbstveredlung erheben. Denn könnten die Verehrer von Schiller und Goethe und ähnlichen philosophischen Dichtern aus der Lectüre ihrer Werke etwas anderes, als ein sogenanntes ästhetisches Christenthum, als eine

*) Heinroth von den Grundfehlern der Erziehung S. 351. und Dr. Tholuk's Wesen und sittlicher Einfluß des Heidenthums unter den Griechen und Römern ꝛc. in Neanders Denkwürdigkeiten 1. Bd. 2. Aufl. Berlin 1825. S. 162—211.

**) Siehe Schubert's Lobgedicht auf die Messiade in dessen Gedichtensammlung.

Religion des Gefühls, etwas anderes, als eine bloß philoſophiſche Tugend ſich eigen machen? Vermiſſen wir nicht in allen dieſen das echte chriſtliche Princip in ſeiner ungetrübten Reinheit und ungeſchwächten Kraft, wie es nur im Heiligthume des Katholicismus waltet, jenes geheimnißvolle liturgiſche Moment, welches mit einer zwar unerklärbaren, aber ſicheren Kraft unſerm Leben und Streben erſt die höhere Weihe des Himmels ertheilt*); und wird endlich unſer Gefühl durch jene Schriften nicht oft recht unzart verletzt, wenn die Satyre gegen einzelne Grundlehren unſerer geheiligten Kirche bald heimlich, bald offen, bald aus Unwiſſenheit, bald mit böſem Vorſatze, aber immer auf eine höchſt unwürdige Weiſe die Geißel ſchwingt? — Wir können demnach nur jenen Werken in Beziehung auf ſittliche Veredlung den Vorrang zugeſtehen, in welchen vor Allem jene Wahrheiten begründet, und jene Gefühle recht lebhaft geweckt werden, von denen jede ſittliche Vervollkommnung ihren Anfang nehmen muß, die Wahrheit nähmlich, — daß wir von Gott abgefallen ſind, und das Gefühl des Bedürfniſſes unſerer Entſündigung und Begnadigung, welchem nur durch Jeſus Chriſtus abgeholfen werden konnte. Solche Werke, in denen das Gefühl unſerer Unwürdigkeit dem echten Gottvertrauen den Weg bahnt, und der Glaube an die heiligmachende Gnade unſer zerknicktes Herz mit neuem Muth belebt, in denen die Central-Idee des Chriſtenthums, Gott hat ſich durch Chriſtus mit dem Menſchen verſöhnt, und außer dem Nahmen Jeſu iſt in keinem andern Heil, feſtgehalten wird, wo Verſtand und Gemüth auf gleiche Weiſe Befriedigung finden, wo das Leben in und für Gott in ſeiner wahren Würde

*) Der Verfaſſer beſorgt keineswegs, daß man ſich zur Bekämpfung ſeiner Anſicht auf einzelne Stellen aus Goethes Schriften, z. B. auf die Darſtellung der Sacramente in deſſen Dichtung und Wahrheit, oder auf Schillers günſtige Schilderungen einzelner liturgiſcher Handlungen in der katholiſchen Kirche, wie z. B. auf die Communion-Scene in deſſen Maria Stuart berufen werde.

und Schönheit gezeichnet, das Herz durch alle enthüllten Reize der Tugend angezogen, und der Wille durch die kräftigsten Motive zum Handeln gespornt wird, — solche Werke sind es, deren Lectüre unsere moralische Vervollkommnung am zuverlässigsten befördert; also Bücher, wie die Bekenntnisse des heil. Augustin, wie Sailers Briefe aus allen christlichen Jahrhunderten, wie die Werke des Abtes Kornmann, wie der Geist des h. Franz von Sales, wie Sambugas, des verewigten Grafen von Stolberg, des gotterleuchteten Thomas von Kempis, und des frommen Ludwig von Granada und ähnliche vom Geiste des echten Christenthums durchdrungene Schriften. Doch darf sich der nach Vollendung strebende Leser mit diesen Werken keineswegs begnügen; denn nicht nur die weisesten Lehrer unserer Kirche, auch diejenigen, welche sich außerhalb derselben durch ihre großartigen Gebilde der Dichtkunst einen bleibenden Nahmen gemacht, haben es dankbar eingestanden, daß sie ihre schönsten Ideen und selbst manche bezaubernde Bilder aus einem der heiligen Bücher entlehnt haben. Dieses Geständniß sollte dann auch uns einladen, nicht immer nur aus den abgeleiteten Bächen Weisheit und Frömmigkeit schöpfen zu wollen, sondern auch zur Quelle selbst zurück zu kehren, aus welcher jene schöpften, damit auch wir unmittelbar aus dem göttlichen Worte Licht und Kraft und Wärme ziehen *); die heilige Schrift, als das Buch aller Bücher, soll unser liebstes Tagebuch werden. Um jedoch einem jeden Mißverstehen einer so wichtigen Behauptung zu begegnen, dürfte es nöthig seyn, dieselbe etwas genauer zu begründen und zu beleuchten.

Einmahl ist es gewiß, daß in der katholischen Kirche von der höchsten gesetzgebenden Macht nie ein Gesetz erlassen wurde, durch welches das Lesen der Schrift unbedingt verbothen worden wäre **), vielmehr hat der letzte allgemei-

*) Vergl. Dr. J. B. Graser Erhebung des geistlichen Standes zur Würde und Wirksamkeit. Nürnberg 1831. S. 158 und 159.

**) Das erste Verboth, welches der Cardinal S. Angeli um das Jahr 1229 ergehen ließ, war keineswegs ein allgemein verbindendes, und bezog sich zunächst auf die durch mancherley Irrlehren angesteckte Diöcese Toulouse in Frankreich.

ne Kirchenrath von Trient den Wunsch ausgesprochen *), „daß die Gläubigen mit der Schrift bekannt gemacht werden, damit nicht der himmlische Schatz der heil. Bücher, welche der h. Geist dem Menschengeschlechte so freygebig vermacht hat, vernachlässigt daliegen müsse.“ Damit wollen wir zwar nicht erwiesen haben, daß der heilige Kirchenrath das Lesen als das ausschließende Mittel, durch welches die Gläubigen in die Kenntniß der heil. Schrift gesetzt werden sollen, empfohlen habe, und wir könnten es um so weniger erweisen, wenn wir den ganzen Inhalt jenes Decretes genauer erwägen, zumahl ja auch durch Predigt und Unterricht der Schatz des göttlichen Wortes aufgeschlossen werden kann; aber das Selbstlesen ist darin doch um so weniger verbothen, als selbst noch das hochselige Oberhaupt unserer Kirche, Pius VI. an einen der nachmahligen Oberhirten Italiens **) geschrieben hat, „er denke sehr richtig, wenn er die Gläubigen zum Lesen der Schrift nachdrücklich ermuntern zu müssen glaubt.“

Überdieß gibt es mehrere Gründe von hoher Wichtigkeit, welche für das Lesen unserer heiligen Bücher sprechen. Diese Bücher enthalten Gottes Wort, sind gleichsam eine Zuschrift der Gottheit an die Menschen. Wenn die Weisen der Zeit von uns mit Recht ein geneigtes Ohr, und von den entfernten Zeitgenossen ein aufmerksames Auffassen ihrer wohlbedachten Reden mittelst der Lectüre erwarten; die tiefste Kenntniß eines geschaffenen Geistes aber gegen die Weisheit des Ewigen kaum mehr als ein schwacher zurückgeworfener Lichtstrahl ist: verriethe es wohl nicht eine sträfliche Gleichgültigkeit gegen Gott selbst, wenn wir uns von der Verbindlichkeit, mittelst der Lectüre mit seinem Worte genauer bekannt zu werden, selbst loszählen wollten? Von dieser Gleichgültigkeit sollte uns zweytens die Sorge für

*) Sess. 25. decret. de reform. c. 1.

**) Pius VI. an den Abbate Martini, nachmahligen Erzbischof zu Florenz im Jahre 1778. Sieh Handbuch der christlichen Religion von Ildephons Schwarz. 3. B. 6. Aufl. S. 71. Bamb. 1818.

das Heil unserer Seele zurückschrecken. Denn die heil. Schrift ist nach dem Ausspruche des heil. Weltapostels (II. Timoth. 3, 16. 17.) „nützlich zur Belehrung, zur Zurechtweisung, zur Besserung, zur Bildung in der Gerechtigkeit.“ Zur Belehrung, denn auf die wichtigsten Fragen: Wer bin ich? Wozu bin ich? Wodurch kann ich es werden? gewährt sie uns die zuverlässigste Antwort. Zur Zurechtweisung, denn ohne Ansehen der Person, ob wir Kronen tragen oder Galeeren ziehen, hören wir im ernsten Tone das unbestechliche Urtheil des Weltenrichters über unsern Werth und Unwerth. Zur Besserung, denn dahin zielt zuletzt ja der ganze Inhalt des alten und neuen Bundes, so wie zur Bildung in der Gerechtigkeit, nicht nur durch die Belehrung über das Wesen der echten Tugend, auch durch das darin aufgestellte Bild des vollendetesten Gerechten im Leben Jesu. Durch die Schrift werden die unwissenden Leser belehrt, die müssigen aufgeregt, die vermessenen abgeschreckt, die ruhmsüchtigen beschämt, die falschen in ihrer Schande aufgedeckt, die rechtschaffenen in Schutz genommen. Wenn da vor deiner offenen Bibel sitzest im Worte Gottes forschend, und dein Geist hingerückt steht an das Ende der Zeiten, und es wird dir dabey, als wäre der letzte der Tage schon hereingebrochen, als sähest du Ihn, der über alles Fleisch erhaben ist, wie er die Sünder hinwegschleudert von seinem Angesicht, oder wie er die Auserwählten emporführt zu höherem Preise: so wird in der Stunde schwerer Versuchung die gelesene Stelle wie ein schützender Engel zwischen dich und die Sünde treten, und nachdem du neben dem Strafgerichte des Lasterhaften auch die Seligkeit des Gerechten geschaut hast, die täuschende Sinnenlust schwinden. Endlich würden wir auch gegen den Willen des Herrn, seiner heil. Apostel und die Aussprüche der h. Kirchenlehrer verstoßen, wollten wir uns gegen das Lesen der heil. Schrift unbedingt erklären. Denn Jesus selbst rief ein mehrfaches Wehe über die Schriftlehrer und Pharisäer aus, die den Leuten das himmlische Reich verschließen, selbst nicht hinein gehen, und denen den Weg vertreten, die hinein wollen (Mat-

thäns 23, 14 ff.); der Weg in das Reich des Himmels ist aber die Erkenntniß des einzig wahren Gottes und Jesu Christi, den er gesandt hat. (Joh. 17, 3.) Führt nun die Lesung der heiligen Schrift zu dieser zweyfachen Kenntniß: so trifft das Wehe des Heilandes auch jenen, der diese Bücher den Lesern unbedingt entzieht. Und die vom Geiste Jesu erfüllten Apostel erwähnen überall mit geziemendem Lobe jener Christen, die den Heilsunterricht mit aller Bereitwilligkeit annahmen, und täglich in der Schrift forschten, ob sich Alles so verhalte. (Apostelg. 17, 11. 2. Timoth. 3, 15.) Wie einstimmig aber über diesen Gegenstand die heiligen Väter und Lehrer unserer Kirche in allen Jahrhunderten gedacht haben, davon würden viele zerstreute Stellen in Sailers Briefen aus allen christlichen Jahrhunderten, viele Dissertationen, welche den besten Ausgaben der Vulgate gewöhnlich vorangeschickt werden, und andere Werke zeugen, wenn man auch in die, über denselben Gegenstand verfaßten Auszüge des Leander van Eß ein gegründetes Mißtrauen setzen muß *).

Diesen Gründen für die Lektüre der heil. Schrift werden aber auch nicht unbedeutende Gründe entgegen gestellt. So pflegt man

a. einzuwenden, die heil. Schrift sey nur für die Geistli-

*) Ganz unumwunden sprechen sich die heil. Väter über den Nutzen des Bibellesens in folgenden, vom Verfasser sorgfältig verglichenen Werken aus: S. Cyrilli Hierosolym. Catecties. cura Joannis Grodecii Coloniae 1564. Catechesis 4. de spiritu sancto pag. 51 de sacra scriptura p. 55 et de libris p. 56. sq. — S. Ephremi Syri aeamo de secundo adventu. Venetiis 1755. Tom. 1. pag. 364. Folio. — S. Hieronymi epistolae. Parisiis 1649. epistola ad Eustochium l. 1. cap. 34. sub finem; pag. 77. ad Laetam de institutione filiae l. 2. c. 15. pag. 354. — S. Ambrosii opera omnia. Parisiis 1603. Fol. Tom. 1. pag. 249. de Abraham l. 2. cap. 5. — S. Augustini liber epistolarum sine loco et anno cap. 120 ad Honoratum, sub finem epistolae. — S. Gregorii M. opera omnia. Parisiis 1621 homilia 10 super Ezechielem. Folio 269.

chen und Mönche geschrieben, die übrigen Christen sind deßwegen zum Lesen derselben keineswegs verpflichtet. — Zwar wird es kein Unbefangener läugnen, daß die Hirten und Lehrer des Volkes, als das Salz der Erde, als die Leuchte der Unwissenden vorzugsweise verpflichtet sind, die tiefen Schätze der heil. Schrift sich anzueignen, um, gleich einem weisen Hausvater, Altes und Neues aus ihrem Schatze hervorlangen, und Allen Alles werden zu können. Wenn aber alle Menschen zur Erkenntniß der geoffenbarten Heilswahrheiten berufen sind, und die heil. Schrift die reichste Erkenntnißquelle des Christenthums bleibt; wenn kein Pallast zu hoch und keine Hütte zu niedrig steht, über welche nicht zuweilen bange Unglücksnächte hereinbrechen; kein anderes Buch in der Welt aber so reich an den ergiebigsten schmerzstillenden Trostquellen ist, als das geschriebene Gotteswort; wenn ein Jeder, von seiner eigenen Lust zur Sünde verlockt, mit dem Apostel nur gar zu oft ausrufen muß: O ich Unglücklicher, wer wird mich erlösen von diesem Todeskörper! die göttlichen Schriften aber uns Allen die Zuversicht gewähren, daß der Geist unserer Schwachheit aufhelfe, und vollen Sieg uns durch den verleihe, der uns geliebt hat; wenn wir Alle die Forderungen der christlichen Tugend oft zu strenge, ihre Wege zu rauh, ihr Ziel als unerreichbar uns vorstellen, die Bücher des alten und neuen Bundes aber so viele Männer nach dem Herzen Gottes uns vor die Seele führen, die durch ihren Wandel auf unserem Wege durch das Erdenleben unsers Fußes Leuchte geworden; wenn endlich hochfahrender Stolz, liebloses Betragen, neidische Selbstsucht, scheinheiliges Wesen, Augenlust und Fleischeslust keinem Zeitalter, keiner Menschenklasse, keinem Stande völlig fremd bleiben, und wir nirgends ernster und liebevoller und nachdrücklicher vor allen diesen Verkehrtheiten des Herzens gewarnt werden, als in dem Evangelium der Liebe: so kann doch gewiß Keiner in allem Ernste behaupten, das Lesen der Schrift gehöre nur für Priester, Lehrer und Mönche. Nehmen wir Rücksicht auf die vornehmsten Thatsachen, mit denen die Bibel uns bekannt macht, oder auf die Verheißungen, die sie uns gibt, oder auf

die Forderungen, die sie an uns stellt, oder auf die Musterbilder, die sie uns vorhält: so müssen wir es einräumen, sie sey für alle Menschen aller Zeiten in allen Gegenden als einer der kostbarsten Schätze vom Himmel verliehen worden *).

Dieses geben zwar die meisten aus unsern Gegnern zu, läugnen aber die von uns daraus gezogene Folgerung. Sie behaupten nähmlich

b. die Kenntniß des Inhaltes der heil. Schrift sey zwar für alle Menschen von dem entschiedensten Nutzen, aber daraus folgt noch keineswegs, daß diese Kenntniß durch die Lectüre erworben werden soll, vielmehr kann sie weit sicherer im öffentlichen Unterrichte, während der Predigt u. s. w. wie in den ersten Zeiten des Christenthums gewonnen werden.—Wir gestehen unserer Seits gerne zu, daß die Christen des ersten Jahrhunderts die Kenntniß der neuen Heilswahrheiten zunächst und größtentheils aus dem mündlichen Unterrichte geschöpft haben, und zwar aus dem ganz einfachen Grunde, weil man erst am Schlusse des ersten christlichen Jahrhundertes angefangen hat, die heil. Schriften des N. B. zu sammeln und zu verbreiten; aber darum läßt sich doch keineswegs beweisen, daß die Bekenner des Christenthums die schriftlichen Erkenntnißquellen des Glaubens auch nach jenem Zeitpunkte ungelesen ließen, und nur aus dem mündlichen Unterrichte die Lehren des Heils schöpften, vielmehr sprechen die ältesten Zeugnisse der Kirchengeschichte für das Gegentheil. Dann erkennen auch wir die Vorzüge an, welche eine im Geiste Jesu ertheilte mündliche Belehrung vor jeder irrigen oder einseitigen Auffassungsweise des Christenthums behaupten muß, zu welcher letztern so oft ein unzweckmäßiges Lesen der heiligen Schrift verleitet; jedoch wir können uns auch von der Überzeugung nicht lossagen, daß die mündliche Belehrung, mit einer zweckmäßigen Lesung der christlichen Urkunden verbunden, einen unläugbar höhern Nutzen gewähren müsse. Denn in den öffent-

*) S. August. homil. 2. pag. 90.

lichen Lehrvorträgen werden die wichtigsten Lehren, so wie die Beweise für die einzelnen Christenthumswahrheiten, aus den h. Büchern zwar entlehnt, aber gewöhnlich nur als abgerissene Bruchstücke angeführt, und diese Beweisstellen werden gewiß viel besser verstanden, und tiefer erwogen und länger aufbewahrt, wenn wir sie mit Aufmerksamkeit und zu wiederhohlten Mahlen in ihrem innern Zusammenhange lesen; überdieß fühlen wir täglich das Bedürfniß jenes Lichtes und jener Labung, welche Gottes Wort uns gewähren soll, ohne doch immer und überall das lebendige Wort aus eines Lehrers Munde vernehmen zu können; wählen wir aber die heil. Schrift zu unserem täglichen Handbuche, so finden wir darin leicht und ohne Umwege, was wir suchten.

c. Aber eben deßwegen, so fahren unsere Gegner fort, weil jeder in diesem Buche finden kann, was er sucht, wie es schon ein altes Distichon lehrt *), so fanden und finden auch viele Leser darin die abgeschmacktesten Albernheiten, und immer deutlicher treten in der neuern Zeit die unseligen Folgen hervor, welche die sogenannten Bibelgesellschaften hervorgerufen haben **). — Auch in dieser Gegenrede liegt viel Wahres und Festbegründetes, aber auch so manches Unrichtige, welches einer Berichtigung bedarf. Wahr ist es zuvörderst, daß durch das Lesen der h. Schrift eine Menge der abweichendsten Meinungen und Lehrsätze unter verschiedenen Lesern entstehen könne und sogar entstehen müsse. Denn je nachdem die subjective Auffassungsgabe, der Grad der Geisteskultur und die Beschaffenheit des Gemüthes bey einzelnen Lesern verschieden ist, eben so verschieden können ihre Erklärungsarten des gelesenen Textes seyn. Ferner liegen im Umfange unserer heil. Bücher einzelne Lehren, welche über den Horizont des menschlichen Verstandes erhaben sind, und welche

*) Hic liber est, in quo sua quaerit dogmata quisque,
Invenit et pariter dogmata quisque sua.

**) Nach Niemeyers Angabe wurden binnen achtzehn Jahren 3,774000 Bibeln vertheilt.

die liebende Gottheit uns unserer moralischen Bedürfnisse wegen geoffenbaret hat, zu deren Beziehung aber die menschliche Sprache keine völlig entsprechenden, keine adäquaten Ausdrücke besitzt, in deren Ermangelung also analoge Wörter gewählt werden mußten *). So sind z. B. für die Bezeichnung der Geheimnißlehre von der heiligsten Dreyeinigkeit Gottes die aus der menschlichen Sprache entlehnten analogen Ausdrücke Vater, Sohn, Geist gewählt worden, weil diese Wörter die passendsten waren. Wer nun darauf vergißt, daß diese Wörter nur Analogien enthalten, daß also in dem Umfange der mit denselben bezeichneten Begriffe einzelne Merkmahle vorkommen, welche auf die einzelnen Personen in Gott nicht übertragen werden dürfen, wer es z. B. übersieht, daß in den korrelaten Begriffen: Vater und Sohn, die Merkmahle der Existenz in Zeit und Raum, die Abhängigkeit des Sohnes vom Vater u. dgl. liegen, die doch auf die göttlichen Personen nicht übertragen werden dürfen, der muß, wie einst Arius und die Antitrinitarier auf Abweichungen von der wahren Lehre der Kirche gerathen, wenn er nicht jenem untrüglichen Führer folgt, der allein es zu bestimmen vermag, wie weit die analogen Ausdrücke auf die Gegenstände der materiellen Offenbarung angewendet werden dürfen oder nicht. Aus diesem Grunde können wir uns keineswegs unter die Lobredner der in unsern Tagen so laut gefeyerten Bibelgesellschaften mischen, denn wir sind der gewissesten Überzeugung, daß die heil. Schrift weder die erste, noch die einzige, noch völlig zureichende Erkenntnißquelle des Christenthums ist. Wahr ist in dem vorstehenden Einwurfe auch zweytens, daß außer der heil. Schrift nicht leicht ein anderes Buch in der Welt die unschuldige Veranlassung zu den verschiedenartigsten Mißbräuchen, selbst zu manchen unerhörten Gräuelthaten geworden ist; wir wollen es keineswegs läugnen, daß keine Albernheit zu abgeschmackt, keine Irrlehre zu paradox gewesen, als daß man sie nicht aus den

*) Vergleiche Dr. Münter's Bekehrungsgeschichte des Grafen Struensee. 2te Aufl. Leipzig 1773. 18te Unterredung.

heil. Büchern der Offenbarung zu erweisen gesucht hätte. Der Eine suchte darin Beweisgründe für alte und neue Schulmeinungen, ein Anderer Antwort auf die vorwitzigen Fragen über die Nähe oder Ferne des großen Gerichtstages; dieser suchte in der Schrift den Schlüssel zu undurchdringlichen Geheimnissen, jener wieder Fingerzeige, daß Jesus in Ägypten Moralphilosophie und Arzneykunde gelernt habe *). So suchten Alle, und Alle fanden, was sie suchten, weil sie nichts Anderes finden wollten, und darum sind aus dem häufigen Schriftlesen häufige Secten und Parteyen entstanden. Es ist wahr, sie sind entstanden; aber wenn noch so viele Spinnen aus den Blumen Gift saugten, wer möchte es den Bienen verwehren, sich Honig daraus zu hohlen? Nicht daß die Bibel gelesen werde, sondern daß sie zweckmäßig, also mit der nöthigen Vor- und Umsicht, mit Zuziehung aller nöthigen Hülfs- und Erläuterungsmittel gelesen werde, dieses nur wollen wir vertheidigen. Zu diesen Vorsichtsregeln gehört aber:

α. daß wir die heil. Schrift, wenn wir der Grundsprachen nicht vollkommen kundig sind, nur in solchen Übersetzungen lesen, deren Gebrauch von den Oberhirten der katholischen Kirche oder selbst vom apostolischen Stuhle zu Rom gutgeheißen oder empfohlen worden ist. Die deutschen Katholiken besitzen eine solche vom Professor Allioli. Diese Regel gründet sich auf den Erfahrungssatz, daß von jeher und auch in unsern Tagen wieder ein unheiliger Geist sehr Viele angetrieben habe, ihre Übersetzungen nach solchen Grundsätzen zu verfertigen, die dem Geiste Gottes ganz entgegen stehen, und ihr betriegliches Blendwerk den Unwissenden als Gottes Wort anzupreisen. Gegen solche Übersetzungen eiferten schon mit Recht die in Trient versammelten Väte der Kirche.

---

*) Vergleiche in Ch. Walch's Ketzerhistorie, besonders die Irrthümer der einzelnen gnostischen Familien, und unter den Neuern den Unfug des bereits verschollenen Brenecke in Berlin, und des vielgelesenen Commentators in Heidelberg.

β. Sollen wir, wenigstens bey unserer ersten Bekanntschaft mit den heiligen Büchern, dieselben nicht ohne, mit kirchlicher Authorität versehene Erklärungen und Beleuchtungen jener schwierigen Stellen lesen, welche eines stärkern Lichtes bedürfen *). Denn auch die gelungensten Übersetzungen können uns den verborgenen tiefer liegenden Sinn einzelner Schriftstellen nicht erschließen, nicht vor möglichem Mißverständnisse bewahren, und gar oft müssen wir mit jenem äthiopischen Kämmerer ausrufen: „Wie sollt' ich das verstehen, wenn mir Niemand Anleitung gibt?“ (Apostelg. 8, 31.) Es werden zum Verstehen und Auffassen des wahren Sinnes mancher Schriftstellen so viele gelehrte Kenntnisse, und nebst den Vorzügen des Verstandes solche reine Gesinnungen, ein von Vorurtheilen befreytes, nach Wahrheit dürstendes und die Wahrheit über Alles liebendes Gemüth erfordert, daß selbst viele der gefeyerten Kraftmänner wegen eines bald größern, bald geringern Mangels dieser Eigenschaften in ihren Erklärungen so weit von einander abweichen, als die Lüge von der Wahrheit **). Daraus ergibt sich denn von selbst das Bedürfniß solcher Hülfsmittel, denen wir unbedingt trauen dürfen, wenn wir, der Wahrheit in Liebe ergeben, zu Dem emporwachsen wollen, der das Haupt ist, Christus.

γ. Sollen wir jene Theile der Schrift, aus deren Lesung wir nach unserer innern Individualität sittliche Gefahren zu fürchten hätten, ganz ungelesen lassen, und lieber nur jene Theile herausheben, welche für unsere besondern Bedürfnisse und Verhältnisse die angemessensten sind. Zu diesem Zwecke sind wohl gelungene Bibelauszüge, in der Art, wie sie der verdienstvolle Jugendschriftsteller Christoph Schmid für Kinder verfaßt hat, am meisten zu empfehlen. Wie nach dem Ausdrucke des Apostels Ei-

*) Siehe Constitutio Pii IV. de 24. Martii 1564, quae incipit: Dominici. und S. Augustini de doctrina christiana l. 4. Pragae 1783. Prolog. pag. 4 et 5.

**) Vergl. Handbuch der christlichen Religion von Ildephons Schwarz. 5. Aufl. 1. Bd. S. 154 ff.

nigen Milch zuträglich ist, Andere aber kräftigerer Speisen bedürfen, so verhält es sich auch mit der geistigen Nahrung, welche die heil. Bücher uns darbiethen. Nicht Jedes ist für Jeden. Oder würde der phantasiereiche, vielversuchte junge Christ aus der Lesung des Salomonischen hohen Liedes nicht statt Honig Gift saugen? Müßte ein mit den Reizen der Unschuld geschmücktes Mädchen nicht durch das dritte Kapitel des, in allen übrigen Theilen höchst erbaulichen Buches „Ruth“ ihre jungfräuliche Weiblichkeit verletzt fühlen? Sollte nicht auch mancher Erwachsene an einzelnen Stellen in den Büchern Mosis und der Könige, selbst an einigen, von unserer occidentalischen Denkungsweise allzu grell abstechenden Bildern und Gleichnissen der ernsten Propheten, und an einzelnen harten Ausdrücken der Psalmen Anstoß nehmen? — Wenn man nun annehmen darf, daß die Bücher des neuen Bundes, etwa nur mit Ausnahme des letzten, und aus dem alten Bunde mit Ausnahme weniger Abschnitte die beyden ersten Bücher Mosis nebst den Büchern der Könige, das erhabene Buch Hiob, der herrliche Cyclus der Psalmen, die begeisternden Schriften der Propheten, die unerschöpflichen Schätze des Buches der Weisheit, und Jesus Sirach von den meisten Christen mit Segen gelesen werden können: so mag es genügen, die übrigen Theile der Schrift in mehr oder weniger gedrängten Auszügen kennen zu lernen.

Wenn nun irgend ein Leser mit Beobachtung dieser angeführten Vorsichtsregeln, zugleich im Geiste der Demuth, die das vom bösen Hauche des Stolzes in uns entstellte Ebenbild Gottes wieder herstellen soll, und mit reinem Herzen, dem Alles rein ist, und mit dem ernsten Vorsatze eines heil. Augustin, um ein besserer Mensch zu werden *), die heiligen Schriften ergreift, und den ihm dargebothenen Schatz kindlich freudig annimmt: so muß er die beseligendsten Wirkungen in seinem äußern und innern Leben erfahren.

---

*) Bekenntnisse des heil. Augustin 8. Buch. 9. Kap. Wien, 1823. S. 254.

Gegen die Möglichkeit dieser Wirkungen wird aber noch z. das Hinderniß eingewendet, daß ja in den Büchern Alles dunkel, unverständlich und räthselhaft ist. — Wenn aber diese Behauptung richtig wäre, könnte dann die Schrift noch Gottes Wort seyn? Ohne Sinn für das Licht der Sonne ist die ganze Welt uns finster, und ohne Auge für die Sonne der Geister die ganze Schrift. Aber diese Finsterniß entwickelt sich nur aus uns selbst; mit dem Fortschreiten im Guten werden auch unsere Bemerkungen über den Inhalt und Geist der Schrift immer tiefer und reichhaltiger werden, und so wird es sich auch hier bewähren: je reiner das Auge, desto heller der Blick. Sollte aber auch unser helles Auge die dunkeln Nebel, welche sich um einzelne Stellen gelagert haben, nicht durchdringen können, so bleibt uns ja noch immer der Rath und die Leitung eines heller sehenden Führers, und eine belehrende Schrifterklärung übrig, welche über das dunkle Gebieth das gewünschte Licht verbreitet. Und gerade diese setzen wir als nothwendige Bedingung des Lesens in der göttlichen Schrift. Jene Stellen, in denen wirkliche Mysterien der Offenbarung gelehrt werden, haben aber auch so viele lichte Seiten, daß wir ihren Inhalt so wie den Zusammenhang jener Lehren mit andern Sätzen der Offenbarung erkennen, und daraus für unser Leben einen practischen Nutzen ableiten können *), durch die Annahme der durchaus dunkeln Theile der Schriftlehren aber üben wir am besten eine der schwersten Christenpflichten, die Pflicht des kindlichen Glaubens.

Nach allen diesen Bemerkungen können wir nicht anders als einstimmen in die ernste Mahnung des heil. Kirchenlehrers Ambros: „Koste die Speise der göttlichen Schrift, genieße sie, daß sie hin in das ewige Leben dir folge, ja genieße sie täglich, damit dich nie hungere, genieße sie so, daß du den Vorrath göttlicher Lehren wieder mittheilen kannst.“ Die Erfahrung aller Zeiten hat es bewährt, daß oft ein einziger biblischer Spruch in einem entscheidenden Augenblicke, wie ein Blitz Gottes in die See-

*) Vergl. Idelphons Schwarz l. c. Vorrede Seite VI.

lesiel, und mehr Gutes bewirkte, als viele der gelungensten Predigten. Darum bleibt, wo es sich um Besserung des Lebens, um sittliche Vervollkommnung handelt, die heil. Schrift das lesenswürdigste unter allen Büchern, so wie es immer für ein bedenkliches Warnungszeichen, daß unsere Seele zu kränkeln anfange, betrachtet werden muß, wenn wir am Lesen derselben einen Ekel finden.

Wir haben bisher nur solche Schriften unserer Aufmerksamkeit gewürdiget, die sich entweder für die Belehrung oder sittliche Veredlung des Menschen, oder für beyde Zwecke zugleich eignen. Es sollen hier noch einige Winke über jene Bücher mitgetheilt werden, deren nächster Zweck Erheiterung des Geistes in den Stunden der Erhohlung ist. Auch hier muß die allgemeine Regel: Lies nur klassische Schriften, ihre Anwendung finden. So wie nicht jedes Spiel, das zur Erheiterung gewählt wird, die Billigung der Vernunft erhält, eben so wenig kann es gebilliget werden, wenn die Wahl der Erheiterungsschriften dem blinden Ungefähr oder gar einer unedlen Neigung überlassen bleibt. Auch in der Freude behauptet der Weise seine sittliche Würde, und einen gewissen Anstrich des Ernstes. Soll also eine Schrift nicht nur dem Zwecke der Erheiterung vollkommen entsprechen, sondern auch des sittlichen Menschen würdig seyn: so darf durchaus nichts, weder in der Form noch im Inhalte derselben liegen, was die heiligsten Interessen der Menschheit verletzen, nichts, wodurch eine minder edle Neigung auf Kosten einer höhern Anlage befriedigt werden könnte. Solche Schriften sollen vielmehr gewählt werden, welche Zucht und Sitte ehren, und während sie den Ernst des Lebens durch feine und ziemende Scherze mäßigen, durch leichte aber dennoch stärkende Nahrung das Herz auf den Fittig der Freude erheben; Schriften, welche unsern ursprünglichen Schönheitssinn auf angenehme Weise befriedigen, die sympathetischen Gefühle in uns beleben, und, ohne den müden Geist durch das Gewicht lange gereihter erhabener Gedanken auf ein Neues zu belasten, das Wohlgefallen am Wahren und Guten erhöhen, vor Allem aber die Freude in und

an Gott, als die des Menschen würdigste zu nähren suchen. Legen wir diesen Maßstab an die meisten unserer Erheiterungs-Bibliotheken, wie selten werden sie dann die Probe bestehen? Es gibt einzelne Rigoristen, welche über solche Bücher insgesammt schon im Voraus das Verdammungsurtheil fällen. Wir können dieser Ansicht nicht unbedingt beypflichten. Denn kann ich auf eine erlaubte Weise das Vergnügen genießen, mit reiner Freude mich zu unterhalten, einen Ausflug in die schöne offene Natur zu machen, eine musikalische Harmonie zu vernehmen, warum dürfte ich nicht auch nach einem Buche greifen, das mich zu einem erheiternden Zweygespräch voll Geist und Witz, voll Grazie und Würde einladet, oder nach einer Schrift, die uns die tausendfachen Schönheiten der Natur mit allem ihren Zauber schildert, oder nach einem Gedichte, welches durch die Harmonie seines Baues wie höherer Sphären-Gesang zu meinem Herzen spricht? Werden die vergnügenden Schriften, die den oben gesetzten Bedingungen entsprechen, nur wie das Vergnügen überhaupt genossen, das heißt, wird die Lectüre derselben nicht zur Arbeit oder zur Hauptbeschäftigung gemacht, sondern nur selten, als Würze des Lebens, als Belohnung für bewiesene Kraftanstrengung: so wird wohl kein Vernünftiger die Lectüre derselben verdammen wollen. Schwerer wird aber die Frage, welche erheiternde Schriften insbesondere gelesen werden sollen? Denn hier muß wieder außer dem Buche auch die besondere Individualität des Lesers, Alter, Geschlecht, Bildungsstufe, Berufszweig, Lieblingsneigung u. dgl. entscheiden. Nur einzelne Winke können hier in Beziehung auf die verschiedenen Arten der Erheiterungsschriften gegeben werden. Soll man Romane und Gedichte lesen? Würde in allen Romanen jener reine und zarte Sinn walten, durch welchen der gefeyerten Caroline Pichler Agathokles sich einen so wohl begründeten Ruf erwarb, wären sie alle so gemüthlich lehrreich, wie Goldsmiths Vikar von Wakefild, oder Barthelemys Reisen des jungen Anacharsis, so mütterlich rathend und warnend als der Roman: Pauline Sel-

bach von der Frau Müller *), so würden wir einer solchen Wahl unsern ganzen Beyfall schenken. Da aber die meisten Romane, anstatt die Blüthenzeit des Lebens zu verschönern, den Frühling der heitern Jugendtage mit den Rosen der Unschuld entblättern: so müssen wir weit eher dem klugen Rathe Wessenbergs beytreten **): „Nur diejenigen mögen aus den Romanen den rechten Genuß ziehen, die durch Alter, durch Ausbildung der Vernunft, erweiterte Lebensweisheit und treue Übung der Religion über die Versuchung hinweg sind, selbst noch Romane zu spielen. Nur solche werden sie mit hellem Auge lesen, ihren tiefer liegenden Sinn, ihre leisen Töne verstehen; nur ihnen werden sie tröstenden Balsam in die Brust gießen, schlecht vernarbte Wunden heilen, das abblühende Leben mit frischen Farben erheitern, und das erkältete Herz für das ideale Leben erwärmen. Für den Jüngling, für das Mädchen ist der Roman ein Sphynx.“ Der beste Roman, der sich für dieses Alter eignete, ist wohl noch nicht geschrieben; er müßte nähmlich das Thema „von den unseligen Folgen des Romanenlesens“ wahr und lebhaft zu schildern streben. Denn was der fromme Gellert in seinen Gedichten auf

*) Absichtlich wurde hier weder Wieland noch Goethe genannt. Denn Wielands am meisten vollendeter glänzender Roman „Agathon“ kann nur von einem gereiften Geiste recht verstanden und benützt werden; für junge feurige Seelen, welche noch zwischen zwey Extremen schwebend, das moralische Gleichgewicht nicht finden können, muß diese Schrift wohl den allergefährlichsten beygezählt werden. Dieses gilt auch von seinen übrigen Romanen. Goethes Wahlverwandtschaften, Wilhelm Meisters Lehr- und Wanderjahre, Werthers Leiden u. a. sind viel mehr geeignet, durch ihr eigenthümliches Gepräge die Quelle aller Sittlichkeit zu trüben und verdächtig zu machen, als den Geist zu einer reinen menschenwürdigen Freude zu stimmen. Vergleiche Stael-Holstein a. a. O.

**) a. a. O. S. 134. vergl. auch die sehr brauchbare, wenn auch veraltete Zeitschrift: „Der Greis,“ Leipzig 1781. Neue verbesserte Ausgabe, 2. Bd. 53. St.

die Warnungstafel der Wollust geschrieben, dürfte mit Ausnahme der neuern Werke von Walter Scott und Kooper, Van der Velde u. A., gegen welche übrigens auch manches Bedenken zu äußern wäre, auf die meisten andern Romane geschrieben werden. Von vielen Gedichten (in engerer Bedeutung des Wortes) gilt wohl auch das, über die Romane gesprochene Urtheil. Wehte der freundlich ernste Genius, der uns in Schillers Glocke, in Goethes Hermann und Dorothea, in Herders Legenden, in Pyrkers Perlen der Vorzeit, in von Gaal's nordischen Gästen, in den Trauerkränzen des Baron von Zedlitz, in Eberts Wlasta u. a. so wohlthuend anspricht, uns aus allen Gedichtensammlungen entgegen: so dürfte wohl der Leser derselben nie einen gegründeten Tadel besorgen; da aber selbst von Deutschlands Meisterdichtern so manches Zweydeutige, Anstößige oder Unedle in Liedern besungen, und die keusche Muse oft zur Feyer einer unreinen Liebe herabgewürdigt wurde: so kann die Lectüre derselben dem unreifen Leser nur dann eine würdige Erheiterung gewähren, wenn er an irgend einer Anthologie, welche das Beste aus den Werken dieser Dichter bietet, sein Gemüth weidet, und sein Herz zur Freude stimmt. Darf man humoristische Werke lesen? Werke humoristischer Schriftsteller, eben so die Satyren, wie sie z. B. ein Juvenal, Young, Rabener, Friedrich u. A. geschrieben, sind mehr für die spätern Jahre, nur für den Mann, der practische Menschenkenntniß besitzt, weil nur dieser sie ganz recht versteht, und aus dem Genusse derselben würdige Freude schöpft; der Jüngling wird sie lesen und nicht selten aus der Hand legen, ohne einen bedeutenden Zuwachs von Einsicht, ohne einen erhöhten Freudengenuß, es wäre denn die Freude an menschlichen Thorheiten, daraus geschöpft zu haben. Der größte deutsche Humorist Jean Paul pflegte zwar fortwährend in seinen Schriften Scherz und Ernst zu verweben, aber sein Scherz ist zu philosophisch, erfordert allzu viel Nachdenken und Aufmerksamkeit, und sein Ernst erschüttert oft die in tiefe Schwermuth eingewiegte Seele bis zur völligen Ermattung; sie sollten daher mehr in den Stunden ernstern Nachdenkens, als in

solchen Augenblicken, welche der Erhohlung geweiht sind, gelesen werden *). Dürfen wir durch die Lectüre dramatischer Werke Sinn und Herz ergötzen? Es ist nicht zu läugnen, daß nicht nur die Schaubühne, auch die bloße Lectüre geistvoller Dramen eine lehrreiche Bildungsschule und ein wirksames Gegengift gegen Mißmuth und innere Zerworfenheit des Menschen werden kann. Welcher gebildete Leser wird nicht dankbar eingestehen, daß er den idealisirenden Griechen, den verständigen Römern, den feinen Franzosen, den witzigen Deutschen und Engländern, welche durch drastische Geistesproducte das Leben zu erheitern strebten, manche angenehme Stunde verdanke? Aber mit der größten Behutsamkeit müssen sie mehr nur gekostet als verschlungen werden, soll ihre Lectüre nicht schädlich werden. Denn selbst der fruchtbarste Dramatiker Deutschlands, der um das Lustspiel wohlverdiente, und durch unerschöpfliche Witzadern ausgezeichnete Kotzebue liebäugelt meistens zugleich mit dem Schlechten und Guten, möchte von den Früchten der Hölle und des Himmels auf einmahl naschen, und schielt auf die Tugend nur hin, während er das Laster freudig umarmt. Mit welchen Gefahren aber eine unzeitige Lectüre der übrigen dramatischen Schriftsteller verbunden ist, hat unter den Neuern Niemand ausführlicher geschildert als v. Wessenberg in seiner schon oben erwähnten Schrift: über den sittlichen Einfluß der Schaubühne. Wer immer durch Lectüre den Geist zu erheitern, und die erschlafften Kräfte der Seele zu beleben sucht, der gedenke auch bey der Wahl der Erheiterungs-Schriften jenes weisen Spruches: „Freue dich, Jüngling, in der Jugend, und laß dein Herz guter Dinge seyn in der Blüthe deiner Jahre. Gewähre deinem Herzen seine Wünsche und deinen Augen ihre Lust. Aber wisse, daß dich Gott über alles dieses zu Gericht ziehen wird.“ (Prediger 11, 9.)

Soll demnach die Lectüre auf die Menschenbildung einen wohlthuenden Einfluß äußern, so müssen wir vor Allem die eine

*) Vergleiche Stael-Holstein l. c. 2. B. 2. Abth. 28. Kap.

Regel: „Lies nur klassische Schriften," strenge beobachten. So viel aber auch die Wahl des Buches über die günstigen Wirkungen des Lesens entscheiden mag, so hängt doch die Frucht der Lectüre nicht vom Buche allein ab; es kömmt nähmlich auch viel auf die Beachtung der folgenden Frage an:

VI. Wie soll man lesen?

Im Allgemeinen können wir uns nur dann beruhigen, daß wir auf die rechte Weise gelesen haben, wenn wir aus der Lectüre einen bleibenden Nutzen schöpften. Dazu gehört aber dreyerley: 1) daß wir das Gelesene verstehen; 2) den Werth des Gelesenen prüfen, und 3) dasjenige, was wir als bewährt erkannten, in unser geistiges Eigenthum verwandeln und bewahren.

1. Wollen wir das Gelesene verstehen, so müssen wir es uns zum Gesetze machen, weder zu vielerley noch zu flüchtig zu lesen. Wenn es im heil. Buche des Predigers heißt (12, 12.), daß allzu vieles Lesen den Geist abmattet, so ist dieß nicht der einzige Grund, der uns das weise Gesetz der Sparsamkeit im Lesen nahe legt; denn von der Beobachtung dieses Gesetzes hängt auch das richtige Verstehen des Gelesenen ab. Des Menschen Geist kann nähmlich in seiner natürlichen Beschränktheit immer nur ein bestimmtes Maaß von geistiger Nahrung auffassen, was er darüber empfängt, fließt über. Es mangelt in solchem Falle entweder an der zum Verstehen nöthigen Verdauungskraft, um alles Gelesene in seine einfachen Bestandtheile zu zerlegen, oder es fehlt die nöthige Ruhe, Besonnenheit und ernste Stimmung, die erfordert wird, um in den Inhalt des Buches tiefer einzudringen. Weil der Geist von zu vielen Seiten in Anspruch genommen wird, so kann er mit ungetheilter Kraft nirgends wirken; er ist nach Senekas Ausdrucke nirgends zu Hause, weil er überall seyn will, er hat der Gastfreunde viele, aber keinen Freund; er nippt von Allem, ohne auch nur Eines ganz zu genießen.

Die Krankheit des Vielleſens, die nur allzuleicht in Lesesucht oder gar in Lesewuth ausartet, ist jedoch sehr alt. Schon

die Alten fanden es für nothwendig, von der literarischen Vielgeschäftigkeit (πολυπραγμοσυνη) zu warnen, und lieber darauf zu bringen, daß Jeder das Seinige, und nichts Anderes thue (οικειοπραγια). Aber seit Platos Zeiten, wie hoch ist das Übel der Polypragmosyne gestiegen! Im Anfange dieses Jahrhunderts fühlte sich ein aufmerksamer Beobachter des literarischen Treibens, besonders im Hinblicke auf die wohlbeleibten Leipziger Meßkataloge, Meusel'schen Author-Listen, fliegenden Tagesblätter, Leih- und Lesebibliotheken in Deutschland zu der Bemerkung aufgefordert: „Die Deutschen bilden die erste der schreibenden und lesenden Mächte Europas *).“ Die Geschichte der neuesten Zeit bestätiget es, daß sich wenigstens die lesende Macht in dem letzten Jahrzehend um nichts vermindert habe. Die sogenannte geistige Schwelgerey, das geschäftige Nichtsthun, bey welchem man, nicht aus Streben nach Selbstbildung, sondern aus Spiel und Zeitvertreib in der kürzesten Zeit die mannigfaltigsten Schriften durchfliegt, gehört zur Tagesordnung. Die Folgen, welche daraus für das Leben der Seele entspringen, sind denjenigen ähnlich, welche an Schlemmern und sogenannten Lebemännern sichtbar werden. Den in physische Genüsse versunkenen Schwelgern fehlen die gesunden Säfte, ihr aufgedunsenes Wesen und die Blässe ihres Gesichtes ist immer mit physischer Schwäche gepaart; eben so bey dem Alles verschlingenden Vielleser. Bey all seinem hochfahrenden Dünkel und schwülstigen Reden gleicht er, nach dem Ausdrucke des Apostels, nur den wasserlosen Quellen, den Nebelwolken vom Sturme gejagt; (2. Petr. 2, 17.) was er gelesen, hat höchstens das Gedächtniß aufgenommen, der Verstand hat es nicht erfaßt. Worin liegt denn aber der Grund dieser geistigen Krankheit? Bald in einer zweckwidrigen Leitung während der ersten Jugendbildung, bald in einer vermehrten Reizbarkeit der Wißbegierde, welche in dem unendlich erweiterten Kreise des menschlichen Wissens jeden Gegenstand kennen will, bald auch in der Eitelkeit, die sich im geselligen Zirkel durch

*) Dr. Morgenstern l. c. S. 65.

den Reichthum an Kenntniß geltend machen will, bald auch in einer behaglichen Sucht zu genießen. „Unsere Lesewelt von verfeinertem Geschmack wird durch ephemerische Schriften immer im Appetit, selbst im Heißhunger zur Leserey (eine Art von Nichtsthun) erhalten, nicht um sich zu kultiviren, sondern zu genießen, so, daß die Köpfe dabey immer leer bleiben und keine Übersättigung zu besorgen ist, indem sie ihrem geschäftigen Müßiggange den Anstrich einer Arbeit geben, und sich in demselben einen würdigen Zeitaufwand vorspiegeln, der doch um nichts besser ist, als jener, welchen das Journal des Luxus und der Moden dem Publikum anbiethet *).“ Wer mit Nutzen lesen will, muß demnach die erste Regel genau befolgen, welche schon der jüngere Plinius aufgestellt hat: nicht vielerley, sondern viel zu lesen **). Wenige, aber die besten Schriftsteller lesen, und diese richtig auffassen, ist gewiß ein weit sicherers Bildungsmittel, als das schmetterlingsartige Umherflattern auf den tausenderley Geistesblüthen, welche jeder neue Morgen aus den Knospen treibt. Plinius selbst hat diesen Rath im Leben befolgt, denn er gedenkt in einem seiner Briefe (2. B. 17. Br.) bey seiner Laurentinischen Villa des eigenen Bücherschranks, in welchem er libros non legendos, sed lectitandos zusammengestellt hatte; und auch der, durch seine tiefe und ausgebreitete Gelehrsamkeit ausgezeichnete heil. Augustin legte auf diese Regel einen so hohen Werth, daß er gestand, „den Leser eines Buches fürchte er ***).“ In der That ist auch ein Gegner, der den Inhalt eines guten Buches ganz verdaute,

*) Kant von der langen Weile und dem Kurzweil in dessen Anthropologie §. 51.

**) Plinii l. 7. c. 9. Tu memineris, sui cujusque generis autores diligenter eligere. Ajunt enim multum legendum esse, non multa. Vergleiche damit, was der heil. Ephrem Syrus in seiner achten Rede de armatura fidei in dieser Beziehung bemerkt hat. Argentorati 1509. B. V.

***) Unius libri lectorem timeo.

weit gefährlicher, als wer nur flüchtigen Blickes über vielerley Schriften dahingleitet, und von Allem kaum mehr als das bloße Rahmenverzeichniß im Kopfe trägt. Jedes Buch so zu lesen, daß wir den Inhalt desselben genau und vollständig auffassen, und mit den Worten des Schriftstellers denselben Sinn verbinden, welchen er damit bezeichnen wollte, muß für uns zur stehenden Regel werden. Nur solch' ein Lesen, wobey sich das Leben des Geistes durch einen gewissen Grad von Anstrengung kund gibt, gewährt einen dauernden Gewinn, und je mehr wir die Sehkraft des Geistes auf irgend ein vollkommenes Produkt des Genies richten, desto leichter und sicherer werden wir die Idee desselben erfassen, desto mehr uns gestärkt fühlen für neue zu erforschende Gegenstände.

Wie können wir aber die Überzeugung erlangen, daß wir unsern Schriftsteller verstanden haben? Eine Probe des Verstehens ist es, wenn der Leser zu zeigen im Stande ist, daß den Worten des Buches unmöglich ein anderer, als der gefundene Sinn unterlegt werden könne, weil nur dieser mit dem Sprachgebrauche, mit der Absicht und den gesammten Verhältnissen des Schriftstellers zusammenstimmt; oder wenn der Leser aus dem Gelesenen solche Folgesätze ableitet, welche der Verfasser in spätern Theilen des Buches selbst bestätiget, oder wenn eine längere Stelle mit eigenen Worten kurz zusammengefaßt wird, und dargethan werden kann, daß jeder Theil des Gelesenen in denselben liege; oder wenn die Gebildetsten in ihren Erklärungen eines bestimmten Abschnittes genau mit der Ansicht des Lesers harmoniren *).

2. Haben wir auf diesem Wege die Überzeugung gewonnen, daß wir den Sinn des Gelesenen verstehen: so sollen wir auch den Werth des Inhaltes zuvor prüfen, bevor wir denselben in ein Eigenthum unsers Geistes verwandeln; denn ohne diesen Prüfungsgeist würden wir in den Fehler des blinden

*) Vergl. J. M. Hurtels Grundriß der Aufsatzlehre. Wien 1825. S. 207.

Nachdenkens verfallen, und die eigene Selbstständigkeit einbüßen. Gegenstand unsers prüfenden Nachdenkens muß aber sowohl die innere Wahrheit und Gründlichkeit des Inhaltes selbst, als auch dessen Verhältniß und Einfluß auf unsere individuelle Geistes- und Herzensbildung seyn. Sollen wir nicht in Gefahr kommen, die Lüge für Wahrheit anzunehmen, so genügt es keineswegs, daß wir den Sinn des Buches gefaßt haben, wir müssen auch die Gedanken des Verfassers mit den Kriterien der Wahrheit, mit den uns inwohnenden Denkgesetzen, mit unsern eigenen Erfahrungen, mit den Aussprüchen anderer bewährter Schriftsteller, oder mit den Lehren der göttlichen Offenbarung zusammenhalten, um das Richtige oder Unrichtige in der gelesenen Stelle zu erkennen. Bey diesem Geschäfte haben wir uns aber vor zwey Extremen zu bewahren, daß wir nähmlich weder alles voreilig verwerfen, sobald wir dessen innern Zusammenhang mit unseren Denkgesetzen oder unserem Erfahrungsschatze nicht nachweisen können, noch etwas bloß deßwegen als wahr annehmen, weil es der Ausspruch eines berühmten Autors ist. Denn es kann eine Wahrheit auf hinreichenden und unüberwindlichen Gründen, die von der höchsten Vernunft erkannt werden, beruhen, ohne daß wir sie aus unseren Denkgesetzen entwickeln oder begreifen, ohne daß wir die entgegen stehenden Zweifel beseitigen können; und eben so kann ein Ausspruch noch immer falsch seyn, wenn auch die berühmtesten Nahmen für die Wahrheit desselben bürgen, weil absolute Irrthumslosigkeit nur Gott zukommt. Nicht selten bestechen nähmlich einzelne Schriftsteller durch die blendende Einkleidung des Inhaltes das Urtheil des Lesers, erzeugen durch eingestreute Witzfunken oder einzelne scharfsinnige Bemerkungen im Voraus schon für ihren Verstand eine hohe Meinung, und bereiten dadurch der Lüge und Täuschung einen vollkommenen Sieg. Darum gebiethet es überall die Liebe zur Wahrheit, daß wir die Schale vom Kerne trennen, die Form vom Inhalte des Buches strenge sondern. Denn von schön geschriebenen Büchern gilt dasselbe, was von der Schönheit überhaupt gilt: die Schönheit ist zauberhaft,

so lange wir sie als stummes Wahrzeichen einer schönen Seele aufnehmen, wenn sie aber der Schmuck des Verbrechens ist, so verliert sie allen Zauber, ja sie flößt uns sogar Abscheu ein.

Außerdem soll auch das Gewicht der Gründe, welche der Verfasser für irgend eine Behauptung anführt, dem prüfenden Urtheile unterworfen werden. Denn Gründe, welche dem Kinde genügten, um ein Fürwahrhalten irgend einer Behauptung zu erzeugen, reichen im vorgerückten Alter nicht immer hin, um die Wahrheit einer Lehre zu begründen. So können z. B. für den Knaben die Gründe von der Analogie hinreichen, um in ihm den Glauben an die Fortdauer der menschlichen Seele zu befestigen. Das Abendroth, das unter dem Horizont wieder Morgenroth wird, das Verpuppen der Raupe, die als ein verschönerter Auferstandener im Flügelkleide des Schmetterlings nach wenigen Wochen emporschwebt, diese Natur-Propheten erhalten im Kinde das Ahnen und Hoffen eines künftigen Lebens, in welchem die aus Todesbanden befreyte Seele fortdauern wird. Aber für den denkenden Jüngling, der nach Beweisgründen frägt, welche diese einflußreiche Lehre außer allen Zweifel setzt; für den forschenden Geist des Mannes, den sie in der Stunde des Kampfes gegen Tod und Sünde bewaffnen soll, würden jene Beweisgründe unzulänglich seyn. Darum gewöhne dich während der Lectüre nach dem Gehalte der Gründe zu fragen, mit welchen die einzelnen aufgestellten Sätze unterstützt werden, damit du nicht etwa später, wenn du das Unzureichende jener Stützen eingesehen hast, an der schlecht vertheidigten Wahrheit selbst zum Zweifler werdest; oder damit du nicht im Gegentheile einzelne Aussprüche bloß darum als wahr annehmest, weil sie das Gebeth deiner Neigung für sich haben. Lies aber auch nie, ohne den Werth des gelesenen Inhaltes zu beurtheilen. Wenn wir die Werke der alten Zeit mit jenen der neuern zusammenstellen, wenn wir z. B. die Tugend, wie sie ein Plato gelehrt, mit der sittlichen Vollkommenheit des Christenthums vergleichen; wenn wir die Werke, welche Roms größter Redner über die menschlichen Pflichten verfaßt hat, mit jenen Büchern

zusammenstellen, welche ein christlicher Redner Mailands, der heil. Bischof Ambrosius über denselben Gegenstand geschrieben; wenn wir im Gebiethe der Naturwissenschaft die beschränkten Erfahrungen des Alterthums in den Werken eines Aristoteles oder Plinius mit der vielumfassenden Kenntniß der Natur zusammenhalten, deren sich die Naturforscher unserer Tage rühmen dürfen; wenn wir die Rechtsbegriffe, wie sie das finstere Heidenthum aufgestellt, an der christlichen Rechtslehre messen: dann werden wir uns eben so sehr gegen die schädliche Einseitigkeit im Urtheilen sichern, als wir uns gegen das gefährliche Überschätzen der alten oder neuen Zeit verwahren; wir werden die künstlichen Glassteine, welche die neueste Zeit erfand, nicht dem ungeschliffenen Diamant vorziehen, welchen wir dem Alterthume verdanken, aber auch das Flittergold, mit dem sich so viele Heiden brüsteten, nicht dem gediegenen Metalle gleichstellen, womit uns die gesteigerte Aufklärung unserer Tage beschenkte. Haben wir den relativen Werth einer Schrift auf diese Art gewürdigt, so sollen wir auch auf den besondern Einfluß reflektiren, welchen irgend ein gelesenes Werk auf die Läuterung unserer Begriffe, auf die Berichtigung unserer Urtheile, auf Sittlichkeit und Menschenwohl überhaupt äußern kann, insbesondere aber auf die Entstehung gewisser Gefühle, welche schon während der Lectüre in uns angeregt wurden. So nur wird das Lesen zugleich ein Beytrag zur Vervollkommnung in der schweren Kunst der Selbstkenntniß werden. Wer z. B. bey einer schlüpfrigen Stelle eines Buches eine freudige Bewegung seines Herzens wahrnimmt, und den Schleyer eines halb enthüllten Geheimnisses ganz gelüftet wünscht, und zu dem anstößigen Bilde mit gesteigertem Vergnügen zurückkehrt, der erfährt dadurch, wie bedenklich es um die Reinheit seines Herzens stehe. Wer gelassen weiter lesen kann, und nicht in heiligen Eifer geräth, wenn er in einem Buche eine theure Wahrheit, einen sittlichen Grundsatz, ein erwiesenes Menschenrecht mit allen Waffen des Spottes verhöhnt findet, der erfährt, wie wenig er von seiner Rechts- und Wahrheitsliebe zu halten habe. Wer sich durch jeden Wind einer neuen Lehre,

der ihm aus einem Modeblatt entgegen weht, von seinen frühern Ansichten abbringen läßt, und schon fürchtet, daß die Säulen des von Gottes Hand erbauten Christentempels aus ihren Fugen treten, weil der Unglaube an denselben rüttelte: der erfährt, auf welchen schwachen Stützen seine eigene Überzeugung stehe. Wer aber bey jeder neu entdeckten Wahrheit, bey jedem Zuwachse seiner Kenntnisse, bey jeder Bestätigung seiner früheren Überzeugung seine freudige Entdeckung sogleich im vollen Herzensdrange in Freundes Brust ausgießen möchte, wer dabey ein so reines Vergnügen empfindet, wie einst in den Kinderjahren, als er zum ersten Mahle hinter vergoldeten Bergesrücken die majestätische Sonne emporsteigen sah: der weiß, daß seine Liebe zur Wissenschaft sich hoch über den Gefrierpunct emporgeschwungen habe. Auf diese Art kann die Lectüre eines jeden Buches uns den Schlüssel zu unserem eigenen Herzen reichen, und wir können mit dem Werthe des Gelesenen zugleich unsern eigenen bestimmen. Darauf soll ja zuletzt alle Lectüre abzielen, denn sie soll ein Bildungsmittel für Geist und Herz des Lesers seyn.

3. Dazu wird aber noch erfordert, daß wir das Gelesene, in so fern wir es bewährt fanden, in ein Eigenthum unsers Geistes verwandeln und aufbewahren, um es zur gelegenen Zeit und am rechten Orte anwenden zu können. Denn das Lesen ist nicht Zweck an sich, es soll dem höchsten Menschenzwecke nur als Mittel dienen; darum dürfen wir auch weder zur Unzeit lesen, um nicht die Erfüllung unserer allgemeinen oder besondern Berufspflichten zu hindern; noch so lesen, daß wir von dem Gelesenen keinen höheren Gebrauch machen können. Wie aber nicht die Menge der Speisen, welche der Magen aufnimmt, sondern nur jene Substanzen, die er verdauet, dem Körper Nahrung gewähren, eben so verhält es sich auch mit der Seelenspeise, welche die Lectüre uns bietet; und was die Natur ohne unser Zuthun mit den genossenen Nahrungsmitteln vornimmt, wenn sie in Blut und Saft übergehen sollen, dasselbe sollen wir mit freyem Bewußtseyn auch mit der aus den Büchern gesogenen Geistesnahrung thun. Das Mate-

viele unseres Wissens darf nicht in umgekehrtem Verhältnisse zu unserer Verdauungskraft stehen, sonst würde es den denkenden Geist nur beschweren, und die formelle Ausbildung hemmen; noch darf der Vorrath von eingesammelten Gegenständen als rohes Materiale in unserem Kopfe aufgehäuft bleiben, sondern es soll vom Verstande verarbeitet, gesichtet, zergliedert, geordnet, das Brauchbare in das geistige Mark und Blut verwandelt, und nach den Regeln der Geistes-Plastik zu einem Ganzen umgestaltet werden, das wir unser Eigenthum nennen dürfen, obgleich die einzelnen Bestandtheile einem fremden Boden entsprossen sind. Die Bienen sollen uns dabey zum Muster dienen. Diese fliegen nicht auf jede Blume hin, auch suchen sie von dort nicht Alles mitzunehmen, sondern nur jenes und so viel, als sie zu ihrem Baue verwenden können; jene zarten Substanzen aber, welche sie aus den Blüthen gesogen, pflegen sie erst durch eine ihnen eigenthümliche Mischung und Gährung in den Zellen in den schmackhaften Honigseim zu verwandeln. So sollen auch wir aus den gelesenen Schriften nur das Nützliche herausheben, nur das mit der Wahrheit Übereinstimmende sammeln, und was wir gesammelt, in den verschiedenen Fächern unsers Geistes aufbewahren, dasselbe an unsern frühern Vorrath anreihen, und durch wiederhohlte Sichtung und Verschmelzung mit unseren eigenen Ideen zu einem geistigen Producte ausbilden, dem wir mit Recht unser eigenes Gepräge aufdrücken dürfen, weil es durch unsere Selbstthätigkeit seine ursprüngliche Form verloren hat *).

*) Nos quoque apes debemus imitari, et quaecunque ex diversa lectione congessimus, separare, melius enim distincta servantur. Deinde adhibita ingenii nostri cura et facultate, in unum saporem varia illa libamenta confundere, ut, etiamsi apparuerit, unde sumtum sit, aliud tamen esse, quam unde sumtum est, appareat, quod in corpore nostro videmus, sine ulla opera nostra facere naturam —— quaecunque hausimus, non patiamur integra esse, ne aliena sint. Concoquamus illa, alioquin in memoriam ibunt, non in ingenium. Seneca cap. 84.

Hier wird aber wieder vorausgesetzt, daß wir schon zugleich für die Einsammlung und Aufbewahrung der früher erlangten Begriffe, Ideen, Erfahrungen und Kenntnisse aller Art Sorge getragen haben. Wenn jedoch das getreueste Gedächtniß immer nur ein sehr beschränktes Maß von Vorstellungen und Wahrheiten festhalten kann, werden wir nicht noch auf andere Weise für das Festhalten des Gelesenen Sorge tragen müssen? Allerdings; und dazu dient ganz vorzüglich die lobenswerthe Gewohnheit, kein Buch zu lesen, ohne aus demselben sich kurze Auszüge nieder zu schreiben.

Das Verfertigen der Auszüge oder das Exzerpiren gewährt nebst der Unterstützung des Gedächtnisses noch so manchen andern Vortheil. Wir werden nähmlich dadurch genöthigt, mit mehr Besonnenheit zu lesen, in die Vorstellungsweise und den Ideengang des Autors tiefer einzudringen, und schützen uns dadurch gegen das so verderbliche Vielleſen; die wohlgeordneten Auszüge gewähren uns zugleich einen lehrreichen Rückblick auf unser geistiges Leben, wir übersehen mit einem Mahle die verschiedenen Wege und Richtungen, welche unsere Verkandesbildung gewonnen, wir erneuen die schönen Gefühle, welche dieses oder jenes Buch in einer unvergeßlichen Stunde in unserer Brust geweckt hat, oder wir denken vielleicht mit Beschämung an jene Geistesverwirrung, in welcher wir für solche Gegenstände, die wir nun gering schätzen oder verachten, ein hohes Interesse fühlten. Rechnen wir dazu noch die wichtigen Vortheile, welche ein reicher Vorrath des Schönsten und Besten und Wissenswürdigsten in der Stunde einsamen Nachdenkens oder im Kreise des geselligen Lebens, bey unsern schriftlichen Arbeiten oder mündlichen Vorträgen, während der Verwaltung eines öffentlichen Amtes oder der Besorgung eines häuslichen Geschäftes uns und andern gewähren kann: so muß die Wichtigkeit des Exzerpirens wenigstens eben so einleuchten, als die des Lesens selbst*).

*) Von Plinius dem Ältern erzählt dessen Neffe, daß er ihm hundert und sechzig Rollen von Auszügen hinterlassen, die auf

Diesen Gewinn können aber nur wohlgeordnete Auszüge gewähren. Denn oft geschieht es, daß wir uns zwar erinnern, über diesen oder jenen Gegenstand in einem Buche genügende Aufschlüsse gefunden zu haben, auch so viel ist uns noch im Gedächtnisse geblieben, daß wir Einiges davon in unsere Hefte niedergeschrieben; aber im dringendsten Augenblicke steht uns das Aufgezeichnete nicht zu Gebothe, wir können nach langem zeitverderbenden Suchen die treffende Stelle nicht finden, denn unsere Exzerpte waren nicht zweckmäßig geordnet. Wollen wir uns solche unangenehme Erfahrungen ersparen, so müssen wir in unsere Auszüge eine gewisse planmäßige Ordnung bringen. Sacchini, Locke, von Gaal haben Anleitung gegeben, wie Exzerpten-Sammlungen am zweckmäßigsten einzurichten seyen; der Verfasser dieses Aufsatzes hat sich für die nachfolgende Methode entschieden: Verfertige dir eine Anzahl von Heften, die mit dem Numerus des Heftes und der fortlaufenden Seitenzahl bezeichnet, und mit einem etwas breiterem Rande versehen sind. In diese Hefte trage alles Bemerkenswerthe in derselben Ordnung, in welcher du es gelesen, entweder in gedrängten Auszügen, oder auch zuweilen den Inhalt einer gelesenen Stelle von Wort zu Wort ein. Dadurch bereitest du dir das Vergnügen, daß du am Ende gleichsam mit einem Blicke alles Treffliche übersehen kannst, was in einem Buche enthalten ist, während das Zerstückeln des Ganzen und das Vertheilen desselben in die verschiedenen, nach gewissen Hauptartikeln geordneten Abtheilungen deiner Exzerpten-Sammlung dir diesen angenehmen Genuß entziehen würde. Auf dem frey gelassenen Rande der Hefte aber bemerke kurz den Inhalt der Stelle, oder den Hauptbegriff mit

---

beyden Seiten und mit den kleinsten Buchstaben beschrieben waren, für welche Sammlung ihm über zwölf tausend Thaler gebothen wurden, wenn er sie hätte verkaufen wollen.

Plinii secundi l. 3. cap. 5.

Einen ähnlichen Fleiß mußte der Verfasser dieses Aufsatzes an dem gelehrten Sänger der nordischen Gäste bewundern.

einem Worte oder allgemeinen Titel; z. B. von der Göttlichkeit des Christenthums — Theodicee — Magnetismus — Druiden — römisches Pfandrecht u. s. w. Damit du nun zur Zeit des eintretenden Bedürfnisses den gewünschten Gegenstand alsogleich findest, so ist es zweytens nöthig, daß du dir zugleich einen Material-Index verfertigest, welcher folgende Einrichtung haben kann: Verschaffe dir ein Behältniß, etwa eine lange viereckige Schachtel von Pappendeckel, die eben so viele Abtheilungen, als das Alphabet Buchstaben, enthält. An dem obern Rande eines jeden Faches sind in alphabetischer Ordnung die Buchstaben zur Bezeichnung der verschiedenen Fächer aufzuschreiben. In jede dieser Abtheilung werden nun Zetteln gelegt, auf welche eben jene Wörter, oder Titel oder Hauptbegriffe, die auf dem breiten Rande der Exzerpten-Sammlung aufgeschrieben wurden, wieder verzeichnet werden. Werden nun diese Zetteln selbst in streng alphabetischer Ordnung über einander gelegt, und auf einem und demselben Zettel, der schon mit einem Haupttitel, z. B. Galvanismus, bezeichnet wurde, die Numern und Seiten der verschiedenen Hefte aus der Exzerpten-Sammlung, in welcher derselbe Gegenstand wohl zwanzig Mahl vorkommen kann, genau aufgeschrieben, so wirst du das Gewünschte ohne alle Schwierigkeit wieder finden. Solche unzusammenhängende Zettel, in Fächer vertheilt, verdienen eben aus dem Grunde einem, aus gebundenen Heften bestehenden, Materialien-Verzeichnisse vorgezogen zu werden, weil in denselben eine streng alphabetische Ordnung, die das Aufsuchen ungemein erleichtert, ohne Unterbrechung des Ganzen beobachtet, und eine Vermehrung durch viele Jahre ohne die geringste Störung fortgesetzt werden kann, welches in einem gehefteten Material-Index nicht so leicht auszuführen wäre.

Damit jedoch diese gesammelten Vorräthe nicht als todtes Kapital unbenützt liegen, ist es nothwendig, sie von Zeit zu Zeit wieder zu überlesen, und neuerdings durchzudenken. Um auch noch jenen Vorwurf zu beseitigen, welchen schon Thamus von Ägypten dem Erfinder der Buchstabenschrift gemacht haben

soll, daß nähmlich durch dieselbe die Cultur des Gedächtnisses vernachläßigt werde, indem sich dieses auf die Schrift, wie auf einen Polster der Trägheit lehnt *): so wird es sich der vernünftige Leser zur unerläßlichen Pflicht machen, einzelne Stellen, die entweder durch die Schönheit ihrer Einkleidung, oder durch das Gewicht ihres Inhaltes, oder durch Form und Materie zugleich eine ausgezeichnete Würdigung verdienten, und auch in die größere Exzerpten-Sammlung wörtlich aufgenommen wurden, dem Gedächtnisse von Wort zu Wort einzuprägen, und dieselben bald im stillen Umgange mit sich selbst, bald während einer geistreichen Unterhaltung im geselligen Kreise, jedoch mit Vermeidung aller Ostentation, zu wiederhohlen. Durch solch ein Wechselgespräch über den Inhalt und Geist eines gelesenen Buches im geselligen Umgange wird das Verdauen und Verwandeln des Gelesenen in unser geistiges Eigenthum am zuverläßigsten befördert. Denn die Bücher sind zwar Lehrer, aber todte Lehrer; sie gewähren uns zwar den Vortheil, daß wir sie immer zur Hand haben können, wo wir ihres Rathes bedürfen, aber sie leiden auch an dem Gebrechen, daß sie so manchen in unserer Seele erzeugten Zweifel durch sich selbst nicht lösen, die entstandenen Lücken in unserem Wissen nicht allseitig ausfüllen, die Dunkelheit des Kopfes nicht immer genügend beleuchten, was doch durch das lebendige Wort im Verkehre mit einem verständigen, wohlwollenden Freunde und Lehrer so leicht bewirkt werden kann, indem durch eine unerwartete Gegenrede von Seite unsers überlegenen Freundes, oder durch eine zufällig hingeworfene Bemerkung desselben unserem Geiste nicht selten einzelne Lichtfunken entlockt, unsere zur Nothwehr aufgeforderten Seelenkräfte in eine höhere Thätigkeit versetzt, und dem gelesenen Gegenstande, weil er nun von verschiedenen Seiten beleuchtet wurde, solche Ansichten abgewonnen werden, wodurch er für uns an Wichtigkeit wie an Klarheit und Bestimmtheit ungemein gewinnt, und von unserm Geiste als ein bleibendes Eigenthum fest gehalten

*) Plato in Phaed. l. c.

wird. Dieſen wichtigen Vortheil, durch welchen der, durch die Lectüre ſo leicht zu erzeugenden Einſeitigkeit und Halbheit des Wiſſens am ſicherſten begegnet wird, hat auch ſchon ein Gott erleuchteter Lehrer in Iſrael erkannt, als er den Rath gegeben: „Lernſt du einen verſtändigen Mann kennen, ſo eile des Morgens frühe zu ihm, und dein Fuß betrete oft die Schwelle ſeiner Thür. Sey gern in der Geſellſchaft der Greiſen, und iſt ein Weiſer unter ihnen, ſo halte dich zu ihm.“ *)

Nach allem bisher Erwähnten dürfte es wohl keinem Zweifel unterliegen, daß die Lectüre zur Menſchenbildung in einem ſehr engen Verhältniſſe ſtehe, und daß ſie, zweckmäßig gebraucht, das heißt nach Befolgung jener dargelegten Grundſätze, welche die Wahl und die Art unſerer Lectüre näher beſtimmten, auch einen höchſt wohlthuenden Einfluß auf Geiſt und Herz, und mittelbar auf alle Verhältniſſe des Menſchen ausüben könne. Da aber der letzte Zweck des Leſens, als des eigentlichen Genuſſes der literariſchen Werke, mit dem Zwecke aller Literatur in Einen zuſammen fallen muß: ſo ſollte ein jeder Leſer jene ernſten Worte, welche ein geiſtvoller Schriftſteller unſerer Zeit den geſammten Literatoren der Mitwelt zugerufen hat, auch auf ſich beziehen: „Wirkſam gefördert kann der höchſte Zweck aller Literatur nur dadurch werden, daß ſie das höhere Princip des Lebens als ein klar Erkanntes feſtzuhalten, und es in ſeiner einfachen Würde aufrecht zu erhalten ſtrebt, und daß die Beſten, durch dieſes geiſtige Band verbunden, demſelben im Leben Raum und Anerkennung zu verſchaffen ſuchen. Auf ſolche Weiſe allein mag die Literatur im Sonnenſcheine einer beſſeren Zeit gedeihen, den ſie, wenn er ihr leuchten ſoll, ſelbſt herbeyführen muß; und auf dieſe Weiſe allein mögen ſich die Hoffnungen eines immer ſchönern und reichern Aufblühens derſelben erfüllen, und ſonſt für wenig mehr als für gutgemeinte Träumereyen gelten können.“ **) Wir dürfen zu dieſen Worten hinzu-

*) Sirach 6, 34. 36.

**) M. Enk's Recenſion des von Dr. Wachler geſchriebenen Wer-

fügen: Wenn alle von der Fürsehung zum hohen Schriftsteller-Berufe auserkorenen Literatoren dieses ihres hohen Zweckes stets eingedenk blieben, und auch die lesende Menge nur nach solchen Werken greifen möchte, durch welche jener Zweck wirklich gefördert wird, und nur auf solche Weise lesen wollte, daß derselbe auch in ihrer Person so weit als möglich realisirt würde: welch einer herrlichen Zukunft dürften wir dann mit vollem Rechte entgegen sehen! wie segenbringend würde sich der Einfluß der Lectüre allenthalben darstellen müssen! Sollen wir diese schöne Zeit näher rücken, und diese Hoffnungen verwirklichen, so wird vor Allem erfordert, daß wir, wie im Leben überhaupt, so auch im Lesen, uns einen Plan entwerfen, und nach diesem Plane uns richten. Die Grundlinien dazu glaubt der Verfasser im vorliegenden Aufsatze gezeichnet zu haben. So mancher Zögling hat das spät Geständniß mit Thränen im Auge abgelegt, daß er es tief bedauere, durch eben so zweckwidriges als verderbliches Lesen seine schönsten Lebensjahre, und mit ihnen einen Theil seines Lebensglückes verloren zu haben. Wer aber durch den Rath eines verständigen Freundes geleitet, nach den hier aufgestellten Leseregeln seine Lectüre einrichtet, der wird im Jünglingsalter schon durch vielversprechende Geistesblüthen und gehaltvollen Herzensschmuck vor Andern sich auszeichnen, und als Mann von gereiftem Verstande, vielumfassenden Kenntnissen und edlen Grundsätzen es verdienen, den Besten seiner Zeit an die Seite gesetzt zu werden.

---

kes: „über Werden und Wirken der Literatur," eingerückt in die Wiener Jahrbücher der Literatur 51. Bd. 1830. S. 141. ff.

BR
123
B4

Stanford University Libraries
3 6105 011 684 011

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.